

HEYNE  
BÜCHER

STAR TREK™

SONNI COOPER

# SCHWARZES FEUER



SONNI COOPER

# SCHWARZES FEUER

*Die neuen Abenteuer des Raumschiffs ›Enterprise‹*

*Science Fiction Roman*

Deutsche Erstveröffentlichung

WILHELM HEYNE VERLAG MÜNCHEN

HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY Band 06/4270

Titel der amerikanischen Originalausgabe  
BLACK FIRE

Deutsche Übersetzung von Hans Maeter

Das Umschlagbild schuf Boris Vallejo



# K-Lesung by Anubiz

7. Auflage

Redaktion: Rainer Michael Rahn Copyright © 1982 by Paramount Pictures Corporation  
Copyright © 1986 der deutschen Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München  
Printed in Germany 1994  
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München Gesamtherstellung: Ebner Ulm

ISBN 3-453-31249-X

*Für Theodore Sturgeon  
meinen Mentor und geliebten Freund*

## Einführung

Es war einmal eine kleine, rundliche jüdische Mama, die aus nichts Kreplach\* machen konnte, und deren Hühnersuppe die lokalen Krankheitserreger in einen solchen Schrecken versetzte, daß man sie kaum zu essen brauchte, sondern sie nur erwähnen mußte.

Ich kannte eine Dame, die Frau eines berühmten Atomphysikers, die sich während einer langen Verpflichtung in New Mexico voller Hingabe und unerschöpflicher Energie der Misere der Eingeborenen Amerikas zuwandte. Es wurde mehr als eine Studie; sie adoptierte ein nur wenige Tage altes Kind der Pueblo-Indianer, wurde später ehrenhalber zum Schwarzfuß-Indianer ernannt und schrieb einen Roman über Indianer, so wie sie waren und wie sie sind.

Ich kannte eine Autorin, die zum ersten Mal in ihrem Leben beschloß, einen Roman zu schreiben. Sie tat es, und ihr Verleger gab ihr einen großzügigen Vorschuß und einen ganzen Stapel von Änderungswünschen. ›Oh!‹ sagte sie verwundert, und da sie neu war in dem Gewerbe, setzte sie sich hin und schrieb einen *neuen* Roman (und verdammt schnell). Im Verlagsgeschäft geschehen viele seltsame Dinge, doch so etwas war ohne Beispiel. Der Verleger sah keine andere Möglichkeit, als ihr zu sagen, sie solle das Geld behalten und den Vertrag vergessen. Empört weigerte sie sich, Geld zu nehmen, das sie, wie sie glaubte, nicht verdient hatte, setzte sich wieder an ihre Schreibmaschine und schrieb eine neue Fassung des ersten Buches, vom Anfang bis zum Ende.

Hollywood hat seinen gehörigen Anteil an Stars und Sexgöttinnen; mir fiel einmal ein, daß keine von ihnen jemals bekannt geworden wäre, wenn sie nicht die Unterstützung von Dutzenden und manchmal Hunderten von ›Jedermanns‹ gehabt hätten, von jenen Wasserträgern und Kellnerinnen im Hintergrund. Ich erkannte das, als ich die Bekanntschaft einer Schauspielerin machte, die in Rollen wie diesen bei sehr vielen Filmen mitgewirkt hatte. Und wenn Sie einen guten Blick ihr eigen nennen, haben auch Sie sie oft gesehen.

\* Jüdisches Gericht; Anm. d. Übs.

Uns allen ist das Phänomen der Fans bekannt: Es gibt Baseball- und Fußballfans, Sandbahnrennen-, Science-Fiction- und mazedonische Dolchgriff-Fans. Haben Sie gewußt, daß das Wort ›Fan‹ in diesem Kontext von ›Fanatiker‹ kommt? Nun, es gibt eine Spezies von Fans, im Vergleich zu der alle anderen zu schwach Interessierten verblassen, und das ist der *Trekkie*. \* Der Trekkie ist es, der *Raumschiff Enterprise* überall auf der Welt bis heute auf dem Bildschirm gehalten hat, und das dreizehn Jahre (zu diesem Zeitpunkt), nachdem die Produktion von den Fernsehgesellschaften eingestellt wurde – was von keiner anderen Sendung in der Geschichte des Fernsehens erreicht wurde. Ich kenne eine Trekkie, die so besessen ist, daß sie alle 75 Episoden von *Raumschiff Enterprise* auf Band aufgezeichnet hat. Sie kann den Telefonhörer abheben und aus dem Stand – ich weiß nicht wie viele der akkurat organisierten *Raumschiff-Enterprise-Fan-Clubs* anrufen. Captain James T. Kirks persönlicher Manager ist ebenfalls ein Trekkie. (Ansonsten ist er als William Shatner bekannt.)

Ich habe eine Freundin, die in der Bay Area lebt und eine Badewanne besitzt. Eine solche Frau kennen Sie sicherlich auch, doch bezweifle ich, daß deren Badewanne so ist wie diese. Sie steht auf einem Piedestal wie ein Altar, sie ist schwarz, und sie ist so groß, daß vier Menschen darin bequem Platz haben. Sie hat zwei Garnituren goldener Wasserhähne (für sie und für ihn, muß man annehmen), und auf Knopfdruck ergießt sich ein Schauer von Wasser aus den lebenden Grünpflanzen, die über ihr hängen.

Inzwischen müssen Sie erkannt haben, daß alle diese Absätze sich auf ein und denselben Menschen beziehen, die Autorin dieses Buches. Dieser kleine, schüchtern wirkende Dynamo mit der Kleinmädchenstimme und dem Hausmütterchenaspekt ist in Wahrheit eine unwiderstehliche Kraft. Es hat in ihrem Leben eine Zeit gegeben, wo sie nichts zu tun hatte, und davon ist sie krank geworden – ernsthaft krank. Die einzige Therapie, die anschlägt, besteht in der Entspannung, die Arbeit von acht oder zehn Menschen zu tun, und sie gut zu tun.

\* (A.d.D.: nach dem englischen Originaltitel dieser Serie, *Star Trek*)

Die Handlung dieses Buches beginnt mit einem gewaltigen Knall, wörtlich genommen, und rast von dann durch überraschende Verwicklungen auf eine unlösbare Situation zu, die dann, genauso überraschend, aufgelöst wird. Die Autorin geht mit gewissen Gesetzen des Raums ein wenig leichtfertig um, doch das tut *Raumschiff Enterprise* auch auf der Filmleinwand, und Sonni Cooper tut es auch im wirklichen Leben. Wenn sie ihr störend erscheinen, nickt sie ihnen nur höflich zu (sie sind ihr durchaus bewußt) und macht weiter. Das wirklich Bedeutsame an diesem Buch ist, daß es eine wirkliche *Raumschiff-Enterprise-Geschichte* ist.

*Raumschiff Enterprise* ist von vielen kopiert worden, doch keinem von ihnen ist es gelungen, das Niveau des Originals zu erreichen. Offensichtlich enthält es eine geheime Zutat, die den Nachahmern entgangen ist, obwohl diese keine Neulinge und sehr gut informiert sind, ihr Gewerbe beherrschen und besonders versiert darin sind, einem Trend zu folgen. Doch ist es keinem von ihnen gelungen, jenes magische Etwas zu finden, das *Raumschiff Enterprise* dazu befähigt, Fans zu gewinnen und weiterzubestehen.

Die Erklärung dafür ist (wie es jemand einmal von Einsteins Theorie sagte) überhaupt nicht schwer, sie ist lediglich unmöglich zu glauben. Sie liegt einfach darin, daß die Darstellung direkt aus der grundlegenden Überzeugung ihres Schöpfers, Gene Roddenberry, kommt. Und diese ist die simple, normale Überzeugung von der Gleichheit der Rassen und der Geschlechter, des Glaubens an den Traum der amerikanischen Demokratie, an die Treue, an die Bindung in Freundschaft und andere Formen der Liebe, wie das Stehen zu einer persönlichen Verpflichtung und besonders zur Pflicht. Die meisten Spannungselemente der Episoden entstehen aus dem Konflikt zwischen der letzteren und allen anderen. Und das trifft auch auf diese Geschichte zu.

Noch ein weiterer Faktor ist es wert, erwähnt zu werden: Sonni Cooper schreibt mit ihren Ohren. Im Gegensatz zu vielen anderen Autoren von *Raumschiff-Enterprise-Geschichten* hat Sonni die Intonation jeder einzelnen der vertrauten Stimmen eingefangen. Zum Teil kommt diese aus dem Können einer erfahrenen Schauspielerin, vor allem jedoch aus den inneren Zwängen einer archetypischen Trekkie.

Also lesen und genießen Sie!

Theodore Sturgeon San Diego,  
1981

## KAPITEL I

# Der Angriff

### 1

»Oh, mein Gott«, rief Chefsingenieur Montgomery Scott, als er durch die plötzliche Erschütterung des Schiffes gegen ein Schott geschleudert wurde und seine Trommelfelle schmerzhaft auf das Dröhnen der gewaltigen Explosion reagierten, die durch das ganze Schiff hallte. Es war das Krachen einer Explosion im Inneren des Schiffskörpers, deren Schockwellen die *Enterprise* aus ihrem Kurs warfen und sie bei Warp-Geschwindigkeit spiralförmig trudeln ließen. Er sah, wie seine Maschinen-Crew sofort an die Arbeit ging, das erratische Taumeln zu kompensieren. Dann stürzte er zur Hilfskonsole, um das Schiff auf seinen Kurs zurückzubringen. Alle Verbindungen zur Brücke waren unterbrochen; er war auf sich allein gestellt.

Entsetzt stellte Scott fest, daß die Brücke Schauplatz der Explosion gewesen war. Der Turbolift war zerstört, und die Wach-Crew der Reparatursektion arbeitete fieberhaft daran, die Trümmer von der Brückentreppe zu räumen. Scott stürzte sich ebenfalls in die Arbeit, die Taschenlampe in der Hand, schuftete mit den anderen – und betete.

Schritt für Schritt arbeitete er sich durch die Trümmer, die die Treppe blockierten, und stemmte sich mit einer Kraft, von der er nicht wußte, daß er sie besaß, gegen das verklemmte Luk. Er rief zwei stämmige Männer heran, und mit ihrer Hilfe gelang es ihm, es langsam zu öffnen. Scott schob sich hindurch und trat auf die zerstörte Brücke.

»Mein Gott«, flüsterte er, als er sich umsah. Er stellte fest, daß die Detonation im Zentrum der Brücke stattgefunden hatte. Es war eine Vision der Hölle; die Spuren der Zerstörung verliefen von der Mitte der Brücke zu ihren Außenwänden. Die innere Schale des Schiffsrumpfes war durch die Wucht der Explosion zerrissen worden, und Scott entdeckte auch eine schwache Stelle in der äußeren Schale.

»Bringt die Verwundeten sofort hinaus«, befahl er. »Die Außenschale kann jeden Augenblick reißen.«

Er untersuchte den Mann, der ihm zunächst auf dem Boden lag – tot. Er bahnte sich einen Weg durch die Trümmer und suchte nach dem Captain. Was von der Navigationskonsole übrig geblieben war, lag vor dem großen Bildschirm verstreut. Sulu fand er als ersten. Der Navigationsoffizier lag unter einer Masse von Trümmern und krallte

seine Hände in den Boden, um sich unter ihnen hervorzuziehen.

Scott entdeckte den Captain; seine Tunika war mit Blut bedeckt und genauso zerfetzt wie der Körper, der darin steckte. Der ganze Boden war mit Blut bespritzt und mit zerrissenen Metallstücken bedeckt. Der Körper des jungen Kadetten, der als Navigationsstudent an Bord war, lag bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt zwischen ihnen. Neben ihm lag Chekov, dessen Zustand nicht zu erkennen war; er steckte unter einem Haufen von Trümmern, die ihn fast völlig verdeckten. Eine Gruppe von Männern machte sich daran, ihn vorsichtig zu befreien.

Spritzer von grünem Blut führten Scott zu der reglosen Gestalt Spocks, der mit dem Gesicht nach unten in der Nähe der rauchenden, rußgeschwärzten Wissenschaftskonsole lag. Ein scharf gezackter Metallsplitter ragte aus seinem Rücken. Lieutenant Uhura war bewußtlos. Scott erkannte, daß sie gegen die Kommunikationskonsole geschleudert worden war, die jetzt eine funkensprühende, brennende Masse verknäulter Drähte war.

Alle seine Jahre der Ausbildung und Selbstdisziplin, alle seine Jahre der Erfahrung hatten Scott nicht auf dieses Bild der Zerstörung vorbereitet. Unvergessene Tränen brannten in seinen Augen, als er gemeinsam mit anderen Männern der Crew die Verwundeten und die Toten aus der vollständig zerstörten Brücke trug.

»Konzentriert euch auf die Lebenden!« rief er mit einem Blick auf die sich ständig vergrößernde Ausbeulung in der äußeren Schale des Rumpfes.

McCoy stand im Korridor unterhalb der Brücke und begutachtete das Ausmaß der Verletzungen bei jedem Mitglied der Brücken-Crew, das herausgebracht und auf eine Bahre gelegt wurde, um zum Bordlazarett gebracht zu werden. Der Notfallalarm tönte, das medizinische Team des Schiffes lief auf seine Posten.

»Sind alle draußen?« fragte Scott, als der letzte der Verwundeten die Treppe hinabgebracht wurde. Er warf sich gegen das Luk, drückte es zu und verschraubte es fest. Das Fauchen verdrängter Luft und das Reißen überbeanspruchten Metalls vereinigten sich zu einem furchtbaren Dröhnen, als der ganze Dom der Brücke mit einem plötzlichen, reißenden Bersten losbrach und das Schiff erneut in eine Serie erratischer Schlinger- und Kreiselbewegungen versetzt wurde.

McCoy, der sich jetzt im Bordlazarett befand, war zu sehr auf seine Arbeit konzentriert, um sich wie gewöhnlich über alles mögliche zu beklagen. Der gesamte Operationsraum war in Betrieb. Jedes OP-

Team arbeitete rasch und effizient, um die am meisten lebensbedrohenden Wunden zu reparieren.

Dr. M'Benga, der für die Behebung von Schäden an der vulkanischen Anatomie besser qualifiziert war als McCoy, verwandte sein Können und seine Erfahrung dazu, Spocks kritischste Wunden zu versorgen.

*Gott sei Dank haben wir T-negatives Blut für Spock an Bord genommen, als wir kürzlich unsere Bestände ergänzten, dachte McCoy. Zumindest ist genügend Blut da, wenn er welches braucht.*

Die größte Sorge des Arztes war jedoch der Zustand von Captain Kirk; er hatte noch nicht alle Verletzungen Kirks feststellen können und zu operieren begonnen, ohne genau zu wissen, was er vorfinden mochte. *Doch zumindest lebte er – gerade noch.*

McCoy brauchte seine ganze berufliche Distanz, um seine Verzweiflung zu unterdrücken, als er seinen Patienten und Freund eingehend untersucht hatte. Es gibt eben nur eine bestimmte Zahl von Organen, die man transplantieren kann, und auch nur bestimmte Arten von Schäden an einem menschlichen Körper, die sich wieder flicken lassen. Kirks Wunden lagen hart an der Grenze dieser Möglichkeiten. Er benötigte große Mengen von Blut, und das überarbeitete Lazarettpersonal hatte die vorhandenen Bestände bereits aufgebraucht, als die Operation Kirks begonnen hatte. Ein Aufruf über die Rufanlage des Schiffes ließ jedoch bald Besatzungsmitglieder im Korridor vor dem *Lazarett* Schlange stehen. Alle Männer und Frauen an Bord, welche die richtige Blutgruppe besaßen, wurden vom Dienst befreit, bis die nötige Menge Blut gewonnen worden war; da jedoch jede Hand in dieser Notfallsituation gebraucht wurde, kehrten sie nach der Blutentnahme sofort wieder auf ihre Posten zurück, unter Verzicht auf die danach übliche Erholungsperiode.

Scott machte finster und nüchtern Bestandsaufnahme der Schäden, die sein geliebtes Schiff erlitten hatte. Die Belastung durch das Abreißen der Brücke war für die *Enterprise* zuviel gewesen, und er wußte, daß man den ganzen Haupttrumpf abtrennen mußte, da er sonst von den Belastungen auseinandergerissen werden würde. Das erforderte natürlich eine vollständige Evakuierung des Haupttrumpfes – eine systematische Bewegung von Personal und Ausrüstung in größtmöglicher Eile. Doch die Notoperationen konnten nicht durchgepeitscht werden. Alles Personal, mit Ausnahme des medizinischen Teams, wurde in den unteren Rumpf verlegt, und Scott zählte die Minuten, dann die Stunden, in der verzweifelten

Hoffnung, daß das Schiff zusammenhalten würde, bis alle lebenserhaltenden Operationen abgeschlossen und die Patienten in Sicherheit gebracht werden konnten. McCoy fand sich widerwillig damit ab, seine Patienten, ohne Rücksicht darauf, wie kritisch ihr Zustand auch sein mochte, sofort nach der Operation bewegen zu müssen. Er arbeitete konzentriert und verbissen Stunde um Stunde, unterstützt von seinem hervorragenden Team, und verlor jedes Zeitgefühl, während er sich abmühte, das Leben Jim Kirks zu retten.

Die hochentwickelte medizinische Technologie dieser Zeit hatte eine so lange Dauer für Operationen unüblich werden lassen, doch stand McCoy vor der Aufgabe, einen Menschen sozusagen neu zu bauen. Jeder andere Chirurg würde wahrscheinlich aufgegeben haben, doch McCoy arbeitete verbissen weiter, reparierte den Körper des Mannes, den er bewunderte und auch liebte. Erst als er alles getan hatte, was er tun konnte, als auch die letzten Reserven seiner Kraft aufgebraucht waren, beendete er die Operation und zog sich in die Kabine zurück, die man ihm in dem überfüllten unteren Rumpf des Schiffes zugewiesen hatte. Und dann weinte er lautlos – um seinen Freund, wegen seiner Hilflosigkeit, vor Erschöpfung und aus einer Verzweiflung, die größer war als jede, die er bisher jemals erlebt hatte. Immer zuvor, wenn er annahm, daß Jim tot sei, war es eine sekundenschnelle Erkenntnis gewesen, mit der er sich abfinden mußte. Die Stunden, die er jetzt damit verbracht hatte, diesen Mann neu aufzubauen, die Belastung, die er sich selbst auferlegt hatte, die Erkenntnis seiner Grenzen als Arzt, die bis jetzt noch unbekannte Prognose – sie alle hatten dazu beigetragen, die Spannungen und Gefühle anzustauen, die sich jetzt entluden.

Der Summer schnarrte, und McCoy riß sich zusammen, als er den Knopf drückte, der seinem Besucher die Tür öffnete. Ein junger Arzt, seine Hande mit beiden Armen an die Brust gedrückt, trat in die Kabine. »Dr. Jonah Levine, Sir«, stellte er sich vor. Der junge Mann war offensichtlich genau so überrascht wie McCoy, daß er angewiesen worden war, die Kabine mit dem Chefmediziner des Schiffes zu teilen.

»Da muß ein Irrtum vorliegen. Ich habe seit vielen Jahren nicht die Kabine mit einem anderen geteilt«, protestierte McCoy matt.

»Ich habe die Quartierzuweisung aufgeschrieben, Sir. Siebzehn B-O drei.«

Das Signal des Intercom unterbrach sie. McCoy meldete sich sofort.

»Doktor, Sie werden im Lazarett gebraucht – dringend!« Schwester Christine Chapels Stimme klang überaus erregt.

»Jim Kirk?« fragte er.

»Nein, Doktor. M'Benga möchte Sie sofort sprechen.«

»Also Spock«, dachte er laut und überließ den jungen Dr. Levine dem Problem, sich in der Kabine einzurichten.

»Sie wirken erschöpft, McCoy. Ich weiß, daß Sie erledigt sind, aber bei Spock hat sich eine Schwierigkeit ergeben, mit der ich nicht allein fertig werde«, sagte M'Benga müde.

»Sie sind der Experte für vulkanische Medizin an Bord dieses Schiffes, M'Benga. Es muß wirklich sehr ernst sein, wenn Sie meine Unterstützung haben wollen.«

»Das ist es auch. Spock ist nicht ganz Vulkanier, wie Sie wissen. Bei seinem Gesundungsprozeß scheinen einige Unregelmäßigkeiten aufgetreten zu sein. Er sollte jetzt nicht bei Bewußtsein sein, ist es aber. Er scheint dagegen anzukämpfen, in den vulkanischen Heilungsmodus zu verfallen. Er unterdrückt die Schmerzen – aber nur knapp. Ich kann ihn nicht dazu bringen, sich zu entspannen. Ich verpasse ihm eine Spritze, und kurz darauf ist er schon wieder wach. Er verlangt ständig nach Mr. Scott.«

McCoy nickte ernst. »Ich sehe mal nach ihm. Vielleicht kann ich ihn dazu bringen, sich zu entspannen, so daß er seinen Selbstheilungsprozeß in Gang setzen kann. Ich begreife zwar nicht ganz, was das ist, aber es funktioniert, und wir haben alles getan, was wir medizinisch für ihn tun können. Machen Sie mal Pause, M'Benga. Sie brauchen Ruhe. Ich werde bei Spock bleiben.«

Dankbar ließ M'Benga sich in den Sessel fallen. Es war für das medizinische Team ein Marathon gewesen, sowohl physisch als auch seelisch. Ebenso wie McCoy war er vollkommen erledigt.

Spock lag steif auf dem Rücken, das Gesicht vor Schmerzen verzogen. McCoy hörte die kaum vernehmbaren Worte des Vulkaniers, der seine Litanei der Selbstkontrolle vor sich hinmurmelte: »Ich bin Vulkanier; ich spüre keinen Schmerz.«

»Aber Sie haben Schmerzen, Spock. Warum kämpfen Sie gegen den natürlichen Heilungsprozeß an?«

Spock wurde von McCoys Stimme in die Gegenwart zurückgerissen. »Keine Zeit, keine Zeit...«, sagte er heiser. »Mr. Scott. Ich muß mit Mr. Scott sprechen.« Er mobilisierte seine ganze Selbstdisziplin, um die Schmerzen in seinem Rücken zu unterdrücken, als er sich mühsam aufzurichten versuchte. McCoy drückte ihn sanft wieder zurück.

»Sie müssen flach auf dem Rücken liegen und dürfen sich nicht

bewegen. Da ist noch immer ein kleiner Metallsplitter in Ihrem Rücken, den wir erst entfernen können, wenn Sie sich völlig von der ersten Operation erholt haben. Bis dahin müssen Sie Ihren natürlichen Heilungsprozeß wirken lassen.«

»Holen Sie Mr. Scott...«, insistierte Spock mit matter, doch deutlicher Stimme.

Da McCoy einsah, daß er nicht weiterkommen würde, wenn Spock sich nicht entspannte, gab er nach. »Okay, ich werde ihn herholen. Ruhen Sie sich jetzt aus.«

»Der Captain... wie geht es ihm?«

McCoy schüttelte den Kopf. »Nicht gut«, antwortete er leise. »Ruhen Sie sich jetzt aus, bis Scott herkommt. Ich werde bei Ihnen bleiben, bis er eintrifft.«

Spock schloß die Augen. Seine Stirn war feucht vor Anstrengung. McCoy fuhr mit einem Tuch darüber, bemerkte die geballten Fäuste des Vulkaniers und schüttelte frustriert den Kopf, als er sah, wie der Monitor über dem Kopf seines Patienten den inneren Kampf registrierte, den Spock führte.

Wenige Minuten später erschien Scott. Er wurde nur noch von seiner Willenskraft aufrecht gehalten und gab seine letzte Kraft her, um das Schiff in Funktion zu halten. So weit er wußte, war dies das erste Mal, daß ein Starship gezwungen war, seinen oberen Rumpf abzuwerfen. Es mußten ständig Entscheidungen getroffen werden, rasch und richtig, und das ließ ihm keine Zeit zur Ruhe.

»Hier bin ich, Doktor, aber machen Sie es kurz. Ich muß ein Schiff zusammenhalten«, stieß er hervor, als er den Raum betrat.

»Langsam, Scotty, langsam. In dem Zustand können Sie es nicht zusammenhalten. Ich würde ihnen ein paar Stunden Schlaf empfehlen«, riet McCoy.

»Haben Sie mich deshalb herrufen lassen? Ich habe jetzt keine Zeit, mich auszuruhen.«

»Nein, Scotty. Es geht um Spock. Er will unbedingt mit Ihnen reden und sich vorher nicht entspannen. Versuchen Sie, ihn zu beruhigen.«

Spock öffnete die Augen. Er sprach unter Mühen und betonte jedes einzelne Wort, als er sich dem Ingenieur zuwandte. »Mr. Scott – Sabotage – es muß ein Sabotageakt gewesen sein – eine Bombe – nichts auf der Brücke hätte eine Explosion von dieser Stärke hervorrufen können – muß ein Saboteur an Bord sein...«

»Ja, Mr. Spock. An diese Möglichkeit habe ich auch schon gedacht. Ich habe unsere Personallisten durchgesehen. Es ist niemand an Bord, der nicht hier sein sollte. Jeder einzelne ist von

Starfleet überprüft.«

»Es könnte jemand das Sicherheitsnetz von Starfleet durchbrochen haben – suchen Sie weiter. Zustand des Schiffes – sagen Sie mir...« Er stöhnte leise auf und schloß die Augen, versuchte, sich wieder in die Gewalt zu bekommen.

Scott meldete ihm: »Wir sind noch einmal gut weggekommen – unter den gegebenen Umständen. Es hat auf der Brücke fünf Tote gegeben und fünf ernsthaft Verwundete. Alle Mannschaftsmitglieder, die sich nicht auf der Brücke befanden, sind unverletzt und vollzählig. Der obere Rumpf ist abgeworfen worden. Wir leben hier unten zwar ein wenig beengt, doch alle Systeme funktionieren und sind unter Kontrolle. Sie können sich ausruhen.«

»Gut«, flüsterte Spock. »Jetzt helfen Sie mir auf!« Er streckte Scott mit einer matten Bewegung seine Hand entgegen, damit der ihm behilflich sein konnte. Der Ingenieur blickte McCoy an, der Scott mit einem Winken zum Gehen aufforderte.

»Nichts zu machen, Spock. Sie dürfen nicht aufstehen. Christine.« McCoy winkte der Krankenschwester, die mit einer Hypospritze bereitstand. Sofort verabreichte sie Spock das starke Beruhigungsmittel.

»Sorgen Sie dafür, daß er liegen bleibt«, wies McCoy sie an und verließ den Raum, um nach Kirk zu sehen.

Der Medi-Scanner zeigte, daß alle Lebensfunktionen weit abgesunken waren. McCoy untersuchte den bewußtlosen Kirk und überprüfte dann alle Instrumente in dem Reserve-Bordlazarett. Er war mit der Einrichtung nicht sehr zufrieden, obwohl sie regelmäßig überprüft und für einen Notfall wie diesen bereitgehalten wurden. Es war nicht *sein* Lazarett. Die drei Sanitäter, die über Kirk gewacht hatten, seit McCoy in seine Kabine gegangen war, warteten auf neue Befehle.

»Ruhen Sie sich aus. Ich werde bei ihm bleiben – könnte ohnehin nicht schlafen. Jemand soll mir Kaffee bringen.« Eine junge Schwester, die er noch nie bemerkt hatte, brachte ihm eine dampfende Tasse.

»Wo haben Sie sich bis jetzt versteckt, junge Dame?« fragte der Arzt, mehr, um sich von seiner immer stärker werdenden Müdigkeit abzulenken als aus irgendeinem anderen Grund.

»Im Lazarett, Doktor. Ich bin neu an Bord. Cathy White. Ich bin eine der Kadetten von der Akademie, die zur Ausbildung auf die *Enterprise* kommandiert wurden.«

»Ah, ja. Das hatte ich fast vergessen. Nicht gerade eine Standardausbildung, wie? Aber es ist nicht immer so schlimm.«

»Kommt er wieder in Ordnung, Sir?« Sie blickte auf den Captain, der reglos auf dem Bett lag.

»Das weiß ich noch nicht. Sein Zustand ist sehr bedenklich. Ich kann zu diesem Zeitpunkt wirklich nichts sagen. Wir können nichts weiter tun als warten.« Er setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett, umspannte die heiße Kaffeetasse mit beiden Händen und starrte seinen Freund mit einem Gefühl völliger Hilflosigkeit an.

Christine Chapels Rufen unterbrach die Stille. »Mr. Spock, Sie dürfen nicht aufstehen! Bitte legen Sie sich sofort wieder hin! Bitte!«

McCoy eilte in den anderen Raum, gefolgt von dem jungen weiblichen Kadetten, und fand Spock unsicher auf den Füßen stehen; mit einer Hand hielt er sich am Bettrahmen fest, die andere hatte er als Stütze gegen seinen verwundeten Rücken gepreßt. Entweder versuchte er nicht, seine Schmerzen zu verbergen, oder er schaffte es nicht. McCoy war nicht sicher, was zutraf. Christine wandte sich zu ihm um, als er eintrat.

»Ich habe wirklich alles versucht, ihn im Bett zu halten, wie Sie es angeordnet haben, aber er will einfach nicht hören!«

»Ich werde mich um ihn kümmern, Christine. Lassen Sie uns bitte allein.«

»Jawohl, Sir«, antwortete Christine, ergriff Cathy White beim Arm und ging mit ihr zur Tür.

Cathy war nicht auf so ernste Notfälle vorbereitet worden, wie sie einer nach dem anderen an Bord der *Enterprise* eintraten. »Ist er immer so schwierig, Christine? Ich habe mit nicht-terranen Patienten noch gar keine Erfahrung.«

»Mr. Spock ist ein sehr ungewöhnlicher Mann. Wir alle bewundern ihn. Ich bin sicher, daß es Dr. McCoy gelingen wird, ihn zu beruhigen. Sie mögen vielleicht gleich lautes Geschrei hören – kümmern Sie sich einfach nicht darum.«

Als ob Christines Warnung ein Stichwort gewesen wäre, hörten sie jetzt McCoy laut werden, als er Spock anpiff. »Was haben Sie eigentlich vor? Wollen Sie sich mit Gewalt umbringen? Glauben Sie, daß wir Sie nur wieder zurechtgeflickt haben, damit Sie sich mutwillig zerstören können? Scheren Sie sich wieder ins Bett! Das ist ein Befehl!«

»Ich denke nicht daran, hier herumzuliegen, während das Schiff in Gefahr ist, Doktor. Ich fordere Sie auf, sich nicht einzumischen.«

»Das tue ich aber. Und Sie haben nicht die Kraft, mich daran zu hindern.«

»Zwingen Sie mich nicht, zu...« Spock nahm die stützende Hand vom Bettrahmen und machte einen taumelnden Schritt.

»Sehen Sie! Ungestützt können Sie sich nicht einmal auf den Beinen halten. Nehmen Sie doch Vernunft an, Spock. Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt für Ihre vulkanische Dickköpfigkeit.«

Nachdem Spock den Schmerz, so gut es ging, sublimiert hatte, fühlte er sich kräftiger. Langsam richtete er sich auf und machte einen vorsichtigen Schritt. »Ich bin in Ordnung, Doktor. Die Beschwerden sind völlig unter Kontrolle.« Seine Stimme hatte wieder ihren normalen Klang erreicht. »Sie können also Ihren Fanatismus jetzt beiseite legen.«

»Fanatismus? Sie aufgeschossene Bohnenstange! Ich habe jetzt keine Zeit, mit Ihnen... Warten Sie einen Moment, Spock. Ich will nicht eins von unseren Wortgefechten anfangen.« McCoy's Erregung klang ab. »Hören Sie, Spock, hören Sie auf McCoy, den Arzt. Ich weiß, daß Sie diesen Aspekt von mir respektieren, auch wenn Sie es nicht zugeben wollen. Dies ist eine medizinische Feststellung, kein voreingenommenes, persönliches Urteil. Auf diesem Gebiet bin *ich* die Autorität. Also hören Sie mir bitte zu.«

Spock lehnte sich schwer gegen das Bett und sammelte die Kräfte, die er, wie er wußte, brauchen würde.

»Ich habe Ihnen von Ihrer Verletzung berichtet. Jede Bewegung, die Sie machen, bringt Ihr Leben in Gefahr. Wenn jener Splitter sich bewegt, kann er Sie töten oder paralysieren. Das ist eine Tatsache. Und die können Sie nicht wegsublimentieren oder wegwünschen. Sie mögen in der Lage sein, die Schmerzen zu unterdrücken, doch dieser Splitter steckt in Ihrem Körper. Der Schmerz ist jetzt Ihr Freund, Spock. Fühlen Sie ihn! Er weist Sie auf eine reale physische Gefahr hin. Sie können ihn unterdrücken, aber Sie machen sich dann nur etwas vor. Diesmal ist der Schmerz ein Signal, ein Signal, das Sie warnt, das versucht, Sie vor schlimmeren Verletzungen zu bewahren. Wenn ich Sie nicht überzeugen kann, so lassen Sie sich von dem Schmerz überzeugen. Bekämpfen Sie ihn nicht. Seine Stärke wird Ihnen sagen, daß ich recht habe.«

»Ich weiß, was ich tue, Doktor«, antwortete Spock mit Überzeugung. »Ich weiß, was ich tun muß.« Langsam verließ er den Raum, ohne McCoy zu beachten, und schaffte es sogar, etwas von seiner gewohnten, stolzen, aufrechten Haltung zurückzugewinnen.

Spock schritt durch die anderen Krankenräume des Hilfslazarets. Sulu tastete vorsichtig seine reparierten Beine ab, das Gesicht zur

anderen Seite gewandt.

Der Vulkanier sagte: »Ich sehe, daß Sie alles gut überstanden haben, Lieutenant.«

Sulu wandte sich erstaunt um. »Mr. Spock, Sie sind okay! Gerüchte besagten, daß Sie sehr schwer verwundet worden seien.«

»Menschen haben eine Neigung, Gerüchte zu verbreiten, Mr. Sulu. Wie Sie sehen, bin ich in Ordnung. Aber ich bin nicht hergekommen, um über meinen Gesundheitszustand zu sprechen, obwohl der natürlich wichtig ist. Wie geht es den anderen?«

»Es ist ein Wunder, daß wir nicht alle getötet wurden. Die Kadetten, die zur Ausbildung bei uns waren, scheinen die ganze Wucht der Explosion abbekommen zu haben. Außer dem Captain und Ihnen sind alle von ihnen abgeschirmt gewesen. Wir werden sehr bald wieder Dienst machen können.« Sulu schwieg einen Moment. »Ich fühle mich schuldig, auf ihre Kosten am Leben geblieben zu sein.«

»Ja«, sagte Spock nachdenklich, »die Kadetten... Mr. Sulu, erinnern Sie sich an irgend etwas Außergewöhnliches, das vor der Explosion auf der Brücke geschehen ist?«

»Nein.«

»Sind Sie sicher? Kein unbekanntes Gesicht?«

»Wer könnte dort gewesen sein, Mr. Spock? Jeder von uns ist durch den Sicherheitsdienst von Starfleet überprüft worden.«

Charakteristischerweise antwortete Spock nicht. Er versank noch tiefer in Gedanken. »Mr. Sulu, ich habe eine Idee, aber ich brauche mehr Informationen. Wollen Sie mir helfen?«

»Wenn Sie dadurch herausfinden können, was auf der Brücke geschah, werde ich alles tun, was Sie verlangen.«

»Gut. Ich vermute, daß Sie mehr gesehen haben, als Ihnen bewußt ist. Ich glaube, daß der Schock Ihre Erinnerung blockiert hat. Wenn Sie mir eine begrenzte Sondierung erlauben, kann ich vielleicht die Fragmente hervorholen, die Sie verdrängt haben. Erlauben Sie es mir?«

»Ja.« Sulu erkannte die Wichtigkeit einer solchen Information; der Vulkanier sprach diese Bitte niemals ohne schwerwiegenden Grund aus.

Spock legte seine Fingerspitzen an Sulus Schläfen und konzentrierte sich darauf, das Unbewußte in der Psyche des Navigationsoffiziers zu erreichen.

»Ich möchte, daß Sie sich die Szene kurz vor der Explosion vorstellen. Ich bitte Sie, mir das Geschehen auf der Brücke in allen Einzelheiten zu schildern.«

Spock hatte keinerlei Schwierigkeiten, in die oberen Schichten

von Sulus Gedächtnis vorzudringen, doch als er sich der Erinnerung an den Zwischenfall näherte, stieß er auf zunehmenden Widerstand. Behutsam löste Spock die Sperre jener Erinnerungen, die die Ereignisse unmittelbar vor der Explosion betrafen, aus dem Griff, mit dem Sulu sie festhielt. Schließlich lockerte sich Sulus Abwehr gegen die Wiedererweckung der bedrückenden Szenen, und sie wurden Spock zugänglich. Sulu, der seine Gedanken jetzt Spock völlig überließ, sprach langsam und mit klarer Stimme.

»Ich lehrte den mir zugeteilten Kadetten das Umschalten von Warp-auf Unterlichtgeschwindigkeit in einer Notfallsituation. Der Mechanismus an Bord der *Enterprise* ist komplizierter als der des Simulators der Akademie. Mein Kadett hieß John Real. Hinter mir instruierte Chekov seinen Kadetten. Sie saßen an der Wissenschaftskonsole und studierten einen Computerausdruck. Ihr Rücken war dem Zentrum der Brücke zugewandt. Lieutenant Uhura hatte gerade Schwierigkeiten mit ihrem weiblichen Kadetten. Ich hörte, wie sie sie wieder und wieder korrigierte.

Uhura war nahe daran, die Geduld zu verlieren. Der Captain saß in seinem Kommandantensessel. Nein. Er erhob sich. Es wird jetzt klarer. Eine Ordonnanz, einer der weiblichen Kadetten, betrat die Brücke. Sie brachte etwas, das der Captain unterschreiben sollte. Sie reichte es ihm. Dann verließ sie die Brücke wieder.«

»Sie wartete nicht, bis der Captain unterschrieben hatte?«

»Nein, sie gab dem Captain den Schreibblock und ging hinaus.«

»Was geschah weiter?«

»Der Captain legte den Block auf seinen Sessel.«

»Und dann?« drängte Spock sanft.

»Die Explosion – an mehr kann ich mich nicht erinnern.«

Spock löste seine Hände von Sulus Schläfen. Sofort erwachte der Lieutenant aus seinem tranceartigen Zustand. »Habe ich Ihnen helfen können?«

»Ja, Lieutenant. Sie haben mir eine Spur aufgezeigt.«

»Kann ich noch weiter helfen?«

»Noch nicht. Es ist zu früh für mich, eine zufriedenstellende Schlußfolgerung zu ziehen. Ich werde erst Genaueres über das Geschehen wissen, wenn ich die Fakten untersucht habe, die Sie mir eben gegeben haben. Ich muß meiner Sache völlig sicher sein, bevor ich etwas unternehme.« Spock trat zur Tür und wollte gehen, blieb jedoch plötzlich stehen und wandte sich um. »Noch eine Frage. Können Sie die Ordonnanz beschreiben, die die Brücke betreten hat?«

Nachdem seine Erinnerung freigesetzt worden war, sah Sulu, der einen scharfen Blick für visuelle Eindrücke besaß, sie wieder vor sich. »Sie war sehr blond, klein und untersetzt. Sie wirkte fast quadratisch. Wissen Sie, was ich meine? Nicht fett, aber sehr kräftig für ihre Größe. Werden Sie sie verheeren?«

»Vielleicht«, antwortete Spock zerstreut, als er den Raum verließ. Seine Gedanken waren bereits ganz auf seine Aufgabe konzentriert.

Nachdem er kurz nach den anderen Verwundeten gesehen hatte, trat er in den stillen, abgedunkelten Raum, in dem James Kirk lag. Der Captain war noch immer ohne Bewußtsein. Doch nach dem, was Spock von seinem Zustand erkennen konnte, war das nur gut für ihn.

Zwei ihm nicht bekannte Schwestern betreuten den Captain. Spock setzte sich auf den Stuhl, der neben dem Bett stand. Ein stechender Schmerz zuckte durch sein Rückgrat, und er stöhnte leise auf, konzentrierte alle seine Willenskraft darauf, sich wieder in die Gewalt zu bekommen und konnte so seine vulkanische Selbstdisziplin wiedererlangen. Das leise Aufstöhnen hatte eine der Schwestern aufblicken lassen, und sie wollte jetzt auf ihn zutreten.

»Alles in Ordnung. Bitte lassen Sie uns allein«, sagte er scharf.

Spocks Aura absoluter Autorität war überwältigend, und die beiden Schwestern verließen den Raum, wenn auch zögernd. Spock legte seine Hand auf die Stirn des Captains und stellte eine Heilverschmelzung mit ihm her. Kirk stöhnte leise auf, als er spürte, wie der Vulkanier in sein Bewußtsein eindrang. Spock spannte alle seine Kräfte an, um die Schmerzen seines Freundes zu unterdrücken, und auch die eigenen.

Etwas später, als McCoy seinen Patienten untersuchte, stellte er eine starke Veränderung seines Befindens fest.

»Spock war hier. Stimmt's?«

»Ja, Doktor. Woher wissen Sie das?«

»Ich habe ihn so etwas schon früher tun sehen. Es gibt keine andere Erklärung für eine so deutliche und so rasche Besserung. Er könnte Jim das Leben gerettet haben.«

Kirk erwachte aus seiner Bewußtlosigkeit, versuchte, etwas zu sagen.

»Nicht sprechen, Jim. Du bist gerade über den Berg.« McCoy gab der Schwester einen Wink. Sie verabreichte ihm eine Injektion, die augenblicklich wirkte. Als Kirk in einen tiefen, heilsamen Schlaf versank, konnte McCoy das Wort lesen, das seine Lippen lautlos

formten.

»Spock.«

Der Arzt seufzte erleichtert auf, als er sich von seinem schlafenden Freund abwandte. »Das Schlimmste ist überstanden«, sagte er, mehr zu sich selbst als zu der Schwester, die neben ihm stand.

Mr. Scott fand sich endlich bereit, die noch verbliebenen Arbeiten durch einen anderen Ingenieur überwachen zu lassen. Die untere Sektion der *Enterprise* war nach Starbase 12 zurückgeschleppt worden, dem nächstgelegenen Stützpunkt. Sowie das Schiff eingedockt hatte, war Scott in die ihm dort zugewiesene Unterkunft gegangen. Nach einem großen Glas Brandy und einer sonischen Dusche warf er sich auf das Bett.

Aber er konnte nicht schlafen. Er wälzte sich hin und her, als die Ereignisse der letzten zwei Tage immer wieder durch sein Bewußtsein zogen. Er stand auf, nahm noch einen Schluck Brandy, direkt aus der Flasche, und legte sich wieder auf das Bett. Es schien Stunden zu dauern, bis er endlich in einen tiefen Erschöpfungsschlaf fiel.

Er fühlte sich groggy, als der Summer ihn aus dem Schlaf riß und er die Tür öffnete. Spock trat in den abgedunkelten Raum. Scott setzte sich auf die Bettkante und blickte ihn mit schlafverquollenen Augen an.

»Was gibt es, Mr. Spock? Sie sehen aus, als ob Sie etwas sehr Saures gegessen hätten«, sagte er gähmend und ließ sich wieder zurückfallen, mehr schlafend als wach.

»Mr. Scott, ich brauche Ihre Hilfe. Ich vermute, daß die Explosion auf der *Enterprise* ein Sabotageanschlag war. Wie ich glaube, habe ich Ihnen das bereits gesagt.«

»Ja, das haben Sie, doch Sie waren nicht in der Verfassung, näher darauf einzugehen.«

»Richtig. Doch jetzt muß ich diese Sache weiterverfolgen. Ich brauche unumstößliche Beweise. Ich brauche ein Schiff, das groß genug ist, um damit so bald wie möglich zu dem abgeworfenen Rumpf zurückzukehren, und ich brauche die Mithilfe eines Ingenieurs. Ich möchte, daß wir zu dem abgeworfenen Schiffsteil zurückkehren und es gründlich durchsuchen, bis wir die Beweise finden, durch die meine Theorie erhärtet wird.«

»Ich habe sämtliche Bandaufzeichnungen gründlich überprüft, Mr. Spock, und konnte keinerlei Hinweise darauf finden, daß die Explosion irgend etwas anderes war als ein Unfall.«

»Mr. Scott, Sie müßten doch besser als jeder andere wissen, daß es keine Substanz auf der Brücke gibt, die eine Explosion dieser Stärke hervorgerufen haben könnte. Es muß ein fremdes Objekt gewesen sein.«

»Ja, daran habe ich auch schon gedacht. Aber ich habe nichts

finden können, um diese Vermutung zu bestätigen.«

»Deshalb müssen wir ja zu dem verlassenen Rumpf zurück. Wir müssen ihn untersuchen, bevor jemand anders sich an den Resten der Brücke zu schaffen machen kann. Sowie sie ein Abschleppfahrzeug hinausschicken, könnten alle eventuell vorhandenen Beweise vernichtet werden.«

»Haben Sie ein Schiff angefordert, Mr. Spock?«

»Das ist eine der Schwierigkeiten. Dr. McCoy wird mir kein medizinisches Unbedenklichkeitsattest geben; ich werde keine Erlaubnis erhalten, die Starbase verlassen zu dürfen. *Sie* müssen das Schiff anfordern. Es ist absolut logisch, daß Sie zu dem abgeworfenen Rumpf zurückkehren, um ihn zum Abschleppen vorzubereiten. Ich begleite Sie dabei.«

»Gut. Aber Sie brauchen dennoch eine Erlaubnis, die Starbase verlassen zu dürfen, Mr. Spock.«

»Das ist meine Angelegenheit. Werden Sie mir helfen?«

»Das werde ich«, antwortete Scott, ohne zu zögern. »Wenn mein Schiff einem Sabotageanschlag zum Opfer gefallen sein sollte, bin ich der erste, der herausfinden will, wer es getan hat.«

»Das ist die Antwort, die ich von Ihnen erwartet habe«, sagte Spock.

Wie Spock es vorausgesagt hatte, wurde Scott sofort ein geeignetes Schiff bewilligt, und weniger als einen Tag später erreichten die beiden Offiziere den im Raum schwebenden oberen Rumpf. In Raumanzüge gekleidet, schwebten Spock und Scott zu dem verlassenen Teilstück der *Enterprise* hinüber. Sein kreisförmiger Rand wurde von winzigen Blinklichtern erhellt. Sonst war alles dunkel. Alle Systeme waren abgeschaltet. Es lag tot und verlassen und trieb im Raum.

Sie arbeiteten sich zu seiner oberen Sektion hinauf, wo die Schale von der Explosion zerrissen worden war. Eine Masse zerfetzten Metalls war alles, was von der Brücke übriggeblieben war. Von einem Ende zum anderen, von oben bis unten suchten sie jeden Zoll breit der zerstörten Brücke ab, wobei sie sich besonders auf deren Mitte konzentrierten, wo die Detonation erfolgt war. Nicht ein einziger Hinweis ließ sich zwischen den Trümmern finden. Sie kehrten zu ihrem kleinen Aufklärungsschiff zurück, zogen die schweren Raumanzüge aus und hielten eine kurze Konferenz ab.

»Als die Schale platzte und die unter Druck stehende Luft hinausschoß, muß sie mit sich gerissen haben, was wir zu finden hofften, Mr. Scott. In dem, was von der Brücke übriggeblieben ist,

werden wir nichts entdecken, das unseren Verdacht bestätigen könnte. Doch ich habe eine andere Idee. Sie ist nicht logisch begründet – sie ist mehr intuitiv. Doch ist sie unsere einzige Alternative. Ich erlaube mir nur selten, einer sogenannten Eingebung nachzugehen, doch habe ich jetzt das Gefühl, daß mir nichts anderes übrig bleibt.

Sie werden sich erinnern, daß wir etwa dreiundsechzig Kadetten an Bord der *Enterprise* hatten. Sie alle sind vom Sicherheitsdienst überprüft worden, doch wenn nur einer von ihnen ein eingeschmuggelter Agent gewesen sein sollte, hätten wir vielleicht einen Ansatzpunkt. Ich habe nachweisen können, daß einer der Kadetten, eine junge Frau, kurz vor der Explosion auf der Brücke war. Wenn ich ihre Identität feststellen könnte, wäre ich vielleicht imstande, unseren Saboteur zu finden. Der Computer verfügt über diese Information. Mit seinen Angaben und dem, was ich von der Crew in Erfahrung bringen konnte, mag es mir möglich sein, ihr auf die Spur zu kommen. Können Sie mir genügend Energie geben, um eine Verbindung mit den Datenspeichern des Computers herzustellen?«

»Ja, ich könnte ein Kabel von diesem Schiff zum Computer legen. Es wird natürlich nur eine notdürftige Konstruktion, doch für eine Weile könnte sie schon funktionieren.«

»Ausgezeichnet. Bitte tun Sie es.«

Scott, der sich nun völlig in seine Aufgabe vertiefte, sah nicht, wie Spock das Gesicht verzog, als er versuchte, vor der Konsole eine bequemere Sitzposition einzunehmen. Der Vulkanier biß die Zähne zusammen, atmete tief ein und stieß die Luft dann beinahe explosionsartig aus. Scott fuhr herum, als er das Geräusch hörte, sah jedoch lediglich, daß Spock sich konzentriert mit einigen Stromkreisen des Geräts befaßte.

Als die Verbindung mit dem Datenspeicher hergestellt war, stand Spock wieder in Kontakt mit seinem *alter ego*, dem Hauptcomputer an Bord der *Enterprise*. Er überprüfte die Personalangaben der Kadetten, die für einen Ausbildungslehrgang auf das Schiff kommandiert worden waren. Nach dem ersten Durchgang hatte er fünf weibliche Kadetten aussortiert. Alle waren blond, mittelgroß oder klein von Statur, und alle hatten Zutritt zur Brücke gehabt. Nun begann er den Prozeß der Eliminierung. Alle waren sie Terranerinnen; ihre Personalakten wiesen alle als Könner auf ihrem Fachgebiet aus. Sie waren alle von etwa gleichem Alter.

»Mr. Spock, meine provisorische Verbindung fällt gleich auseinander. Ich hoffe, daß Sie fertig sind«, erklärte Scott, als der Draht am Anschluß des Terminals Funken zu sprühen begann.

Dann brannte er mit einem dramatischen Blitz durch.

»Ich habe die Zahl auf fünf reduzieren können, Mr. Scott. Doch jede von diesen könnte schuldig sein – oder auch keine. Wir müssen ihre Kabinen durchsuchen – alles überprüfen, ganz gleich, wie unwichtig es uns erscheinen mag.«

Beide legten wieder die Raumanzüge an und kehrten zu dem verlassenen Rumpf zurück. Sie durchsuchten vier der Kabinen, ohne etwas zu finden. In der fünften überprüfte Spock dann die unterste Schublade einer Kommode und hatte Schwierigkeiten, sich auf die Suche zu konzentrieren, weil die Schmerzen in seinem Rücken immer stärker wurden. Er krallte sich an der Schublade fest, als der Schmerz unerträglich wurde, riß sie dabei heraus und schwebte frei im Raum.

»Fühlen Sie sich nicht gut?« Scott trieb auf den Vulkanier zu, so schnell wie es ihm in dem schwerelosen Zustand möglich war.

»Alles in Ordnung«, stieß Spock hervor und unterdrückte den Schmerz wieder. Er schwebte zur Kommode zurück. Die Schublade war ganz herausgerissen, und ihr Inhalt trieb frei im Raum. Spock ergriff eine eigenartig geformte, flachgepreßte Flasche und ein zerknäultes Stück Papier. Weder er noch Scott fanden sonst etwas von Interesse.

Wieder an Bord des kleinen Schiffes, überprüfte Spock die beiden Dinge, die er mitgebracht hatte. Die Flasche enthielt eine Flüssigkeit, die er untersuchen würde, wenn er zur Starbase zurückkehrte. Auf dem Papier befand sich ein Gewirr von Punkten, die willkürlich gesetzt schienen. Noch bevor Scott den Antrieb startete und das Schiff auf Kurs zur Starbase 12 brachte, war Spock bereits tief in eine Analyse der Punktemuster versunken.

Als sie dort eintrafen, setzte Spock sich sofort an das seinem Quartier nächstgelegene Computerterminal, ohne Scott weiter zu erklären, wonach er suchte. Scott kehrte zu seinen Reparaturplänen zurück, und über ihre Expedition wurde kein Wort mehr verloren.

Die Abschleppung des im Raum treibenden Rumpfes wurde in Angriff genommen, und noch immer hockte Spock an seinem Computerterminal, ohne sich Zeit zum Essen oder Schlafen zu nehmen. McCoy schimpfte und zeterte und tanzte eine Art medizinischer Gavotte um den arbeitsbesessenen Vulkanier, wurde von dem jedoch völlig ignoriert.

Während einer seiner seltenen Pausen nahm Spock endlich von der Anwesenheit des Arztes Notiz. McCoy wirkte so besorgt wie eine überängstliche Mutter und wartete auf Spocks körperlichen Zusammenbruch. »Also gut, Spock. Was hoffen Sie zu finden? Sie

sitzen jetzt seit mehreren Stunden an dem Ding.«

»Richtig, Doktor, und es kann sogar mehrere Tage dauern, bis ich finde, was ich suche. Es gibt dafür nach meiner Schätzung mindestens zehn Millionen Möglichkeiten.«

»Wonach suchen Sie, Spock? Diese Frage kommt von Jim Kirk. Erinnern Sie sich an ihn? Er ist der Captain unseres Schiffes.«

»Um es genau auszudrücken, Doktor: Ich suche nach einem Planeten.«

»Nach einem Planeten! Davon gibt es doch Milliarden!«

»Eben, Doktor. Und deshalb kann ich nicht meine Zeit damit verschwenden, mich um Ihre Marotten zu kümmern. Also lassen Sie mich bitte in Ruhe.« Er wandte sich wieder dem Computer zu und ließ ein Sternensystem nach dem anderen auf dem Bildschirm aufleuchten, so rasch seine Augen sie wahrnehmen konnten.

Auf Spocks Verlangen war die Sitzung des Untersuchungsausschusses für die Explosion an Bord der *Enterprise* auf 15 Uhr anberaumt worden, kurz nachdem er endlich seine verbissene Studie der Sonnensysteme abgeschlossen hatte. Er zog seine Uniform an, was etwas mühsam war, da er seinen verletzten Rücken schonen mußte. Er ging noch einmal alle Fakten und Theorien durch, die er bei der Anhörung vortragen wollte, als er den Korridor zum Tagungsraum entlangschritt. Dem flüchtigen Beobachter mochte Spocks Haltung als seine gewohnte energische Positur erscheinen. Für McCoy jedoch, der jede seiner Bewegungen genau beobachtete, war sie nur ein Zeichen dafür, daß es mit seinem widerspenstigen Patienten ganz und gar nicht zum besten stand.

Mit Ausnahme des Captains, der noch immer viel zu schwach war, um an der Anhörung teilzunehmen, waren sämtliche Offiziere der *Enterprise* anwesend. Uhura, Sulu und Chekov standen in ein leises Gespräch vertieft in einer Ecke des Raums. Scott saß auf dem Stuhl, den man ihm angewiesen hatte, ungeduldig, wieder zu der Tätigkeit zurückzukehren, die ihm am meisten am Herzen lag: der Reparatur und Instandsetzung der *Enterprise*. Lieutenant Lowry, der an jenem Tage diensthabender Sicherheitsoffizier gewesen war, saß hinter Scott, und man konnte ihm anmerken, daß er sich in seiner Haut gar nicht wohl fühlte. Spock setzte sich neben McCoy.

McCoy flüsterte Spock zu: »Sie sind sich hoffentlich klar darüber, daß Sie ohne meine ärztliche Erlaubnis losgefahren sind.«

»Das ist mir absolut klar, Doktor«, erwiderte Spock unbewegt. Während er das sagte, wurde die Anhörung eröffnet. Die drei Offiziere, die hinter dem Tisch saßen, alle ranghöher als Captains, baten um Ruhe. Die Sitzung begann.

Commodore Kingston Clark, ein geachteter alter Offizier der Flotte, hatte den Vorsitz. In den Tagen der Segelschiffe würde man ihn einen ›alten Seebär‹ genannt haben. Jetzt wandte er sich an die versammelten Offiziere.

»Dies ist zwar eine formale Anhörung, Gentlemen, doch glaube ich, daß wir mehr erreichen können, wenn die Atmosphäre ein wenig gelockert bleibt. Wir sind hier zusammengekommen, um festzustellen zu versuchen, was an Bord der *Enterprise* geschehen ist. Jeder von uns hat dasselbe Ziel. Diese Tatsache vor Augen wollen wir diese Anhörung beginnen.« Sein Blick fiel auf McCoy,

und er setzte hinzu: »Mit Commander Spocks Verstoß gegen ärztliche Anordnungen werden wir uns zu anderer Zeit befassen. Bitte rufen Sie den ersten Zeugen auf.«

Der Soldat, der die Funktion eines Gerichtsdieners ausübte, rief Lieutenant Uhura in den Zeugenstand. Commodore Clark lächelte ihr zu, als sie sich gesetzt hatte. Uhura identifizierte sich und spielte nervös mit den Händen, während ihre persönlichen Daten aufgezeichnet wurden.

Dann fragte Clark sie: »Lieutenant Uhura, Sie sind Kommunikationsoffizier an Bord der *Enterprise*. Haben Sie vor der Explosion irgend etwas bemerkt, das ungewöhnlich war?«

»Nein, Sir. Ich war völlig darauf konzentriert, den mir zugeteilten Kadetten zu unterrichten. Das Mädchen hatte Schwierigkeiten mit den Subraumkanälen. Auf der Kommunikationskonsole war nichts Ungewöhnliches zu entdecken. Im Augenblick der Explosion beugte sie sich über meine Schulter, fing dadurch die ganze Wucht der Detonation auf und wurde getötet.« Sie zögerte. »Ich verdanke ihr mein Leben, Sir.«

Fähnrich Chekov war der nächste Zeuge. Seine Beschreibung der Ereignisse unmittelbar vor der Explosion war der Uhuras sehr ähnlich. Nach Chekov kam Sulu an die Reihe und gab eine den beiden anderen ähnliche Beschreibung der Ereignisse auf der Brücke zu der fraglichen Zeit. Doch fügte er hinzu: »Mr. Spock suchte mich später im Bordlazarett auf. Er erklärte mir, daß ich ihm einen Hinweis gegeben hätte, dem er nachgehen würde. Ich glaube, es handelte sich um einen weiblichen Kadetten, der unmittelbar vor der Explosion die Brücke verließ.«

Lieutenant Lowry sagte als nächster aus. Er konnte keine zusätzlichen Informationen anbieten, nahm jedoch die volle Verantwortung auf sich, da er an jenem Tage Offizier vom Dienst gewesen war. Dann war Scott an der Reihe. Er gab eine Schilderung vom Ablauf der Ereignisse – aus der Sicht der technischen Sektion. Da er sich zum Zeitpunkt der Explosion nicht auf der Brücke befunden hatte, war es ihm nicht möglich, zusätzliche Angaben zu machen. Als er Spock erwähnte, wandten sich alle Augen dem Vulkanier zu, der unbewegt auf seinem Stuhl saß und geradeaus starrte.

McCoy blickte Spock finster an, als er seinen Bericht machte, der die medizinischen Aspekte des Zwischenfalls schilderte. »Ich möchte die förmliche Erklärung abgeben, daß ich Commander Spock keine ärztliche Erlaubnis gegeben habe, an dieser Anhörung teilzunehmen. Er muß ruhen, damit wir seine Operationen zu

Ende führen können – bei seinem derzeitigen Zustand können wir nichts unternehmen. Seine Verletzungen sind sehr ernst.«

Spock nahm keinerlei Notiz von McCoy's Vorwurf. »Wie Sie sehen, Commodore, bin ich völlig in Ordnung. Doktor McCoy übertreibt. Ich finde, daß er bei Ausübung seiner Pflichten häufig übereifrig ist. Bitte fahren Sie mit der Untersuchung fort.«

Clark blickte Spock prüfend an. »Normalerweise würden wir Ihre Aussage nicht akzeptieren, wenn man Sie für nicht dienstfähig erklärt. Doch muß ich zugeben, daß Sie mir recht kräftig erscheinen.«

McCoy knurrte: »Das ist eine besondere Fähigkeit der Vulkanier. Er unterdrückt seine Symptome. Glauben Sie mir: Er hat starke Schmerzen. Er läßt sie sich nur nicht anmerken.«

»Stimmt das, Commander Spock?« fragte Clark.

»Im Augenblick bin ich absolut dienstfähig«, erklärte Spock.

McCoy's medizinischer Verstand sträubte sich; er wußte es besser. Er wollte seine Meinung äußern.

»Also gut«, schnitt Clark ihm das Wort ab. »Wir werden dann fortfahren.«

McCoy blickte Spock finster an und murmelte leise Flüche. Die anderen Offiziere der *Enterprise*, die den Wortwechsel schweigend beobachtet hatten, waren sich völlig darüber im klaren, was Spock tat.

»Commander Spock«, fuhr der Commodore fort, »es geschah auf Ihren Wunsch, daß diese Anhörung zu diesem Zeitpunkt angesetzt wurde. Bis jetzt kann ich jedoch keinerlei Anzeichen dafür entdecken, daß es sich bei der Explosion auf der *Enterprise* um etwas anderes gehandelt hat, als um einen bedauerlichen Unglücksfall.«

»Commodore«, antwortete Spock respektvoll, »wenn Sie mir erlauben fortzufahren, werde ich versuchen, Sie mit greifbaren Beweisen vom Gegenteil zu überzeugen.«

»Fahren Sie fort, Mr. Spock. Doch möchte ich Sie von vornherein darauf aufmerksam machen, daß es sehr zwingender Beweise bedarf, um dieses Gremium zu einer Meinungsänderung zu bewegen.«

Auf seine nüchterne, unbewegte Art begann Spock eine Darstellung der Fakten, die Sulus Erinnerung an den Kadetten betraf, sowie die dadurch veranlaßte Untersuchung des abgeworfenen oberen Rumpfes durch ihn und Scott. Von Zeit zu Zeit knurrte Scott zustimmend. Sonst war es völlig still im Raum.

»Wie Ihnen bekannt sein dürfte, ist es eine Eigenheit meiner

Rasse, sich in jeder schwierigen Lage allein auf die Logik zu verlassen. Die von mir vorgelegten Beweismittel sind deshalb sehr genau kontrolliert worden. Sofort nach der Explosion habe ich den Detonationsfaktor überprüft, der dazu nötig war, eine so vollständige Zerstörung hervorzurufen. Mir ist die Belastbarkeit eines Raumschiffs genauso gut bekannt wie jedem anderen Mitglied von Starfleet. Mr. Scott hat meine Schlußfolgerung bestätigt. Wir haben es auf uns genommen, zu dem abgeworfenen Rumpf zurückzukehren, um die Auswirkung der Explosion zu untersuchen. In den Resten, die von der Brücke übriggeblieben waren, fanden wir keinerlei Spuren oder Hinweise.

Jetzt gingen wir den Angaben Lieutenant Sulus nach. Die einzige nicht zur Crew gehörende Person, die die Brücke betreten und unmittelbar vor der Explosion wieder verlassen hatte, war eine der weiblichen Kadetten, die sich zu einem Ausbildungskurs an Bord befanden. Ich habe die Computerregistrierungen überprüft und durch Eliminierung die Anzahl auf fünf weibliche Kadetten begrenzt, die dafür in Frage kommen. Dann durchsuchten Mr. Scott und ich ihre Kabinen in dem abgeworfenen Rumpf der *Enterprise* auf irgendwelche ungewöhnlichen Gegenstände. Alle außer einer hatten die normale Ausrüstung für eine kurze Dienstperiode in ihrem Quartier. Die Ausnahme, Kadett Isabel Tomari, hielt in einer Schublade zwei ungewöhnliche Objekte verborgen. Das eine war eine flachgedrückte Flasche mit einer chemischen Substanz, die durch eine Analyse als Laurisch-monoethanolamides, stearisches di-ethanolamines Sorbatin-Tricolat identifiziert wurde, das andere ein zusammengeknülltes Papier, auf dem sich ein Punktmuster befand, das ich für eine Sternenkarte halte. Es hat mich eine geraume Zeit gekostet, das äquivalente Sternmuster in den Datenspeichern von Starfleet zu finden. Zugegebenermaßen weisen der Kartenausschnitt, den ich Ihnen jetzt zeigen werde, und die auf der *Enterprise* gefundene Skizze einige Unterschiede auf, die ich jedoch als Auslassungen interpretiere, und nicht als bedeutsame Abweichungen.«

Spock tippte die entsprechenden Anweisungen in den Computer ein, der dann die Darstellungen auf dem Bildschirm zeigte. »Die Karte auf der linken Seite ist die, welche ich auf der *Enterprise* fand, die andere eine Computerdarstellung aus der Bibliothek von Starfleet. Wie Sie sehen, sind sie einander so ähnlich, daß man sie als identisch bezeichnen kann, da die eine offensichtlich von Hand hergestellt ist, während es sich bei der anderen um eine Projektion unserer teleskopischen Aufnahmen

handelt. Diese Sektion ist noch nie gründlich kartographiert worden. Sie befindet sich weit am anderen Ende der Galaxis, das noch nie von uns aufgesucht worden ist. Ich vermute, daß die Verdächtige von einem der hier projizierten Sternsysteme stammt.«

Commodore Clark verzog mißbilligend das Gesicht. »Wollen Sie etwa andeuten, daß wir von einer Frau sabotiert worden sind, die von einem so weit entfernt liegenden Planeten stammt?«

»Richtig«, antwortete Spock ohne zu zögern.

Clark schüttelte zweifelnd den Kopf. »Wie hieß noch die Chemikalie, die Sie gefunden haben?«

»Laurisch-monoethanolamides...«

»Mit einfachen Worten, bitte. Was ist es?«

»Ein Depilatorium, Sir. Ein Enthaarungsmittel.«

»Mr. Spock, ich weiß nichts von vulkanischen Frauen, doch menschliche Frauen benutzen so etwas regelmäßig. Ich kann nichts Außergewöhnliches darin erkennen, daß diese Substanz in der Kabine einer Frau vorgefunden wurde.«

»Sir«, erwiderte Spock. »Die Stärke des Mittels läßt auf das Vorhandensein einer Chemikalie schließen, die in dieser Quantität die Bedürfnisse einer terranischen Frau für einen Zeitraum von zehn Jahren, drei Monaten und einigen Tagen befriedigt haben würden, falls sie sich dazu entschlossen hätte, während dieser Periode völlig haarlos umherzulaufen.«

Wie gewöhnlich hatte es nicht in Spocks Absicht gelegen, amüsant zu wirken, doch erklang unterdrücktes Lachen, als er diese Feststellung traf. Spocks einzige Reaktion darauf war das leichte Anheben einer Augenbraue.

»Ich bitte um Ruhe«, rief Clark verärgert. »Ich lasse nicht zu, daß diese Anhörung in einen Zirkus verwandelt wird.« Er wandte sich an die beiden Offiziere, die neben ihm saßen. Sie flüsterten kurz miteinander, dann blickte Clark wieder Spock an.

»Mr. Spock, wir können uns vorstellen, daß die Explosion an Bord Ihres Schiffes, der Tod und die Verwundung Ihrer Kameraden Sie sehr mitgenommen haben; doch sehen wir keinerlei Grund zu der Annahme, daß es sich um irgend etwas anderes als einen Unfall gehandelt hat. Das Enthaarungsmittel beweist überhaupt nichts, und Sie selbst haben zugegeben, daß die Karte und das Punktemuster auf dem von Ihnen aufgefundenen Papier nicht völlig übereinstimmen.«

»Sir, ich möchte noch etwas hinzufügen. Kadett Isabel Tomari scheint spurlos verschwunden zu sein. Es gibt auch keinerlei

Unterlagen über Sie, weder bei der Akademie, noch in irgendeiner Datenbank von Starfleet – allein der Computer an Bord der *Enterprise* hat ihre Existenz registriert. Es erscheint mir bedeutsam, daß sie so vollkommen verschwunden ist.«

Clark blickte ihn resigniert an. »Dann, Commander Spock, muß der Computer an Bord der *Enterprise* falsch registrieren.«

»Ich bin für diesen Computer verantwortlich, Sir. Es gab keinerlei Anzeichen für irgendeine Fehlfunktion.«

»Commander Spock, wir sind zu einer Entscheidung gekommen. Die Beweise reichen nicht aus, Ihre Behauptungen zu stützen. Wir sind zu der Erkenntnis gelangt, daß die Explosion an Bord der *Enterprise* auf nach wie vor nicht geklärte Ursachen zurückzuführen ist und es sich wahrscheinlich um einen Unfall handelte. Diese Anhörung ist beendet.«

»Aber, Commodore Clark, ich bin überzeugt, daß genügend Beweise vorliegen, um eine weitere Untersuchung zu rechtfertigen«, widersprach Spock. »Sie müssen auf meine Begründungen hören. Ich glaube, daß wir uns in einer großen Gefahr befinden, und wenn wir uns als verletzbar erweisen, könnten wir dadurch einen weiteren, ernsthafteren Angriff herausfordern.«

»Ich sehe keinen Grund zu der Annahme, daß wir bedroht werden, Commander Spock. Sie haben Ihren Fall vorgetragen. Ich befehle Ihnen, sich in Begleitung von Dr. McCoy ins Lazarett zu begeben und dort zu verbleiben, bis er sie wieder für dienstfähig erklärt.« Der Commodore erhob sich und nach ihm die beiden anderen Offiziere des Untersuchungsausschusses; sie verließen den Raum.

Spock stand leise stöhnend auf und winkte Scott zu sich. McCoy, der neben Spock stand, gelang es nicht, ein triumphierendes Lächeln zu unterdrücken.

»Okay, Spock, Sie haben es lange genug hinausgeschoben. Jetzt sind Sie in meinen Händen. Zurück ins Lazarett, und ein wenig plötzlich!«

»Ich habe nicht die geringste Absicht, mit Ihnen zum Lazarett zurückzugehen, Doktor. Ich habe dienstlich mit Mr. Scott zu sprechen. Wenn Sie uns jetzt alleinlassen würden ...«

»Nichts zu machen, Spock«, unterbrach McCoy. »Sie haben einen dienstlichen Befehl des Commodore. Sie haben doch ohnehin genug Schwierigkeiten, da Sie ohne Order oder Erlaubnis die Base verlassen haben.«

Ohne den aufgebrachten McCoy zu beachten, nahm Spock

Scott beim Arm und verließ mit ihm den Raum.

Ein unwilliges Murmeln lief durch die Reihen der anderen. Man spürt eine Atmosphäre der Unzufriedenheit.

»Warum hat Clark die Beweise nicht akzeptiert?« fragte Sulu McCoy, als sie den Raum verließen.

»Keine Ahnung, Mr. Sulu. Ich bin nur ein alter Landarzt, dem es nicht gelingt, einen Patienten solange festzuhalten, um ihn behandeln zu können – aber irgend etwas scheint hier nicht in Ordnung zu sein...«

## KAPITEL II

# Die Suche

### 1

U.S.S. RAVEN: KREUZER DER KLASSE AA. WARP POTENTIAL: 5 MAX. CAPTAIN ROSS FONTAINE. BESATZUNG: 17 TERRANER – 8 ANDORANER – 1 VULKANIER. DERZEITIGER CREW STATUS: URLAUB AUF STARBASE 12. STATUS DES SCHIFFES: ÜBERNAHME VON VERSORGUNGSGÜTERN ABGESCHLOSSEN. ÜBERPRÜFUNG DES STARTSYSTEMS IN DURCHFÜHRUNG – INGENIEUR FESTUS PARKER AN BORD ZUGELASSEN. STANDORT: STARBASE 12, DOCK 6. NORMALER SICHERHEITSSTATUS.

Spock las den Computertext mit Befriedigung. Die *Raven*, die zwei Tage zuvor eingedockt hatte, war genau richtig für ihre Zwecke. Scott blickte über Spocks Schulter und nickte zustimmend. Sie hatten ihr Schiff gefunden. Doch der Schotte war beunruhigt.

»Sind Sie sicher, daß dies die einzige Möglichkeit ist, Mr. Spock? Starfleet sieht es nicht gerne, wenn man ihre Schiffe ohne Erlaubnis ausborgt, wissen Sie.«

»Falls Sie Bedenken haben sollten, Mr. Scott, so möchte ich Ihnen sagen, daß für Sie keinerlei Verpflichtung besteht, mich zu begleiten«, antwortete Spock ruhig. »Ich bin entschlossen, nachzuweisen, daß mein Verdacht hinsichtlich der Explosion richtig ist. Ihre Begleitung wäre jedoch sehr nützlich und willkommen.«

»Es wird etwas schwierig sein, ein Schiff dieser Größenordnung zu steuern, wenn wir nur zu zweit sind, aber ich denke, es ist zu schaffen«, antwortete Scott. »Wann leihen wir es uns aus?«

»Heute nacht. Wir brauchen nur persönliche Dinge mitnehmen; das Schiff ist voll verproviantiert.«

Der einsame Posten vor der Eindockbucht blickte alle paar Minuten auf seinen Chronometer. Wachdienst auf der Starbase war mehr eine Angelegenheit der Form als eine Notwendigkeit, und guter Nachtschlaf wurde für eine völlig sinnlose Tätigkeit geopfert.

Gähmend lehnte er sich an die Wand, blickt an ihr entlang und wünschte, daß seine Wache zu Ende wäre. Er merkte nichts von Spocks Anwesenheit, bis der Vulkanier direkt hinter ihm stand. Er

wandte sich um, erkannte Spock und lächelte. Das war das letzte, woran er sich erinnerte. Der präzise Griff und der Druck auf seine Schulter ließen ihn sekundenschnell bewußtlos werden. Spock legte ihn sanft zu Boden und winkte Scott. Lautlos stiegen sie in das Schiff.

Spock trat sofort zu dem Computer und legte ein Magnetband in die Konsole. Das Kommunikationsgerät erwachte zum Leben und rief die Flugkontrolle der Starbase an. Spock aktivierte den Audiomechanismus des Magnetbandes und sprach zum Personal der Flugkontrolle.

»Hier U.S.S. *Raven*: Normaler Starttest. Erbitten Erlaubnis für einen Flug von kurzer Reichweite.«

»Nennen Sie Ihre Autorisation«, kam die Antwort.

»Commander Festus Parker, Chefsingenieur. Kontrolle der Sicherheitssysteme. Autorisation: nach üblichem Verfahren.«

»Erlaubnis erteilt – Testflug von kurzer Dauer. Bitte informieren Sie die Base nach Rückkehr vom Zustand des Schiffes.«

»Befehl erhalten und verstanden. Parker Ende.«

Spock nickte, und Scott tastete die Startsequenz ein. Sofort nach Erteilung der Starterlaubnis veränderte Spock den Zugang zur Datenbank des Navigationscomputers, so daß sie nicht durch Sensoren erkannt und verfolgt werden konnten. Sie befanden sich bereits tief im Raum, bevor irgend jemand auf der Starbase merkte, daß etwas nicht in Ordnung war.

Scott hatte alle Hände voll zu tun, das Schiff während der langen Reise allein zu steuern, während Spock an dem kleinen Computer der *Raven* unermüdlich nach dem wahrscheinlichsten Sternsystem in dem Sektor suchte, der auf der grob gezeichneten Karte angegeben war, die er in der Kabine von Kadett Tomari gefunden hatte.

Als sie sich dem Sektor näherten, konzentrierte er sich auf solche Systeme, deren Planeten Leben hervorbringen konnten. Von den zehn Sternen in diesem Sektor wies nur einer einen Planeten auf, der überhaupt bewohnbar war, also nahmen sie Kurs auf den vierten Planeten einer kleinen, hellen Sonne.

Sie landeten auf einer Ebene hinter einer Bergkette, in einem Wüstengebiet des kleinen Planeten, dem sie den Namen ›Quest‹\* gaben. Mit den unzureichenden Instrumenten an Bord der *Raven* konnte Spock nicht feststellen, ob es denkende Lebensformen auf dem Planeten gab. Er war gerade noch bewohnbar, mit einem Sauerstoffgehalt der Luft, den man als knapp ausreichend bezeichnen konnte. Die einzige Region, in der Leben unter normalen

Umständen möglich war, schien der Nordpol zu sein, wo sie gelandet waren, da alle anderen Gebiete des kleinen Planeten extreme Hitze aufwiesen. Spock schloß aus der Tatsache, daß Kadett Isabel Tomari menschliches Aussehen gehabt hatte, daß die Lebensform, nach der sie suchten, von humanoider Erscheinung sein mußte, oder zumindest die Fähigkeit besaß, sich das Aussehen von Menschen zu geben.

Nachdem sie die Sensoren und andere Scan-Instrumente an Bord dazu benutzt hatten, nach irgendeiner aufspürbaren Bedrohung zu suchen, stiegen sie vorsichtig aus.

Sie kletterten die Felswand eines kleinen Berges hinauf, was Spock, der Scott folgte, ziemliche Schwierigkeiten bereitete. Scott streckte ihm die Hand entgegen, um ihm über den Kamm zu helfen, was von Spock dankbar angenommen wurde. Der Ingenieur hatte beschlossen, kein Wort über Spocks körperlichen Zustand zu verlieren, war sich der Probleme seines Gefährten jedoch ständig bewußt und half ihm, wann immer sich eine Möglichkeit dazu bot, ohne daß es allzu offensichtlich war.

So weit sie es erkennen konnten, erstreckte die öde Landschaft sich bis zum Horizont, und es war kein Zeichen von Leben darauf zu sehen. Der Pflanzenwuchs war sehr dürftig und bestand zum größten Teil aus gelben, buschartigen Gewächsen, die auf den unteren Teilen der Berghänge verstreut standen. Nirgends gab es eine Deckung, falls eine gebraucht werden sollte, und die beiden Offiziere waren sich ihrer Verwundbarkeit, ohne Eskorte und Tricorder, drückend bewußt.

Entmutigt kehrten sie zum Schiff zurück. Der Planet schien völlig ohne intelligentes Leben zu sein. Hinter ihnen verdeckte eine zweite Kette niedriger Hügel den anderen Teil der Landschaft. Beide Männer gingen auf diese Hügel zu, in der Hoffnung, auf der anderen Seite ein interessantes Terrain zu finden, als ein Phaserstrahl dicht an Spock vorbeifuhr.

»Bleiben Sie ganz still stehen, die Hände in Sicht und weg von den Waffen!« rief eine Frauenstimme hinter den Felsen hervor. »Drehen Sie sich nicht um! Bleiben Sie reglos stehen!« fuhr die Stimme fort. Spock konnte die Schritte von drei deutlich unterscheidbaren Fußpaaren hören, die sich ihnen näherten; eine Hand griff von hinten nach seinem Phaser. Auch Scott wurde seiner Waffe entledigt.

»Drehen Sie sich jetzt um!«

Beide wandten sich um und blickten die Leute an, die sie gefangengenommen hatten. Verblüfft starrten sie auf drei romulanische Offiziere, die befriedigt zurückgrinsten.

Es war die Frau, welche Spocks Interesse wachrief. Sie war größer als die durchschnittlichen Romulaner und stand ihnen in stolzer, selbstsicherer Haltung gegenüber. Ihr schwarzes Haar war straff zurückgebunden, was ihre scharf modellierten Gesichtszüge zur Geltung brachte. Spock wurde von weiblicher Schönheit allgemein nicht beeindruckt, doch Commander Julinas strahlende Erscheinung gewann seine ästhetische Bewunderung.

»Ich hätte wissen sollen, daß die Föderation dahintersteckt«, sagte sie wütend.

Scott wollte protestieren, doch sie ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Zwei Gefangene der Föderation sind eine gute Beute, die wir bei unserer Rückkehr vorweisen können. Normalerweise machen Romulaner keine Gefangenen, aber bei Ihnen machen wir eine Ausnahme.« Commander Julina trat ein paar Schritte zurück, um mit den beiden anderen Offizieren zu sprechen.

Die beiden Gefangenen wurden zu dem romulanischen Aufklärungsschiff gebracht, das in einer Schlucht in der Nähe in Deckung stand, und in einen kleinen Stauraum eingeschlossen. Scott untersuchte jeden Zoll ihres engen, unbequemen Gefängnisses, konnte jedoch keine Fluchtmöglichkeit entdecken. »Sieht aus, als ob wir uns auf eine lange Reise in sehr beengten Verhältnissen vorbereiten müssen, Mr. Spock.«

Doch Spock hörte seinen Gefährten nicht. Er konzentrierte sich auf die Stimmen der drei Romulaner und erhielt durch sie eine ganze Reihe erleuchtender Informationen. Spock stand gegen das Schott gelehnt, preßte beide Hände auf seinen schmerzenden Rücken und versuchte, sich zu strecken. Er stöhnte leise auf, als ein scharfer Schmerz von seinem Rücken in sein rechtes Bein schoß.

»Ist Ihnen nicht gut?« fragte Scott, dessen Besorgnis immer stärker wurde.

Wie üblich bestritt der Erste Offizier seine körperlichen Beschwerden, und als der Schmerz abklang, sagte er mit ruhiger Stimme zu Scott: »Es hat den Anschein, daß die Romulaner auch einen Sabotageakt erlitten haben, der dem glich, der an Bord der *Enterprise* stattfand. Jetzt, nachdem sie uns hier gefunden haben, halten sie uns für die Schuldigen. Sie sind durch eine Sternkarte hierhergeführt worden, die ähnlich der war, welche ich entdeckt habe. Es sieht also aus, als ob unser Gegner nicht ausschließlich die Föderation angegriffen hätte. Das vergrößert das Ausmaß

unserer Probleme natürlich erheblich.«

»Wir müssen ihnen sagen, daß wir nach einem gemeinsamen Feind suchen.«

»Wir sind im Moment nicht in der Lage, ihnen irgend etwas zu sagen, Mr. Scott. Und ich bezweifle, daß sie uns glauben würden, wenn wir ihnen erklärten, was wir auf diesem Planeten wollen. Offensichtlich sind wir hergeführt worden, aber warum und durch wen? Die Romulaner glauben, daß wir für den Sabotageakt an einer ihrer Einrichtungen verantwortlich sind, und daß sie von uns aus irgendeinem hinterhältigen Grund auf diesen Planeten gelockt wurden. Falls sie uns nach Romulus bringen sollten, geraten wir in eine sehr unangenehme Lage.«

»Das stimmt, Mr. Spock, und wir haben keinerlei Möglichkeit, Hilfe herbeizuholen.«

Spock verfiel in Schweigen, und Scott lehnte sich resigniert zurück. Sie saßen eine Weile schweigend, bis das Dröhnen einer Explosion in der Nähe des Schiffes beide hochfahren ließ. Wieder eine Explosion, noch näher, die das romulanische Schiff in starke Schwankungen versetzte. Spock konnte Commander Julina Befehle rufen hören, und die Crew bereitete sich auf die Verteidigung vor. Das Geräusch eines Disruptors\* des romulanischen Schiffes wurde durch das Krachen einer Explosion in unmittelbarer Nähe ihres Gefängnisses übertönt, die sie heftig durchschüttelte.

»Sie sind umzingelt!« rief eine tiefe Stimme außerhalb des Schiffes. »Ergeben Sie sich! Jeder weitere Widerstand ist sinnlos!«

Spock konnte Commander Julina in erregter Besprechung mit ihren Offizieren hören.

»Wir haben keinen Selbstvernichtungsmechanismus auf diesem Schiff. Uns bleibt keine Alternative. Wir haben nicht die Möglichkeit, uns und das Schiff zu zerstören...«

Eine dröhnende Explosion riß das Einstiegsluk des Schiffes aus den Angeln.

Scott und Spock, eingeschlossen und völlig hilflos, erkannten, daß sie nichts anderes tun konnten, als ihre Entdeckung durch die Neuankömmlinge abzuwarten.

»Werden wir nun gerettet oder von einem anderen Haufen gefangengenommen?«

»Das werden wir sehr bald feststellen«, antwortete Spock mit typisch rationaler Ruhe.

\*schwere Phaserwaffe

Scott half Spock auf die Füße, als die Tür ihres Gelasses aufkrachte. Die beiden Offiziere tauschten einen Blick, Spock mit einer gehobenen Braue, Scott mit Zeichen des Erschreckens.

Sie sahen sich zwei Klingonen gegenüber.

»Raus!« befahl die nun schon bekannte tiefe Stimme. »Was ist das? Vertreter der Föderation? Haben Sie geglaubt, das Klingonische Imperium könnte angegriffen werden? Haben Sie geglaubt, daß die vereinigten Streitkräfte des Romulanischen Imperiums und der Föderation uns vernichten könnten? Wir sind nicht so leicht zu schlagen!«

Die romulanischen Commander protestierten. »Wir haben Ihr Imperium nicht angegriffen. Es gibt keine Allianz mit der Föderation. Diese Männer sind unsere Gefangenen, nicht unsere Verbündeten.«

»Ein guter Versuch, Commander. Aber wir lassen uns nicht aufs Kreuz legen. Das war ganz offensichtlich ein Trick, mit dem wir hereingelegt werden sollten.« Der Klingone befahl allen durch einen Wink, das Schiff zu verlassen. »Wir haben sehr viel Zeit, die Wahrheit aus Ihnen herauszubekommen, wenn wir wieder in meinem Schiff sind.«

»Mr. Spock«, flüsterte Scott. »Sagen Sie ihnen, daß wir nicht an einem Angriff auf irgend jemanden beteiligt sind. Ihnen werden sie glauben.«

Der Klingone, der Scotts Worte mitgehört hatte, wandte sich Spock zu. »Sie also sind der berühmte Commander Spock von der *Enterprise*. Ihr Ruf ist Ihnen vorausgeeilt. Sie sind eine besonders wertvolle Beute.«

»Wenn mein Ruf mir vorausgeeilt ist«, antwortete Spock ruhig, »so müßte auch meine Integrität Ihnen bekannt sein. Ich schwöre Ihnen bei meiner Vulkanischen Ehre, daß die Föderation nichts mit den Angriffen gegen das eine oder das andere Imperium zu tun hatte. Wir sind, im Gegenteil, genauso angegriffen worden wie Sie. Ich möchte annehmen, daß auch Sie so eine Karte haben, die der ähnelt, die ich bei mir trage.«

Spock griff in seinen Gürtel, und die Klingonen hoben ihre Waffen höher.

»Ich versichere Ihnen, daß ich unbewaffnet bin. Ich will nur ein Stück Papier herausholen, das helfen wird, unsere Differenzen beizulegen. Ich denke, daß die Dame« – Spock deutete mit einer Kopfbewegung auf die Romulanerin, die neben ihm stand – »auch so eine Karte besitzt, die sie hierhergeführt hat. Es wäre äußerst interessant, alle diese Karten miteinander zu vergleichen. Ich glaube nämlich, daß wir einen gemeinsamen Feind haben. Warum

wir hierhergelockt wurden, und zu welchem Zweck, ist nach wie vor ein Geheimnis. Doch daß wir hergelockt worden sind, und zwar durch einen sehr schlaunen Gegner, erscheint mir absolut sicher.«

Der Klingone nahm die Karte, die Spock hervorholte, und die Romulanerin zog ebenfalls eine heraus. Der Klingone verglich beide mit seiner Karte und reichte dann alle drei Spock und der Romulanerin. »Sie könnten recht haben, Vulkanier. Es wäre gut möglich, daß wir hierhergelockt worden sind. Das gefällt mir nicht. Wer...?«

»Das bleibt noch herauszufinden«, antwortete Spock. »Doch da wir anscheinend einen gemeinsamen Feind haben, wäre es unter den gegebenen Umständen sicher angezeigt, unsere Differenzen vorläufig zu vergessen.«

Die Klingonen knurrten über diesen Vorschlag. Die Romulaner, mehr der Logik zugeneigt, fanden sich leichter mit der Situation ab.

»Also ein Waffenstillstand«, rief der klingonische Kommandant.

»Einverstanden«, antwortete Spock rasch.

Sie hielten eine Besprechung neben dem klingonischen Schiff ab. Sowohl das klingonische, als auch das romulanische Kontingent waren mit einem kleinen Aufklärungsschiff auf diesen Planeten gekommen, von der gleichen Klasse wie das, welches Spock und Scott sich entliehen hatten. Keins der Schiffe war mit einem Transporter oder aufwendigen Sensoren ausgerüstet. Es schien, als ob die anderen Gruppen das Unternehmen genauso wenig einer ernsthaften, gut ausgerüsteten Erkundung für wert gehalten hatten wie die Föderation.

Die drei Romulaner, das Trio von Klingonen, der Vulkanier und der Terraner, welche die Föderation repräsentierten, saßen um einen Tisch, der auf dem Wüstenboden aufgestellt worden war. Spocks Logik und seine Fähigkeit, in jeder Situation überlegene Ruhe zu bewahren, machten ihn zum natürlichen Führer.

»Es würde die Zusammenarbeit sehr erleichtern, wenn wir uns förmlich miteinander bekannt machten«, begann er das Gespräch. »Wenn wir voneinander als Individuen denken können, die hier vor einem gemeinsamen Problem stehen, könnten wir zurückliegende Meinungsverschiedenheiten besser überwinden.«

Scott war beeindruckt von Spocks Verständnis für die psychologischen und soziologischen Aspekte einer Allianz mit solchen Erzfeinden.

»Ich bin Commander Spock, Erster Offizier der U.S.S. *Enterprise*, vom Planeten Vulkan. Mein Gefährte ist Lieutenant

Commander Scott, Chefingenieur, ein Terraner.«

Die rechts von Spock sitzende Romulanerin stellte sich als nächste vor. »Commander Julina von dem romulanischen Flaggschiff *Bird of Prey*; mein Heimatplanet Relus befindet sich im System Romulus.«

Dann sprachen ihre Offiziere. »Sub-Commander Placus, *Bird of Prey*, von Romulus.« – »Delus, Waffenoffizier, *Bird of Prey*, von Romulus.«

Der klingonische Kommandant stellte sich mit einem charakteristischen Knurren vor. »Commander Klee, vom klingonischen Schiff *Force*.« Er deutete auf seine beiden Begleiter. »Rechts von mir mein Erster Offizier, Lieutenant Commander Melek. Mein anderer Offizier, Lieutenant Kasus. Beide von dem Planeten Klingen. Nachdem wir uns nun identifiziert haben, sollten wir versuchen herauszufinden, was wir hier machen.«

»Darf ich meiner Vermutung Ausdruck geben, daß wir es mit einem Gegner zu tun haben, der unsere Stärke und möglicherweise auch unseren Einfallsreichtum testen will? Was mich beunruhigt, ist die Tatsache, daß wir *alle* angegriffen worden sind. Ich kann mir keine Macht vorstellen, die stark genug ist, es mit den kombinierten Kräften unserer drei Gruppierungen aufnehmen zu können – es sei denn, sie wollte uns glauben machen, daß ihre Sabotageakte von unseren traditionellen Feinden durchgeführt worden wären, um uns gegeneinander zu hetzen.«

»Wenn wir uns nicht hier getroffen haben würden, hätte das Klingonische Imperium möglicherweise die Föderation dafür verantwortlich gemacht«, stimmte Klee zu.

»Das Romulanische Imperium hätte die Föderation ebenfalls verdächtigt«, setzte Julina hinzu.

»Doch wir haben uns getroffen«, erklärte Spock, »auf diesem Planeten, auf den wir alle gelockt wurden. Ich glaube nicht...«

Von hinter den Hügeln, zwischen denen die neuen Bundesgenossen tagten, erscholl eine durch eine technische Anlage verstärkte Stimme.

»Lassen Sie Ihre Waffen zu Boden fallen! Bleiben Sie absolut still sitzen! Versuchen Sie nicht zu fliehen! Wir haben nicht den Wunsch, Sie zu töten!«

Ein Klingone, Lieutenant Kasus, griff nach seinem Phaser und fuhr herum. Ein Energiestrahл traf ihn voll, als er feuerte, und er verschwand in einer Wolke von Licht und Farbe.

»Es ist sinnlos, Widerstand zu leisten! Befolgen Sie genau meine Befehle!«

Die beiden Vertreter der Föderation waren bereits früher von den

Romulanern entwaффnet worden, und Spock und Scott sahen nun schweigend zu, wie die Romulaner und die Klingonen in wütender Resignation ihre Waffen auf den Wüstenboden warfen.

»Legen Sie jetzt Ihre Hände auf den Rücken!« befahl die körperlose Stimme hinter dem Hügel. Spock spürte, wie seine Hände plötzlich gefesselt wurden, und mit einer solchen Kraft, daß er sich nicht widersetzen konnte. Er entdeckte keine Bande an den anderen, als auch deren Hände mit unsichtbaren Fesseln zusammengeschnürt wurden.

»Wenn dies ein Beispiel ihrer Technologie und Macht ist, habe ich unsere Feinde möglicherweise unterschätzt«, sagte Spock.

»Richtig«, stimmte Scott zu. »Wir sind jetzt in einer sehr mißlichen Lage.«

Von allen Seiten näherten sich kleinwüchsige, untersetzte Männer. Spock hob interessiert eine Augenbraue, als er ihrer ansichtig wurde. Sie waren hellhäutig und am ganzen Körper von einem dichten Fell hellblonder Haare bedeckt, die um das Gesicht herum länger wurden und wie ein Vollbart wirkten. Sie waren in Tierhäute gekleidet, die sie auf eine primitive Weise über eine Schulter und um die Hüften geschlungen hatten. Sie waren mit Keulen und Speeren bewaffnet.

»Jetzt weiß ich, wozu das Enthaarungsmittel nötig war«, bemerkte Spock.

Der Führer der Fremden stieß Spock in die Seite. »Ruhe!« bellte er und behandelte den Vulkanier wie eine niedere Lebensform. Spock blieb still: Es *hatte keinen Sinn, eine ohnehin ernste Situation noch zu verschärfen.*

Die Gefangenen wurden in einer Reihe aufgestellt und dann über den Hügelkamm geführt. Als sie seinen höchsten Punkt erreicht hatten und den Abstieg begannen, konnten sie etwas sehen, das bisher von den Bergen verdeckt worden war: eine große Flüssigtreibstoffrakete auf einer Startrampe, bereit zum Abheben. Spocks Braue hob sich wieder, als er das primitive Antriebssystem des Flugkörpers bemerkte.

Scott starrte entgeistert auf diese Erscheinung aus der Vergangenheit. »Sehen Sie sich das an!« rief er. »Ein einsatzfähiges Muster aus der frühen Ära des Raumfluges. Besser als jedes Museumsstück!« Ein Stoß mit einem Speerschaft in seinen Rücken brachte ihn zum Schweigen.

Sie wurden zu einem Aufzug geführt, der sie zur Spitze der Startrampe hinauftrug, von wo sie in das Innere des Schiffes geführt wurden, und dort in einen Raum in seinem unteren Teil. Die Tür wurde geschlossen, und die Gefangenen fanden sich in einer

dunklen, zylindrischen, glattwandigen Zelle. Sie spürten, wie ihre Hände von den unsichtbaren Fesseln befreit wurden. In dem Halbdunkel des engen Raums hockten die Klingonen – deren Team nun auf zwei reduziert war – in düsterem Schweigen. Spock begann ein Gespräch mit Commander Julina und ihren zwei Offizieren, während Scott sich auf die Geräusche des Schiffes konzentrierte, fasziniert von der Gelegenheit, primitive Antriebsmethoden aus erster Hand zu studieren.

Der Start war ziemlich holperig, doch problemlos, und der Flug schien ruhig zu verlaufen. Sowie das Schiff gestartet war, schien es nach anderen physikalischen Prinzipien zu funktionieren. Künstliche Schwerkraft wurde geschaffen. Der Ingenieur war beeindruckt.

Nach einer Weile versank jeder der Gefangenen in seine eigenen Gedanken. Ihre Unterkunft war kalt und ungemütlich. Spocks innere Uhr tickte und gab ihm ein besseres Gefühl für die verstrichene Zeit, als die anderen es besaßen, doch nach einer Weile verlor auch er jedes Zeitgefühl. In regelmäßigen Abständen wurde Essen gebracht, das immer aus Fleisch bestand, welches Spock zurückwies. Er existierte von Wasser und Luft.

Scott machte sich mehr und mehr Sorgen um ihn. Er konnte Spock in dem Halbdunkel nicht klar sehen, wußte jedoch, daß sein Freund litt. Typischerweise leugnete Spock, daß es ihm schlecht ging. »Vulkanier können unbeschränkt lange ohne Nahrung auskommen«, behauptete er.

Nach einer Reise, die ihnen unendlich erschien, schoß das Schiff aus dem Raum in die Atmosphäre seines Heimatplaneten. Es setzte mit einem harten Ruck auf, der die Gefangenen zu Boden schleuderte. Als die anderen schon wieder auf den Beinen standen, lag Spock noch immer auf dem Rücken, und Scott und Julina traten zu ihm, um ihm zu helfen.

»Ich bin gleich wieder in Ordnung. Bitte, ich brauche keine Hilfe.«

Er zwang sich zum Aufstehen, richtete sich langsam und vorsichtig auf und versuchte, sich seinen immer stärker werdenden Kräfteverfall nicht anmerken zu lassen. Endlich wurde die Tür ihrer Zelle geöffnet. Dankbar verließen die Gefangenen die Enge des düsteren Raums, dann wurden sie aus dem Schiff geführt.

Sie fanden sich auf einem düsteren, öden Planeten, dessen Sonne kaum genügend Wärme zum Überleben spendete. Der größte Teil der Landschaft bestand aus nacktem Fels, der von

Rauhreif bedeckt war. Die bittere Kälte schien durch die Uniformen der Gefangenen zu schneiden, die für die künstliche Atmosphäre eines Schiffes gedacht waren. Sie wurden in ein Steingebäude getrieben, und dort nach Rassen getrennt in Zellen gesperrt. Zum ersten Mal seit Beginn ihrer Suche nach dem Saboteur waren Spock und Scott voneinander getrennt, da Spock zusammen mit den Romulanern, mit denen er starke Ähnlichkeit aufwies, eingesperrt wurde.

Nahrung und Wasser wurden ihnen gebracht. Wieder wies Spock das tierische Fleisch zurück, das ihm angeboten wurde. Der Wärter bemerkte es.

»Sie essen nicht. Es ist erforderlich, daß Sie Ihre Kraft erhalten.« Er schob Spock die Nahrung zu; der wandte sich ab. Spock spürte, daß seine Hände mit unwiderstehlicher Gewalt hinter seinem Rücken gefesselt wurden. Er wurde aus der Zelle gestoßen, einen Korridor entlang, und in einen kleinen Raum, in dem eine Frau der Spezies saß.

Die Frau war erheblich geringer behaart als die anderen Vertreter ihrer Rasse. Sie deutete mit einem Kopfnicken auf die Tür, und die beiden Wächter bezogen draußen Posten.

»Mr. Spock, die Wachen haben gemeldet, daß Sie sich weigern zu essen. Stimmt das?«

»Ja«, antwortete Spock knapp.

»Man hat Ihnen Fleisch angeboten. Ist es also wahr, daß Sie ausschließlich Pflanzen essen?«

»Ja«, antwortete Spock wieder.

»Dies ist ein unwirtlicher Planet, Spock. Unser Klima erlaubt nicht den Anbau eßbarer Pflanzen. Sie müssen sich von Fleisch ernähren, bis wir Gemüse für Sie herbeischaffen können. Wir haben sehr wenig Nahrung irgendeiner anderen Art, also werden Sie das essen, was wir Ihnen vorsetzen.«

Spock blieb stumm.

»Ich habe von Ihrer vulkanischen Starrköpfigkeit gehört. Es scheint, daß die von der Schiffsbesatzung verbreiteten Gerüchte zutreffend sind...«

In diesem Augenblick erkannte Spock, daß sie die geheimnisvolle Ordonnanz gewesen sein mußte, die auf die Brücke gekommen war. Sie war klein und untersetzt, beinahe quadratisch, so wie Sulu sie beschrieben hatte. Ihr Gesicht war breit und erschien noch voller durch die Behaarung, die überall in üppiger Fülle zu sprießen begonnen hatte. »Kadett Isabel Tomari«, sagte er laut.

»Teilweise korrekt, Mr. Spock. Ein Name, den ich erfand, als ich meinen Platz an Bord der *Enterprise* einnahm. Es ist eine Kombination aus meinem richtigen Namen, Ilia, und dem dieses Planeten, Tomarii. Sie sind ein sehr guter Beobachter, wenn Sie mich mit meinem teilweise nachgewachsenen Haar wiedererkennen. Aber zurück zu Ihrem Problem. Sie werden essen, selbst wenn wir Sie dazu zwingen müßten. Wir brauchen Ihre ganze Kraft.«

»Zu welchem Zweck?« Spock verlagerte sein Gewicht von dem taub werdenden rechten Bein und versuchte, seine immer unerträglicher werdenden Schmerzen zu verbergen. Sie antwortete nicht auf seine Frage, sondern rief eine der Wachen herein.

»Wo habt ihr ihn untergebracht?«

»Bei den anderen seiner Art, Begum Ilia.«

»Er ist nicht wie die anderen. Ich habe ein besonderes Interesse an ihm. Bringt ihn in eine Einzelzelle.«

Dieses Mal wurde er zu einer kleineren Zelle gebracht, in der er allein war. Wieder löste sich die Fesselung seiner Hände, sobald die Tür mit lautem Krachen ins Schloß gefallen war. Es war bitter kalt. Der Vulkanier hatte Schwierigkeiten, seine Toleranz gegenüber der eisigen Temperatur aufrechtzuerhalten, und der Mangel an Nahrung begann, seine Spuren zu zeigen. Er konzentrierte sich darauf, seine physische Kondition zu stabilisieren, die Schmerzen, so gut es ging, zu blockieren, und die Informationen zu analysieren, die er bis jetzt über seine Widersacher sammeln konnte.

Einige Zeit später hörte Spock, wie sich Schritte seiner Zellentür näherten, und zwang sich aufzustehen. Die schwere Tür wurde geöffnet, und ein Wächter winkte ihn auf den Korridor hinaus. Die unsichtbare Kraft fesselte seine Hände zusammen, diesmal jedoch vor ihm. Eine Zellentür nach der anderen wurde geöffnet, und die Gefangenen wurden herausgebracht.

Scott trat aus seiner Zelle heraus und ging sofort auf Spock zu, wurde jedoch von einem der Wächter zurückgehalten. Der Ingenieur blickte seinen Gefährten mit einem Ausdruck großer Besorgnis an. Er konnte erkennen, daß Spocks Zustand alles andere als gut war; allein seine Blässe war für jemanden, der den Vulkanier kannte, alarmierend.

Sie wurden in einem großen Raum unmittelbar neben dem Zellenblock aufgestellt. Die Wände waren mit Feuchtigkeit bedeckt, wodurch der Raum muffig und klamm war; die Temperatur lag nahe dem Gefrierpunkt. Die Tomariianer fühlten

sich überaus wohl bei der Kälte; die Gefangenen jedoch litten furchtbar darunter.

Ilsa trat in den Raum, gefolgt von einer großen Gruppe hochrangiger Tomariianer. Ilsa trat direkt vor Spock und sprach als erste.

»Dieser, der Vulkanier, ist von großem Interesse. Seine Rasse ist für enorme physische Stärke und für ihre Logik bekannt. Man hat mir versichert, daß Vulkanier friedfertig seien. Wir werden sehen. Ich werde ihn als meinen Bannerträger verwenden. Die romulanische Frau wird ebenfalls mir dienen. Die anderen stehen Ihnen zur Verfügung. Die Schlachten werden in einem Solarzyklus beginnen.«

Ein männlicher Tomariianer, dessen Haut gefleckt war, drehte Scott herum und examinierte den Schotten interessiert. »Er wird als mein Bannerträger dienen. Er ist Ingenieur, wie ich hörte. Nützlich. Wie heißen Sie?« fragte er Scott.

Scott antwortete nicht. Er wandte sich Spock zu, der fast unmerklich zustimmend nickte. Dann antwortete Scott: »Commander Montgomery Scott.«

»Gut, Montgomery. Wir werden ein siegreiches Team bilden. Ich heiß Hob.«

Ein anderer der Tomariianer, breiter und kräftiger als die anderen, trat vor die Klingonen. »Ich werde diese beiden nehmen. Sie scheinen mir eher Krieger zu sein als die anderen. Meine Truppe braucht starke Männer.«

»Nein. Einen von ihnen will ich haben«, rief ein weiterer Tomariianer, packte Commander Klees Arm und zog ihn an seine Seite. Der Klingone widersetzte sich heftig. »Er wird ein Gewinn für meinen Haufen sein.«

Die Auseinandersetzung zwischen den Tomariianern über den Besitz der beiden Klingonen drohte handgreifliche Formen anzunehmen. Ilsa trat schließlich dazwischen.

»Sie müssen voneinander getrennt werden. Jeder von Ihnen bekommt einen. Ich dulde keinen Streit. Wir machen weiter.«

Ein weiterer Tomariianer wählte sich Delus aus, den größten der Romulaner. Sub-Commander Placus, der verbliebene Romulaner, wurde von einem kleineren Tomariianer mit Beschlag belegt, der seinen Gefangenen mißbilligend anblickte.

»Er scheint zu klein, um mir viel nützen zu können. Ich glaube, ich habe den schwächsten von der ganzen Bande gezogen. Aber ich werde tun, was ich kann.« Er wandte sich Ilsa zu. »Ich begreife Ihre Wahl nicht. Sie scheinen den am wenigsten Geeigneten der

Gruppe erwählt zu haben.«

»Es ist meine Wahl, Ilram. Wir werden sehen. Kommen Sie, Spock. Wir haben viel zu tun. Folgen Sie mir.« Sie berührte Julina an der Schulter. »Sie kommen ebenfalls mit mir.«

Von einer bewaffneten Eskorte umgeben schritten sie über die düstere Tomariianische Landschaft. Spocks wissenschaftliches Auge bemerkte den Mangel an mineralischem Potential der Felsen, über die sie gingen.

»Dies ist einer der ressourcenärmsten Planeten, auf dem ich jemals eine Lebensform höherer Ordnung bemerkt habe«, murmelte Spock seiner Mitgefangenen zu. »Es gibt hier zu viele Widersprüchlichkeiten. Die Technologie der Raumfahrt sollte von einer höher entwickelten Kultur begleitet sein, als wir sie hier sehen. Ihre Fähigkeit, eine Kraft zu beherrschen wie die, welche unsere Hände fesselt, und ihr Gebrauch von Messern und Speeren als Waffen sind widersinnig. Und es gibt noch weitere Unstimmigkeiten. Vor allem aber begreife ich nicht, was sie von uns wollen.«

»Ich auch nicht«, stimmte Julina ihm zu. »Wir müssen Geduld haben.«

»Ich muß mehr Fakten haben, bevor ich eine schlüssige Analyse aufstellen kann«, sagte Spock im Selbstgespräch.

Der Stoß eines Speers brachte ihn in die Wirklichkeit zurück. Er war hinter den anderen zurückgeblieben und mußte jetzt schneller gehen, um sie wieder einzuholen. Jeder Schritt rief einen stechenden Schmerz in seinem Rücken hervor: er war außer Atem, als er Ilsa wieder erreichte. Sie blickte Spock mit einem verwunderten Ausdruck an.

Alles, was sie auf der *Enterprise* über Spock gehört hatte, schien falsch zu sein – er war anscheinend nicht in der Lage, das Tempo eines normalen Marsches durchzuhalten.

Wenig später erreichten sie ein Viereck von Steinhäusern und traten durch eine schmale, bewachte Passage in den Hof.

Der Hof war groß und kahl. Alle Gebäude waren aus grauen Steinen errichtet, aus denen auch der Boden des Hofes bestand. Es war der bei weitem farbloseste Wohnkomplex, den Spock jemals gesehen hatte.

Er beobachtete jede Bewegung Ilsas. Sie berührte leicht einen Ring am dritten Finger ihrer linken Hand und löste dadurch die Fesseln, die seine Hände banden. Julina reckte sofort, nachdem sie frei war, ihre Arme, um den durch die Fesseln behinderten Blutkreislauf anzuregen. Spock stampfte mit den Füßen auf und versuchte, wieder etwas Gefühl in sein rechtes Bein zu bringen.

Die Taubheit verstärkte sich immer mehr. Er wußte nicht, wie lange es dauern mochte, bevor seine Schwäche entdeckt wurde und seine Nützlichkeit endete. Alles, was er bisher gesehen hatte, und alles, was er durch seine Gespräche mit Ilsa erfahren hatte, war dazu angetan, ihn zu der Überzeugung zu bringen, daß körperliche Stärke in dieser Kultur von überragender Bedeutung war. Er konzentrierte sich darauf, vital zu wirken.

Eine Gruppe neugieriger Tomariianer hatte sie umdrängt, als sie auf den Hof getreten waren. Ein weibliches Mitglied der Rasse, augenscheinlich eine Dienerin, reichte Ilsa ein dickes Bündel von Tierfellen. Ilsa gab ein reich geflecktes Fell Spock, und ein fahl goldenes Julina.

»Ziehen Sie sie an!« befahl sie, als sie den Gefangenen die armseligen Kleidungsstücke in die Hand drückte. Spock und Julina zögerten, doch Ilsa wiederholte ihren Befehl: »Ziehen Sie sie an! Sofort!«

»Hier?« fragte Spock und blickte auf die neugierig starrende Menge.

»Hier und jetzt, wie ich es befohlen habe. Oder wollen Sie unter Anwendung von Gewalt aus- und angezogen werden?«

Spock erkannte, daß ihm keine Wahl blieb, und so gab er nach. »Gewaltanwendung ist nicht nötig; wir werden Ihrem Befehl nachkommen.«

Er begann, seine Tunika auszuziehen, und Julina tat das gleiche. Während Spock sich auszog, trat ein junger Tomariianer an ihn heran und fuhr mit der Hand über den nackten Arm und die entblößte Brust des Vulkaniers. Dank vieler Jahre vulkanischer Disziplin konnte Spock nach außen hin seine Ruhe bewahren. Andere Tomariianer folgten dem Beispiel des Jungen und murmelten überraschte Kommentare, als sie die nackte Haut des fremdartigen Mannes und der Frau berührten. Doch es war Julina, die Spock anblickte. Das barbarische Tierfell verhüllte nichts von ihrer Schönheit. Sie sah aus wie eine primitive Göttin, die alle herausforderte. *Sie könnte eine Kriegerjungfrau der vulkanischen Antike sein*, dachte er, als er sie nachdenklich anblickte.

Julina erwiderte Spocks Blick. Das gefleckte Fell, das er trug, war für eine kräftigere Gestalt gemacht. Es hing lose an seinem hageren Körper und unterstrich seinen starken Gewichtsverlust.

Ilsa musterte ihn kritisch. »Wir müssen etwas Fleisch auf diese Knochen bringen, Spock. Vielleicht wird das Ihren Gang beschleunigen.« Sie fuhr mit der Hand über eine tiefe Narbe in Spocks Rücken, berührte die Stelle, wo noch immer der Splitter dicht neben dem Rückgrat saß. »Dies sieht wie eine fast frische

Wunde aus«, bemerkte sie.

Spock antwortete nicht.

»Sie waren auf der Brücke, als ich die Explosion auslöste. Ich erinnere mich, Sie dort gesehen zu haben. Sind Sie durch die Detonation verletzt worden?«

»Ja.«

»Ernsthaft?«

»Die Verletzung hat nicht meine Funktionsfähigkeit beeinträchtigt.«

Sie fuhr wieder mit der Hand über die Narbe. »Ich bin froh, daß sie nicht ernsthafter war. Sie sind der weitaus Interessanteste unter unseren Gefangenen.«

Ohne ein weiteres Wort schritt Ilsa auf das mittlere Gebäude zu und gab Spock und Julina durch einen Wink zu verstehen, daß sie ihr folgen sollten. Sie waren dankbar, sich bewegen zu können, sowohl, um der starrenden Menge zu entkommen, als auch, um nicht in der tomariianischen Kälte zu erfrieren.

Der Ingenieur in Scott befand sich in einem Zustand ständiger Erregung über die Gelegenheit, die einzigartige Technologie von Tomarii zu studieren. Tag für Tag absolvierte er militärische Manöver, wie es von ihm erwartet wurde, doch an jedem Nachmittag kehrte er zusammen mit Hob, dem General der Tomariianischen Flotte, zur Raketenbasis zurück.

*Diese primitiven Computer wären ein Wunder für Spock, wenn er sie sehen könnte. Ich muß einen Weg finden, mich mit Spock in Verbindung zu setzen.* Doch dann wurde sein Interesse von einem anderen archaischen, technischen Wunder gefangengenommen, und er studierte die neue Entdeckung mit angespanntem Interesse.

Das Startsystem war einfach; es erforderte viel Personal, doch im Grunde genommen war es nichts anderes als ein einfacher chemischer Raketenstart von einer normalen Rampe. Scott fand Gelegenheit, das Innere eines dieser Raumschiffe zu inspizieren, und entdeckte dort eine andere technische Errungenschaft. Sobald das Schiff den Orbit erreicht hatte, besaß es Warp-Potential, einen Materie/Antimaterie-Antrieb, und ein Lebenserhaltungssystem, das so raffiniert war wie jedes andere, das er jemals gesehen hatte. Er konnte jedoch kein Gerät entdecken, das die Funktionen eines Transporters erfüllte. Es schien, als ob sie einfach auf der Oberfläche eines Planeten landeten, etwa genauso, wie sie gestartet waren, was auch den harten Stoß beim Aufsetzen erklärte.

Hob war ein relativ vernünftiges Wesen. Sobald er begriffen hatte, wie weit Scotts technisches Wissen dem seinen überlegen war, gab er dem Ingenieur freie Hand, studierte dessen Methoden und lernte rasch. Ilsa hatte angedeutet, um wie viel weiter entwickelt die Technologie der Förderung sei. Es war Ilobs Aufgabe, das neue Wissen in die Tomariianischen Systeme zu inkorporieren; er hoffte, bald eine fortgeschrittenere Starttechnik zu haben. Seine Beiträge zu den bevorstehenden Manövern würden von allergrößter Bedeutung sein.

Mit dem Fell, das ihm gegeben worden war, mit dem dichten Bart und dem länger gewachsenen Haar sah Scott wie ein keltischer Krieger der Vorzeit aus. Bei den morgendlichen militärischen Übungen trug er Ilobs Banner an der Spitze der Kolonne und wirkte genauso primitiv wie seine haarigen Begleiter.

Während er Hob ein paar technologische Tricks beibrachte, erfuhr

er von diesem fast alles, was er über die Tomariianische Technologie wissen mußte. Dieses Wissen war lebensnotwendig für die Vorbereitung eines Fluchtplans. Seine scheinbare Kooperation erlaubte es Scott, sich frei zu bewegen und die Tomariianischen Schwachpunkte zu studieren. Er hatte Spock nicht gesehen, noch hatte er etwas von den anderen gehört, die mit ihnen gefangen worden waren. Da ihm nichts anderes übrig blieb, wartete er ab, bis er seine Entdeckungen den anderen mitteilen konnte.

Den Klingonen ging es gut, da die Tomariianische Kriegergesellschaft der ihren nicht unähnlich war. Aber auch sie studierten die Schwächen ihrer Feinde mit dem Vorsatz einer Flucht. Mit typischer Pragmatik dachte Commander Klee in rachsüchtiger Vorfriede über die Möglichkeiten einer Klingonischen Eroberung dieses jungfräulichen Planeten nach.

Placus und Delus, die Romulanischen Gefangenen, nahmen ihre Situation philosophischer. Sie überraschten die Tomariianer durch ihre körperliche Kraft und Ausdauer. Die Wildheit der Romulaner stand der der Klingonen um nichts nach – wenn sie ausreichend herausgefordert wurde. Julina war eine geborene Kriegerin; in der Romulanischen Tradition aufgewachsen, war sie eine Expertin im Fassen schneller strategischer Entscheidungen, dem Gebrauch komplizierter Waffen und dem Nahkampf. Sie zeigte sich Ilia beim morgendlichen Training jedesmal überlegen, besonders bei solchen Übungen, die Geschicklichkeit und Schnelligkeit erforderten. Ilia beobachtete die Romulanerin mit großem Interesse – und einiger Eifersucht.

Spocks Geschick mit primitiven Waffen kam dem Ilias fast gleich; wenn er in bester körperlicher Verfassung gewesen wäre, würde er sie mit seinem Können in Erstaunen versetzt haben. Wie die Dinge lagen, hielt er die Fassade aufrecht, indem er sich dazu zwang, jede ihm gestellte Aufgabe durchzuführen, während er seinen zunehmenden körperlichen Verfall maskierte. Doch nach dem, was Ilia auf der *Enterprise* erfahren hatte, hätte Spock mehr leisten müssen. Sie beschloß, ihn mit ihrer Enttäuschung über seine Leistung bei den Übungen zu konfrontieren. In dem riesigen Raum, in dem sie ihre Audienzen abhielt, stellte Ilia ihren Gefangenen.

»Spock, Sie leisten nicht genug bei ihrem Vorbereitungstraining für die Schlacht. Ich finde, daß Ihr Können nicht meinen Erwartungen entspricht. Gibt es irgendwelche Schwierigkeiten?«

»Begum«, antwortete er respektvoll, »es muß der Mangel an

Nahrung sein. Es gibt nicht genügend Pflanzenleben auf diesem Planeten, um mich zu ernähren.«

»Dann müssen Sie eben das Fleisch essen, das wir Ihnen anbieten.«

»Ich kann kein tierisches Fleisch essen.«

»Sie meinen, Sie *wollen* es nicht essen, Spock. Sie wollen nicht kooperieren. Ich werde nicht zulassen, daß Sie sich weiterhin schwächen, nur irgendeinem Vulkanischen Ideal zuliebe. Das ist verschwenderisch und würde meine Pläne stören. Muß ich Ihnen Nahrung aufzwingen?«

Spock verschränkte die Hände hinter seinem Rücken und nahm eine entschlossene Haltung ein. »Das wäre ein sehr unweiser Entschluß, Begum, ich wäre dann gezwungen, mich zu widersetzen, was zu Verletzungen führen könnte. Ich weiß, daß Sie mich nicht verletzt sehen wollen. Ich begreife zwar nicht *ganz*, aus welchem Grund Sie mich und die anderen Leute gefangengenommen haben, doch kann ich klar erkennen, daß es zu Ihrem Vorteil ist, uns stark und gesund zu erhalten. Das ist doch richtig, oder etwa nicht?«

»Ja, Spock«, gestand Ilsa. »Ich brauche Sie bei voller körperlicher Gesundheit. Ich werde nach der Nahrung schicken lassen, die Sie benötigen. Als Gegenleistung werden Sie mir versprechen, mehr zu leisten.«

»Ich will mein Bestes tun, Begum«, antwortete Spock ergeben und wußte, daß er in Zukunft weitaus größere Schwierigkeiten haben würde, seinen körperlichen Verfall vor Ilsa geheimzuhalten.

Die Nächte waren beinahe unerträglich. Sowohl Spock als auch Julina litten entsetzlich unter der Kälte. Als Ilsas Gefangene waren sie zusammen untergebracht. Für Spock war dieser Mangel an Alleinsein eine zusätzliche Belastung; für Julina, die daran gewöhnt war, mit ihren Männern zu biwakieren, war es ein zufriedenstellendes Arrangement. Sie schliefen auf dem Steinboden auf einem Haufen von Fellen, der ihnen jedoch kaum genügend Wärme gab. Es war die praktisch denkende Romulanerin, die schließlich auf eine Teillösung zur Behebung ihrer unbehaglichen Situation kam.

»Spock, wir frieren beide. Wenn wir zusammen schlafen und unsere Körperwärme teilen würden, wäre es für uns beide von Nutzen.«

»Ich ziehe es vor, allein zu schlafen«, kam die steife Antwort.

»Betrachten Sie dieses Arrangement als eine praktische Notwendigkeit. Es ist die logische Lösung des Problems.«

Er mußte zugeben, daß sie recht hatte.

Es dauerte nicht lange, bis Julina merkte, daß die kleinste

Bewegung, die sie in der Nacht machte, ihrem Gefährten Schmerzen bereitete. Sie bemerkte auch, was für Schwierigkeiten es ihm bereitete, am Morgen aufzustehen. Schließlich, nach einem besonders anstrengenden Tag, als Spock sich im Dunkel neben sie legte, konnte Julina sein unregelmäßiges Atmen hören, als er darum kämpfte, seine Schmerzen zu unterdrücken. Sie drängte sich an ihn, um ihm Wärme zu geben; er stöhnte leise auf, als sie ihn berührte.

Die Dunkelheit und die Intimität ihres Schlafarrangements ließen Julina das schweigende Abkommen brechen, ihre Beziehungen auf dem Niveau einer pragmatischen Kameraderie zu belassen. Julina war sich Spocks Zurückhaltung ihr gegenüber wohl bewußt; sie verstand und akzeptierte sie. Sie hatte Spock nicht herausgefordert, doch bedeutete das nicht das Fehlen eines Wunsches, dies zu tun. Ihre Sorgen waren jetzt näherliegend: Spock hatte Schmerzen. Sie sprach, mit der Dunkelheit als ihrem Verbündeten.

»Spock, ich muß mit Ihnen reden.«

Er blieb still, kämpfte darum, seine Schmerzen zu unterdrücken.

»Ich weiß, daß Sie Schmerzen haben. Ich habe es schon seit einiger Zeit bemerkt. Es wird Zeit, mir zu sagen, was Ihnen fehlt. Ich möchte Ihnen helfen.«

»Ich ziehe es vor, nicht über meine körperliche Verfassung zu sprechen. Ich bin völlig in Ordnung.«

»Sie mögen Ihr Problem vor Ilsa verbergen können, doch nicht vor mir. Die geringste Bewegung, die ich mache, ruft bei Ihnen starke Schmerzen hervor. Ich merke, daß sie ständig schlimmer werden. Bitte erlauben Sie mir, Ihnen die Last tragen zu helfen. Vielleicht gelingt es mir, Ihren Zustand zu bessern.«

»Sie haben keine Möglichkeit, mir zu helfen«, sagte Spock müde.

»Ich bin sicher, daß Sie von den Fähigkeiten der Romulaner gehört haben, Spock; wir stammen aus der gleichen genetischen Wurzel, wie Sie. Wir besitzen eine beschränkte Fähigkeit, Verbindung zwischen zwei Gehirnen herzustellen.«

»Ja, die telepathischen Fähigkeiten der Romulaner sind mir bekannt. Sie sind nicht die erste Romulanerin, der ich begegnet bin, Julina. Meine Erfahrungen mit einem anderen weiblichen Commander Ihrer Rasse waren recht – lehrreich.«

Für einen Augenblick zuckte ein Ausdruck von Eifersucht über Julinas Gesicht. Ihr Kampfgeist obsiegte über ihren normalen, ruhigen Stoizismus. »Sie haben eine andere Romulanische Frau

gekannt?«

Spock antwortete nicht; er blieb still im Dunkel.

Julina unterdrückte ihren Anfall von Eifersucht. »Es spielt keine Rolle, Spock. Wir sind jetzt hier, und Sie brauchen Hilfe. Erlauben Sie mir, Ihnen etwas von Ihren Schmerzen zu nehmen. Sagen Sie mir, warum Sie leiden.«

Ihr Drängen zwang ihn zum Nachgeben. Spock wußte, daß er keinen Frieden haben würde, bis er ihr sagte, was sie wissen wollte.

»Ich habe Ilisa nur die halbe Wahrheit gesagt«, erklärte er mit leiser Stimme. »Die Explosion an Bord der *Enterprise* war von verheerender Wirkung. Ich habe noch einen Splitter nahe dem Rückgrat, der nicht sofort entfernt werden konnte. Er verursacht mir starke Schmerzen. Ich bin jedoch in der Lage, sie zu kontrollieren – einigermaßen. Außerdem beginne ich im rechten Bein das Gefühl zu verlieren. Ich kann jetzt kaum noch gehen, ohne zu humpeln. Bald werde ich nicht mehr in der Lage sein, meine Schwäche zu verbergen. Man kann nicht verhindern, daß das Metallstück sich bewegt, oder dem körperlichen Verfall Einhalt gebieten. Ich bin vor dieser Möglichkeit gewarnt worden, habe sie jedoch ignoriert.«

Julina wandte sich Spock zu und legte ihr Handflächen sanft an seine Schläfen. Sie übte einen leichten Druck auf sie aus, etwa so, wie ein Vulkanier es tun würde, teilte seinen Schmerz für einen Augenblick mit ihm, bevor sie ihre Hände wieder zurückzog, da sie ihn nicht länger ertragen konnte.

»Spock, ich wußte nicht, wie sehr Sie leiden. Ich fürchte, daß ich Ihnen nur teilweise helfen kann.«

Er hielt ihre Hände fest, um eine zweite Verschmelzung zu verhindern, doch sie befreite sie, legte erneut ihre tastenden Finger an seine Schläfen und zog einen Teil seiner Schmerzen in sich hinein.

Der Sonnenkreislauf war fast beendet. Die rote Sonne, die den Tomariianischen Tag dominierte, wurde noch schwächer, und der Planet wurde unerträglich kalt. Es war an der Zeit, die Kriegskampagnen zu beginnen.

Die Gefangenen waren trainiert, und nun wurden die Vorbereitungen zur Schlacht getroffen. Die Raketen waren startklar, ihre Bodenmannschaften waren bereit, sich für den langen Zyklus der Tomariianischen Kälte in wärmere unterirdische Räume zurückzuziehen. Der Zweck dieser Kriegskampagne und der Ort, an dem sie stattfinden sollte, waren den Gefangenen noch immer verborgen, als sie zusammen mit ihren tomariianischen Herren an Bord der Schiffe gingen, um den Planeten zu verlassen. Spock und Julina wurden in das von Ilsa kommandierte Führungsschiff gebracht. Die anderen betraten mit ihren tomariianischen Bewachern die anderen startklaren Schiffe.

Spocks Neugier war nicht zu unterdrücken; er war zu abhängig von Informationen, um irgendeine Strategie formen zu können, wie er mit der Situation fertig werden sollte, als daß er weiterhin völlig im Dunkeln tappen konnte. Es drängte ihn, auf die Brücke zu kommen, wo Ilsa ihre Kräfte befehligte. In den winzigen Raum tief im Inneren des Schiffes verbannt, durchdachte der Vulkanier die Fakten, die ihm zur Verfügung standen, und teilte seine Beobachtungen Julina mit.

»Die Tomariianer bleiben mir ein Rätsel. Ihre Architektur und ihre sonstige materielle Kultur sind so dürftig wie keine, die ich jemals gesehen habe. Ilsas Haus dagegen weist einige Objekte von erstaunlicher Schönheit auf. Der goldene Becher, auf den sie so stolz ist, stellt eine so wunderbare Arbeit dar, daß er die Feinheit eines Spinnennetzes aufweist, und ein Teller, der an der Wand hängt, ist mit einer Kunstfertigkeit gegossen, die über jeden Vergleich erhaben ist. Eine Skulptur, die halbverdeckt in einer Ecke steht, weist Linien auf, die selbst für den ästhetischen Sinn eines Vulkaniers überwältigend sind.

Und es gibt noch andere Dinge, die nicht in das Nützlichkeitsprinzip der Tomariianischen Existenz passen. Diese Gegenstände scheinen jedoch von anderen Planeten zu stammen, da sie andere Konzepte und Muster aufweisen; man hat sie wahrscheinlich planlos und willkürlich zusammengetragen. Und nicht alles, was hier gesammelt wird, ist von Wert. Einiges davon ist absoluter Plunder. Die Tomariianer scheinen keinen Unterschied zwischen dem wirklichen

Kunstwerk und dem Touristenramsch, der auf Vergnügungsplaneten verkauft wird, zu kennen.«

»Ich begreife das überhaupt nicht, Spock. In all meinen Jahren der Raumerfahrung habe ich noch nie eine Rasse oder eine Kultur wie diese kennengelernt.«

»Ich auch nicht«, antwortete Spock und fuhr mit seiner Analyse fort. »Die Tierfelle, welche die Tomariianer tragen, sind primitiv – mir fällt kein besseres Wort ein, um sie zu beschreiben. Ihre Juwelen, mit Ausnahme derer, die offensichtlich Instrumente sind, wie Ilsas Ring, variieren in ihrer Qualität genauso wie die anderen Kunstgegenstände, die ich gesehen habe. Ich bin überzeugt, daß sie Kriegsbeute sind, eine Mustersammlung, die die Tomariianer von verschiedenen Planeten mitgebracht haben.«

»Ich bin geneigt, Ihnen zuzustimmen. Aber wenn es stimmt, was Sie behaupten, besitzen sie eine noch größere Einflußsphäre, als ich angenommen hatte.«

»Ja, und dadurch werden die Widersprüchlichkeiten in ihrer Technologie erklärt«, sagte er. »Die Tomariianer benutzen die Technologie, die sie bei ihren besiegten Feinden vorfinden, von der sie sich nehmen, was ihnen nützlich erscheint. Sie werfen die Dinge weg, die sie als überflüssig betrachten; also ist ihre Technologie, genau wie ihre Sammlung von Kunstwerken, zusammengestückelt. Sie sind keine Erneuerer, sondern einfach Räuber, die nur genügend eigene Technologie entwickelt haben, um den Beginn ihrer Eroberungszüge zu ermöglichen. Wie weit ihr Einfluß reicht, bleibt abzuwarten. Doch nach allem, was ich sehen kann, ist er beeindruckend.«

Die Tomariianer befanden sich jetzt auf einer neuen Unternehmung, doch ob es um eine Eroberung oder etwas anderes ging, konnte der Vulkanier nicht erkennen.

Er dachte an ihre Vorbereitungen zurück: Sie hatten dem bevorstehenden Krieg mit der Vorfreude eines Jägers entgegengesehen und auf seinen Ausgang Wetten abgeschlossen.

Spock war sicher, daß sie auch auf die Leistungen ihrer Gefangenen gewettet hatten. Während er darüber nachdachte, wurde ihm das gesamte Tomariianische Denken klar.

»Jetzt begreife ich, was unsere Rolle sein soll. Wir sind Testkämpfer. Unsere Leistungen im Kampf sollen als Indikator für die potentielle Stärke unserer jeweiligen Streitkräfte dienen.«

»Das also war der Grund dafür, daß sie uns angegriffen haben«, sagte Julina. »Es war keine offene Kriegshandlung, durch die eine Konfrontation herbeigeführt werden sollte. Es war ein erfolgreicher

Einbruch in das Sicherheitssystem des Imperiums, ein Nachweis von Schwächen in unserer Verteidigung. Es war ein Test, um Opfer in das Netz der Tomariianer zu locken, und wir haben den Köder geschluckt. Die Angriffe auf die Föderation und auf das Klingonische Imperium hatten den gleichen Zweck.«

»Und jetzt stehen wir dicht vor dem letzten Test. Es wird ein Kampf ums Überleben werden, durch den unsere Härte und Durchhaltekraft geprüft werden sollen, unser Einfallsreichtum und unsere Stärke im Kriegszustand, Julina. Es ist unabdingbar, den Tomariianern zu beweisen, daß wir entschlossen sind, unsere Völker zu verteidigen. Es ist voller Ironie«, setzte Spock trocken hinzu, »daß ich bei diesem Test die Föderation vertrete. Als Bürger des einzigen Planeten, der sich der absoluten Gewaltlosigkeit verschrieben hat.«

Erblickte zu Julina hinüber, die während der Reise ungewöhnlich still gewesen war. Sie hatte gehofft, während des bevorstehenden Kampfes Gelegenheit zu finden, sich mit den anderen beiden Mitgliedern ihrer Gruppe vereinigen und entkommen zu können. Doch diese Möglichkeit würde sich nicht bieten. Die anderen Schiffe waren weit entfernt; offensichtlich sollten die Kräfte nicht einmal für einen einzigen Kampf zusammengefaßt werden. Drei Angriffsgruppen waren ausgesandt worden, jede zu einem anderen Planeten, jede mit einer anderen Aufgabe.

Die letzten Vorbereitungen wurden getroffen; eine letzte Sitzung war einberufen worden. »Man hat uns eine ehrenvolle Aufgabe zugewiesen«, erklärte Ilsa den Versammelten. »Sie besteht darin, eine Rebellion Tomariianischer Truppen auf diesem Planeten niederzuwerfen. Es ist der größte aller Kriegsaufträge: Tomariianer gegen Tomariianer, ein Kampf zwischen Soldaten, welche das Geschick und das Risiko des Krieges gleichermaßen genießen.« Spock bemerkte, daß die anwesenden Tomariianer sich wahrhaftig erwartungsvoll die Lippen leckten.

Nachdem die Strategie des Kampfes festgelegt worden war, hatte man Spock und Julina in das Beratungszimmer gebracht, um ihre Instruktionen entgegenzunehmen. Spock erhielt einen langen Speer, an dem eine Flagge befestigt war. Er bemerkte, daß die Tomariianer mit Speeren und Messern bewaffnet waren, als Reserve jedoch phaserartige Waffen in Gürtelhalftern trugen. Offensichtlich hatten sie diese modernen Waffen bei sich für den Fall, daß die traditionellen sich als nicht ausreichend erweisen sollten. Die Tomariianer waren offensichtlich nicht durch einen Ehrenkodex gebunden und durchaus imstande, ein As im Ärmel zu

verstecken, wenn es nötig war.

»Ist dies meine einzige Waffe?« fragte Spock den zuständigen Offizier.

»Angst?« fragte der stämmige Tomariianische Commander zurück und grinste über die vermeintliche Furcht Spocks.

Spock hob erstaunt eine Braue, während er die Schärfe der Speerspitze mit dem Finger prüfte. Er hielt es nicht für nötig, zu antworten.

Ilisa betrat den Raum, gefolgt von einer Gruppe bewaffneter Soldaten. Sie trat direkt auf Spock zu, fuhr mit der Hand über seinen rechten Arm, streichelte die goldene Armspange, die sie ihm vor einiger Zeit gegeben hatte. Dann glitt ihre Hand über seinen Rücken und fühlte den Mangel an Fleisch auf seinen Rippen. Er preßte die Lippen zusammen, um den Schmerz zu unterdrücken, der durch die tastenden Finger hervorgerufen wurde.

»Ich wünschte, Sie hätten mehr Muskeln angesetzt, Spock. In dem bevorstehenden Kampf werden Sie all Ihre Kraft brauchen. Sie werden mich doch nicht enttäuschen; versprechen Sie mir das?«

Der Vulkanier wandte sich Ilisa zu und umklammerte seinen Speer. Sein Ausdruck von mühsam beherrschter Wut – und von Würde – reichte, sie davon abzuhalten, ihn weiter zu behelligen.

Mit einem scharfen Ruck, wie zuvor, fielen sie aus dem Orbit. Es war nur eine kleine Streitmacht, doch bestimmt eine der wildesten, die Spock jemals gesehen hatte. Er wirkte genauso primitiv wie seine Waffengefährten; das weiche Haar des Fellumhangs glänzte in der Sonne, die Schmuckstücke, die zu tragen man ihm befohlen hatte, waren sorgfältig ausgewählt worden, bis hin zu dem Ring in seinem rechten Ohr. Er erinnerte sich daran, wann Ilisa ihm diesen verpaßt hatte; bei dieser Gelegenheit war ihm die volle Kraft des Fesselungsstrahls demonstriert worden, der ihn reglos gehalten hatte, während sie sein Ohrläppchen mit einer dicken Ahle durchstoßen und anschließend den schimmernden Stein hineingesetzt hatte. Er erinnerte sich an ihr gespanntes Interesse, als grünes Blut aus der Wunde getreten war. Danach hatte sie sich sogar noch mehr an ihm interessiert gezeigt.

Eine Berührung am Arm riß Spock aus seinen Gedanken. »Es wird für uns Zeit, das Schiff zu verlassen«, erklärte Julina. »Spock, bevor wir in die Schlacht gehen, muß ich Ihnen etwas sagen. Ich muß Ihnen sagen, was ich fühle. Sie besitzen die Fähigkeit, Ihre Gefühle

mit Logik zu maskieren. Mein Volk kommt aus derselben Wurzel wie das Ihre. Ich weiß, daß Sie Gefühle besitzen, zwar getarnt, doch durchaus vorhanden. Ich bin nicht so beherrscht wie Sie. Mir liegt sehr viel an Ihnen. Sie müssen spüren, was ich für Sie empfinde – das Band zwischen uns ist viel stärker als mein Teilen Ihrer Schmerzen.«

»Das stimmt«, antwortete Spock, »das geistige Band hat sich weiterentwickelt. Es bedarf keiner Worte darüber, Julina.«

»Da ist noch etwas, Spock. Falls Sie mich überleben sollten, möchte ich sichergehen, daß das Romulanische Imperium vor der Tomariianischen Gefahr gewarnt wird. Werden Sie sich an meiner Statt mit dem Imperium in Verbindung setzen, falls unser Fluchtversuch scheitern und ich sterben sollte? Mir ist klar, daß ich Sie bitte, einem Feind der Föderation beizustehen...«

»Wir haben für diese besondere Situation ein Bündnis geschlossen, Julina. Sie haben mein Wort. Wenn ich dazu in der Lage sein sollte, werde ich Ihr Imperium über die Gefahr informieren. Ich fühle mich jedoch verpflichtet, auch die Klingonen zu warnen. Wir haben für diese Periode gemeinsamer Gefahr einen Pakt geschlossen.«

Nach dem Austausch eines langen Blickes, der zementierte, was eben verbal abgemacht worden war, nahm Spock seinen Speer auf und machte sich bereit zum Kampf.

Hob und Scott hatten ein Verhältnis entwickelt, das weitaus näher bei einer Freundschaft lag, als man es sich zwischen einem Gefangenen und seinem Herrn vorzustellen vermochte. Der Tomariianische General, der den Startkomplex befehligte, hatte in dem Ingenieur eine verwandte Seele gefunden.

Unter anderen Umständen mochte Scott ihn als Freund bezeichnet haben. Doch selbst so war ihre Beziehung freundschaftlich, und Scotts Leben war alles andere als unerfreulich.

Für Scott war das Hauptübel – nachdem er sich an die Tomariianische Kälte gewöhnt hatte – der Mangel an alkoholischen Getränken. Alkohol, ein Produkt aus Pflanzen, war unbekannt. Der unternehmungslustige Schotte besorgte sich jedoch auf dem Startkomplex ein paar Metallteile und hatte wenig später ein Löwenzahngebräu von erstaunlicher Potenz gebrannt. Er füllte einen Teil davon in einen Beutel, der aus einer Tierblase bestand, und trug diesen ständig an seinem Gürtel. Hob hielt die Bastelei seines Gefangenen für interessant, jedoch nicht für gefährlich, und erlaubte dem Schotten auch weiterhin, Pflanzen zu sammeln

und seine Destille zu betreiben.

Es dauerte nicht lange, bis der Tomariianer, mit der Neigung seiner Rasse für Nachahmungen, an den Produkten von Scotts Schwarzbrennerei teilhatte. Und seit er Scotts Saufkumpan geworden war, fiel es ihm noch schwerer, ihn als seinen Gefangenen zu betrachten.

Scott hatte ihm sogar beim Start der Angriffstreitkräfte assistiert, bevor er und Hob das letzte der Schiffe besteigen mußten. Im Gegensatz zu Spock hatte man ihm nicht nur Zugang zur Brücke gewährt, sondern er hatte auch bei der Planung der Operation mitgeholfen. Wieder war er erstaunt über das Fehlen jeder modernen Technologie beim Start der Raumschiffe, aber auch beeindruckt von der Komplexität seiner Mechanik, sobald es in der Luft war.

Er war zu genau denselben Schlüssen gekommen wie Spock: die Technologie war gestohlen. Es war ihm klar, daß die Tomariianer die Prinzipien, die ihre Schiffe beherrschten, nicht völlig verstanden. Daraus schloß er, daß sie an irgendeinem anderen Ort eine besser geschulte Crew haben mußten, und damit hatte er teilweise recht. Wenn die Schiffe reparaturbedürftig waren, holten die findigen Tomariianer die eigentlichen Erfinder ihrer Maschinen herbei, um sie instandzusetzen. Solange die Dinge jedoch funktionierten, waren die dazu erforderlichen Prozeduren ihnen gleichgültig.

Hob war, zusätzlich zu seinen Pflichten als Kommandeur des Startkomplexes, auch eine Kampfaufgabe übertragen worden. Er sollte den kleinen Planeten Paxas an der Grenze des dem Klingonischen Imperiums nächsten Quadranten erobern. Der Planet war zwar strategisch wichtig, besaß jedoch sonst nichts Interessantes für die Tomariianer. Neben dem Kommandoschiff *Ulan*, das nach der Tomariianischen Sonne benannt war, verfügte Hob über zwei weitere große Schiffe. In jedes von ihnen war ein Romulaner gesteckt worden, zusammen mit den Tomariianern, die für ihr Training verantwortlich waren.

Sie landeten an einer abgelegenen Stelle auf der Oberfläche des Planeten und stiegen aus. Scott wurde ein Speer mit einer daran befestigten Flagge in die Hand gedrückt; außerdem schnallte Hob ihm einen Gürtel um, an dem ein Messer und eine phaserartige Waffe hingen.

»Montgomery«, rief der General dröhnend, »ich mag Sie. Diese Waffen dürften Ihnen eigentlich nicht gegeben werden, aber Sie sollen eine ehrliche Chance haben. Ich will nicht, daß Sie

getötet werden. Wir sind einander sehr ähnlich, Sie und ich.«

»Ja«, bestätigte Scott, »sehr ähnlich. Wir brauchten nicht Feinde zu sein, Hob. Die Föderation wäre sicher bereit, ein Abkommen mit Tomarii abzuschließen.«

»Das mag möglich sein, Montgomery«, gab der General zu. »Ich verstehe das, doch ich kenne mein Volk. Es besteht keine Möglichkeit zu einem Abkommen. Wir sind verschworen, zu kämpfen und zu erobern. Das ist unsere Lebensart.«

»Selbst wenn eine andere Möglichkeit bestünde?« Der Schotte lehnte sich auf seinen Speer, ohne wirklich eine Antwort von Hob zu erwarten. Doch als Offizier der Starfleet war er durch seinen Eid gezwungen, den Tomariianer zum Frieden zu bewegen, selbst angesichts der offensichtlichen Vergeblichkeit, die kulturelle Kluft überbrücken zu können.

Scott beobachtete den Anmarsch der Vorhuten von den anderen Schiffen. An deren Spitze schritt jeweils ein Romulaner, in ein Fell gekleidet wie er, und mit einem Speer, an dem eine Kriegsflagge befestigt war. Es wurde eine kurze, letzte Besprechung gehalten, und dann gingen die Truppen zum Angriff über.

Er traf die Leute von Paxas überraschend. Die kleine Ortschaft, die direkt auf dem Weg der heranstürmenden Tomariianer lag, wurde vollständig vernichtet. Scott schien es, als ob der Gegner auf den Angriff völlig unvorbereitet gewesen war. Die Bewohner des Planeten schienen einfache Bauern zu sein, die nur primitive Waffen besaßen. Es war ein zu leichter Sieg für die kriegerischen Tomariianer. Den Erfolg des Unternehmens vor Augen, genossen Ilobs Soldaten die Plünderung in vollen Zügen. Am nächsten Tage wollten sie eine der größeren Städte des Kontinents angreifen, auf dem sie gelandet waren. Sie feierten die ganze Nacht hindurch auf die tomariianische Art, essend und spielend.

Als Bannerträger befand Scott sich in vorderster Front der Schlacht des folgenden Tages. Er fühlte sich angewidert von dem Blutdurst der Tomariianischen Soldaten. Noch schlimmer aber fand er es, daß die verwundeten Tomariianer nicht behandelt wurden, es nicht einmal Sanitätspersonal gab. Die Schwerverwundeten wurden genauso getötet wie die Feinde, ohne daß man ihnen einen zweiten Blick gönnte.

Plötzlich wandte sich das Kriegsglück. Die Paxaner griffen in großer Zahl an, mit Waffen, die Phasern sehr ähnlich waren. Die Tomariianischen Truppen wurden gestoppt und dann in die Flucht geschlagen,

Scott ließ seinen Speer fallen und zog die Phaserwaffe, die er an

seinem Gürtel trug. Die beiden Romulanischen Offiziere standen hinter ihm und bereiteten sich auf die Verteidigung mit ihren Speeren vor. Sub-Commander Placus war Scott am nächsten, als die Paxanischen Verteidigungstreitkräfte die zurückflutenden Angreifer einholten. Die Tomariianer warfen ihre nutzlosen Speere und Messer zu Boden und begannen, ihre moderneren Reservewaffen einzusetzen.

Scott drängte Placus, der keine solche Waffe besaß, hinter sich. Beide mußten hilflos zusehen, wie Delus fiel. Hob führte seine Truppen zu den Schiffen zurück, in denen sie in Sicherheit waren. Scott fühlte einen kurzen, brennenden Schmerz in seiner Schulter, als er sich durch das Einstiegsluk drängte. Als er wieder zu Bewußtsein kam, sah er den besorgten Placus neben sich sitzen.

»Was ist passiert?« fragte der benommene Schotte und versuchte, sich aufzurichten.

»Sie sind von einem Pfeil der Paxaner getroffen worden.«

»Was für ein Gift gebrauchen die? Ich fühle mich völlig groggy.« Er gab seinen Versuch, sich aufzurichten, auf, als eine neue Welle der Übelkeit ihn ergriff.

Placus schüttelte den Kopf. »Ich kann nichts anderes sehen als eine winzige Wunde. Der kleine Pfeil sitzt noch in der Schulter.«

»}a«, stöhnte Scott, »und gibt mir ein Gefühl wie an dem Morgen nach einem Besäufnis. Wir müssen ihn herausbekommen. Können Sie das schaffen?«

Der Romulaner blickte ihn ungläubig an. »Die Tomariianer haben doch bestimmt einen Arzt, der das Objekt entfernen kann.«

»Das bezweifle ich«, antwortete Scott. »Haben Sie es nicht bemerkt? Sie behandeln ihre Verwundeten nicht. Wer dazu in der Lage ist, muß sich um sich selbst kümmern. Die anderen läßt man sterben – oder tötet sie...« Er verlor wieder das Bewußtsein.

Der Romulaner hatte noch nie einen verwundeten Kameraden behandeln müssen. Er starrte auf den Terraner herab, und der ungewohnte rote Fleck an Scotts Schulter gab ihm ein unheimliches Gefühl. Als Scott wieder zu Bewußtsein kam, drängte er Placus, das Risiko einzugehen und den Pfeil zu entfernen.

»Wissen Sie, Junge, ich bin in genauso großen Schwierigkeiten, wenn Sie das Ding nicht rausbringen, als wenn sie es rausholen. Es gibt mir ein sehr sonderbares Gefühl. Ich weiß nicht, wie lange ich mich wach genug halten kann, um Ihnen zu helfen.«

Nachdem Placus schließlich von der Notwendigkeit überzeugt war, zog er das Messer heraus, das er an seinem Gürtel trug. »Es scheint, als ob die Tomariianer überzeugt wären, daß wir ihnen nichts tun

können. Sie haben mir erlaubt, dieses Messer zu behalten.«

»Ja, ihr Fesselstrahl ist zwar äußerst wirksam, aber...« Scott brach den Satz ab, als sein Magen sich umzudrehen drohte. »Sie sollten das Ding möglichst schnell herausholen.«

»Ich habe so etwas noch nie getan, Scott. Nicht einmal bei einem Romulaner. Ich habe keine Ahnung, wie ein Terraner reagieren mag. Wir haben nichts zum Sterilisieren oder um den Schmerz zu betäuben. Ich bin ein guter Soldat, aber ich bin kein Schlächter.«

»Ich habe ein Mittel für beides, Placus. In der Flasche an meinem Gürtel. Es ist zwar Verschwendung von gutem Alkohol, ihn äußerlich anzuwenden, doch ist es nun mal notwendig. Geben Sie mir einen Schluck davon, bevor Sie den Rest vergeuden. Danke.«

Placus löste die Tierblase von Scotts Gürtel und reichte sie ihm, und der Schotte nahm einen tiefen Schluck. Der Alkohol, in Zusammenarbeit mit dem Gift des Darts ließ sein Gehirn schwimmen.

»In Ordnung, Placus. Jetzt die Schulter«, lallte Scott tapfer und biß die Zähne zusammen.

Placus schnitt mit dem Messer in Scotts Schulter und verzog das Gesicht, als er Haut und Muskeln durchtrennte. Scott hielt den Atem an und versuchte, sich nicht zu bewegen. Der Romulaner tastete mit der Klinge in der Wunde umher, ohne fündig zu werden. Er biß die Zähne zusammen, als er tiefer einschnitt. Glücklicherweise verlor Scott das Bewußtsein.

Der winzige Dart saß tief im Muskelfleisch unterhalb des Schulterblattes. Als Placus ihn herauszog, fiel ihm seine seltsame kristalline Struktur auf. Er schien eigenes Leben zu besitzen, in seiner Hand zu vibrieren und ihm die gleiche Empfindung zu geben, die Scott gespürt hatte, als er in seinem Fleisch eingebettet gewesen war. Placus wickelte den ungewöhnlichen Kristall in ein Stück Tuch und steckte ihn in seinen Gürtel. Dann machte er sich daran, die klaffende Wunde, die seine kunstlose Operation hinterlassen hatte, zu verbinden, wozu er ein Stück Fell verwandte, das er von seinem Umhang gerissen und mit Alkohol getränkt hatte.

Es dauerte Stunden, bis Scott wieder zu Bewußtsein kam. Er lächelte den Romulaner, der nicht von seiner Seite gewichen war, matt an und murmelte einen Dank. Placus, überzeugt, daß Scott sich wieder erholen würde, legte sich neben den jetzt schlafenden Schotten auf den Boden, um in der Kälte des Tomariianischen Schiffes seine Wärme mit ihm zu teilen.

Spock und Julina wurden sofort in den Kampf zwischen den Tomariianern hineingezogen. Die Schlacht war die bei weitem blutigste, die Spock jemals erlebt hatte. Die Tomariianer sahen bei gleich starken Truppen keinerlei Notwendigkeit für Reservekräfte. Ihr Blutdurst manifestierte sich mit aller Deutlichkeit, als sie aufeinander einhieben, viel zu freudig für Spocks Geschmack.

Als Träger von Ilsas Kriegsbanner war er in der vordersten Front des Gemetzels und mußte, aus reiner Selbsterhaltung, die gegnerischen Kräfte genauso wild angreifen wie die Tomariianer es taten. Hin und wieder traf sein Blick Julina, die Speer und Messer genauso meisterhaft führte wie jeder andere auf dem Schlachtfeld. Sie blieb immer in seiner Nähe, manchmal so nahe, daß sie ihn berühren konnte.

Julina hielt sich mit voller Absicht in der Nähe Spocks. Sie bildete für ihn einen Puffer und beschützte ihn auf unauffällige Weise, so gut sie es konnte. Sie bewunderte ihn dafür, daß er sich so gut hielt, da sie wußte, wie unerträglich die Schmerzen in seinem Rücken waren. Sie schlug zwei Tomariianer zu Boden, die darauf aus waren, den fremdartigen Krieger zu töten, und erreichte Spock gerade rechtzeitig, um ihn aufzufangen, als er zusammenbrach, von Schmerzen gekrümmt.

»Sind Sie verwundet?« fragte Julina.

»Nein, es ist mein Rücken. Er hat einfach nachgegeben – ich bin sofort wieder auf den Beinen.«

»Bleiben Sie liegen, Spock. Sie können dieses Tempo nicht durchhalten. Es würde Sie umbringen.«

»Das werden auch die Tomariianer tun, wenn ich nicht auf die Beine komme.« Er streckte ihr die Hände entgegen, und sie half ihm auf die Füße.

Ilsa rief über die Schulter hinweg Spock zu: »Sind Sie verwundet?«

»Nein!« rief Spock zurück. »Alles in Ordnung!« Er war gerade unsicher auf die Beine gekommen, als ein anderer Tomariianer ihn angriff. Er ging wieder zu Boden, und dieses Mal verlor er das Bewußtsein.

Er erwachte in einem Raum von Ilsas Schiff. Julina lag neben ihm, fest im Schlaf.

*Warum haben sie mich gerettet? Die Tomariianer töten ihre Verwundeten. Welchen Nutzen könnte Ilsa noch aus mir ziehen?*

Julina schreckte aus dem Schlaf, als sie spürte, wie Spock sich neben ihr bewegte. »Alles in Ordnung?« fragte sie. »Ich konnte

keine Wunden entdecken.«

»Ich scheine noch ganz zu sein«, versicherte er ihr, »mit Ausnahme der alten Verwundung. Wie bin ich hierhergekommen?«

»Ilsa hat befohlen, Sie zum Schiff zu tragen. Ihre Artgenossen wollten Sie mit den anderen Verwundeten draußen liegen lassen; doch sie bestand darauf, daß Sie in Sicherheit gebracht würden. Sie sind sehr lange bewußtlos gewesen. Ich glaube, es ist ein Posten vor der Tür, der nur darauf wartet, Sie erledigen zu können.«

»Ich frage mich, was Ilsas Motiv war, mein Leben zu retten.«

»Sie müssen blind sein, Spock. Ilsa liebt Sie ganz offensichtlich.«

»Seien Sie nicht absurd, Julina. Sie ist von einer völlig anderen Spezies. Es wäre unmöglich... es ist nicht logisch.«

Julina lachte. »Seit wann hat Logik irgend etwas mit unserer Lage zu tun? Ich möchte sagen, daß Logik das letzte ist, dessen die Tomariianer beschuldigt werden könnten.«

»Das stimmt«, sagte Spock ernsthaft, »aber wenn Sie recht haben sollten, befinden wir uns in wirklichen Schwierigkeiten. Es besteht für mich keinerlei Möglichkeit, ihre Interessen zu erwidern.«

»Und«, setzte Julina hinzu, »sie ist eifersüchtig auf mich.«

»Wirklich?« Spock hob eine Augenbraue. »Das habe ich nicht bemerkt.«

»Das war auch nicht zu erwarten«, sagte Julina trocken.

Die Tür des Raums wurde geöffnet, und Ilsa trat auf Spock zu. Sie betrachtete ihn mit klinischer Gründlichkeit von Kopf bis Fuß, und als sie keine Wunde entdecken konnte, wirkte sie erleichtert. Spock, der während der ganzen Examinierung eine gewisse Würde zu bewahren suchte, zog sich tief in sich selbst zurück, bis sie ihre Überprüfung abgeschlossen hatte. Nachdem sie sich davon überzeugt hatte, daß Spock nicht ernsthaft verletzt war, rauschte Ilsa an Julina vorbei, wobei sie ihr einen warnenden Blick zuwarf, und verließ dann den Raum. Kurz danach trat ein Posten herein und brachte Julina in eine andere Zelle.

*Sie hat recht, überlegte Spock. Wir werden von nun an sehr vorsichtig sein müssen.*

Als die Truppen wieder nach Tomarii zurückgekehrt waren, gingen sie in ihre Lager, und die Offiziere der drei Angriffsgruppen trafen sich zu einer Besprechung. Die große Audienzhalle war voller auf und ab stolzierender Krieger, die mit lauter Stimme sprachen und sich ihrer Taten bei den kürzlichen Kämpfen rühmten. Der Tomariianische Zyklus der extremen Kälte war vorüber; die matte, rote Sonne stand

näher und machte die Temperatur des Planeten für die zurückgekehrten Gefangenen zumindest erträglich. Spock spekulierte über den Wetterwechsel, versuchte, danach die Umlaufbahn des Planeten um seine Sonne zu berechnen. Es war ein gutes Geistestraining, das ihn von seinen Schmerzen ablenkte und von Ilsa inzwischen unübersehbarem Interesse für ihn. Seit seiner Rückkehr nach Tomarii hatte er keine Gelegenheit mehr gefunden, mit Julina zu sprechen.

Auf einem großen Bildschirm, der in eine der Steinwände eingelassen war, wurde eine Projektion des Tomariianischen Imperiums gezeigt. Spock und Julina, die sich nicht weit von Ilsa entfernen durften, saßen auf einer der hinteren Bänke des Raums und studierten die Karte.

»Wenn das, was wir auf der Karte sehen, wahr sein sollte, und ich sehe keinerlei Grund, daran zu zweifeln, nimmt die Tomariianische Machtsphäre einen ungeheuren Raum ein«, bemerkte Spock zu Julina. »Sie umfaßt mehr als den achten Teil der gesamten bekannten Galaxis.«

»Das Klingonische Imperium liegt dem Tomariianischen am nächsten«, sagte Julina. »Es wäre interessant, den Konflikt zu beobachten, wenn sie sich ins Gehege kommen.«

»Nach allem, was ich beobachtet habe, ist das lediglich eine Frage der Zeit«, kommentierte Spock.

Hob gab einen ausführlichen Bericht über seine Niederlage ab und versprach ein weitaus besseres Ergebnis bei dem nächsten Invasionsversuch. Die anderen Generäle, stolzgeschwellt ob ihrer Siege, gaben sehr detaillierte Darstellungen ihrer Erfolge. Nachdem die Reports erledigt waren, gebot Ilsa Ruhe.

»Es ist an der Zeit, über die Leistungen der Gefangenen zu sprechen.«

Spock war sofort hellwach, doch er und Julina wurden aus dem Raum gebracht, bevor die Diskussion begann. Spock hatte Schwierigkeiten, die Berichte aus dem benachbarten Raum, in den sie gebracht wurden, zu verfolgen, obwohl sein Gehörsinn übernatürlich stark entwickelt war.

Hob sprach als erster. »Montgomery ist ein ausgezeichneter Ingenieur und ein recht brauchbarer Soldat. Ich habe keinerlei Grund zur Klage gefunden. Er war sehr tapfer im Kampf. Die Romulaner haben sich ebenfalls als gute Soldaten erwiesen. Einer von ihnen ist von den Paxanern getötet worden. Scott und Placus haben sich seltsam verhalten. Der Terraner hat sich vor den Romulaner gestellt, um ihn zu schützen, bevor er von einem

Paxanischen Pfeil getroffen wurde; der Romulaner hat das Geschöß entfernt und dadurch Montgomery das Leben gerettet. So ein Verhalten habe ich noch nie erlebt.«

Der Raum summt von Bemerkungen über diese Feststellung. Tomariianischer Brauch war gebrochen worden. Hob warf ein: »Sie wissen es eben nicht besser; vielleicht ist so etwas bei ihnen üblich, und sie kannten unsere Sitten nicht.«

»Wollen Sie die Gefangenen etwa in Schutz nehmen, Hob?« fragte Ilsa ungläubig.

»Nein, nein«, stammelte Hob. »Ich habe lediglich eine Bemerkung gemacht.«

»Die Klingonen, wie haben sie sich gehalten?« fragte Ilsa.

»Ausgezeichnet, Begum. Sie sind auf vielerlei Art wie wir. Sie werden sich als würdige Gegner erweisen.«

»Sie stehen uns am nächsten«, überlegte Ilsa. »Es wäre vielleicht gut, wenn wir uns mit ihnen als ersten befassen. Es ist die Herausforderung, die wir brauchen.« Sie hob den Kopf. »Ja, wir werden mit den Klingonen beginnen.« Ein Brüllen der Zustimmung begrüßte ihre Erklärung.

Nachdem diese Entscheidung getroffen war, wandte sich die Aufmerksamkeit dem Los der Gefangenen zu.

»Wir haben keine Verwendung mehr für sie, Begum. Sie haben ihren Zweck erfüllt. Ich meine, wir sollten sie sofort töten und uns den Plänen für die Invasion zuwenden.«

»Tötet sie!« kam die einstimmige Antwort. »Tötet sie sofort!«

»Nein!« rief Ilsa. »Noch nicht. Sie könnten uns noch von Nutzen sein. *Ich* werde den Zeitpunkt bestimmen.«

Eine überraschte Stille folgte ihrem Dekret. »Haltet sie streng bewacht!« befahl sie.

Sie verließ den Tagungsraum und versuchte, sich ihre Erschütterung über die Vorstellung von Spocks Tod nicht anmerken zu lassen.

Zum ersten Mal seit ihrer Gefangennahme wieder zusammen, konnten die Gefangenen einander nur wenig Trost geben. Die Klingonen waren entschlossen, um jeden Preis zu fliehen, um ihr Imperium vor der Gefahr zu warnen, die sie entdeckt hatten. Placus und Julina verglichen Eindrücke über ihre Erfahrungen und deren Bedeutung für das Romulanische Imperium, und Spock und Scott teilten einander ihre Schlußfolgerungen über die technologischen Unstimmigkeiten der Tomariianischen Kultur mit. Wenn nicht Spocks logische Auslegung der Fakten gewesen wäre, hätte es

chaotisch werden können.

»Wir befinden uns in keiner besseren Position als zu dem Zeitpunkt, als wir uns zur Kooperation entschlossen. Ich schlage vor, daß wir versuchen, einen Fluchtplan aufzustellen. Es kann nicht lange dauern, bis wir unseren Zweck erfüllt haben und die Tomariianer beschließen, uns zu beseitigen. Lassen Sie uns unser Wissen zusammenwerfen, bevor man uns völlig hilflos macht, oder uns wieder trennt. Scott, was haben Sie entdeckt, das uns helfen könnte?«

»Das wichtigste ist, glaube ich, daß ihre Schiffe ständig startklar stehen. Wenn wir auf die Startrampe gelangen könnten, hätten wir eine gute Chance wegzukommen.

Julina, die weniger optimistisch war, fragte: »Aber wie könnten wir durch ihren Fesselstrahl gelangen? Ich habe keine Möglichkeit entdecken können, ihn zu neutralisieren.«

»Der Strahl hat nur eine beschränkte Reichweite«, warf Klee ein.

Spock wandte sich an den Klingonen. »Wie kommen Sie zu dieser Schlußfolgerung, Commander Klee?«

»Melek hat es nachgeprüft. Nach dreihundert Metern verliert der Strahl seine Wirksamkeit.«

»Das ist eine ziemliche Entfernung«, rief Scott.

»Ja«, stimmte Spock zu, »aber nicht unüberwindbar, wenn wir die Grenzen kennen.«

»Ihr Arsenal ist gut bewacht«, setzte Placus hinzu. »Wenn wir die Posten zur richtigen Zeit ablenken, könnten wir vielleicht ein paar ihrer Phaser stehlen. Es scheint, als ob sie uns nicht für eine allzu große Gefahr halten.«

»Unterschätzen Sie sie nicht«, warnte Spock. »Wir müssen sehr vorsichtig sein. Wir sind darauf angewiesen, sie zu überrumpeln.«

»Das ist eines Klingonen unwürdig!« erklärte Klee verächtlich.

»Dann machen Sie diesmal eine Ausnahme, Commander Klee. Wir alle haben das gleiche Ziel: Flucht«, sagt Spock.

Knurrend gab der Klingone nach.

»Es liegt mir nicht, vorschnell zu handeln, aber ich glaube, daß die Tomariianer uns nicht sehr viel Zeit geben werden. Unsere Eliminierung steht kurz bevor«, sagte Spock ernst. »Wir müssen uns nahe genug an die Startrampe heranarbeiten, und uns ihre Verachtung zunutze machen. Scott hat mir gesagt, daß zwischen den Flügen nur eine Wache bei der Rampe steht. Wenn wir es bis dorthin schaffen, sollten einige von uns entkommen können.«

»Placus«, befahl Julina. »Wenn mir die Flucht nicht gelingen sollte, machen Sie weiter. Einer von uns beiden muß zurückkehren

und das Imperium vor der Gefahr warnen.« Der Romulanische Sub-Commander nahm den Befehl widerwillig entgegen.

Der nächste Tag dämmerte; es begann wieder kälter zu werden. Spock hatte die Umlaufbahn des Planeten berechnet und versucht, die erratischen klimatischen Wechsel zu begreifen, was ihm jedoch nicht zur Gänze gelungen war – seine rudimentäre Skizze mußte ihnen reichen. Bei der Berechnung der Bahn ihres Fluges waren die ihm zur Verfügung stehenden Daten noch dürftiger. Er informierte Scott darüber, der sie an Placus weitergab. Alles Wissen wurde geteilt, für den Fall, daß es nicht allen gelingen würde, die Schiffe zu erreichen und zu fliehen.

Den Gefangenen war es erlaubt, außerhalb des Gebäudekomplexes unter Bewachung Sport zu treiben. Ilsa's Verliebtheit in Spock war ein bedeutender Faktor. Um sein Leben zu erhalten, mußte sie auch die anderen am Leben lassen; damit es nicht so schien, als ob sie Spock bevorzugte, mußte sie den anderen dieselben Privilegien einräumen. Diese Schwäche Ilsa's sollte die Situation herbeiführen, die sie heute brauchten.

Die Tomariianischen Wachen, auf keinerlei Bedrohung gefaßt, erlaubten den Gefangenen, sich beim Sport allmählich zum Startkomplex vorzuarbeiten. Die Wachen waren jedoch immer um sie herum, ruhig und effizient, sobald sie sich außerhalb des Wohnkomplexes befanden. Die Gefangenen bewegten sich langsam zum Startkomplex vor, mit den Klingonen in Führung. Dicht hinter ihnen folgten Placus und Julina, als nächster kam Scott, und als letzter der hinkende Spock.

Der Lift zur obersten Plattform der Rampe war abgeschaltet. Klee übernahm die Führung und begann, die steile Leiter emporzuklettern, dicht gefolgt von Melek, Placus und Julina. Scott war Spock weit voraus, als der Vulkanier die erste Sprosse erreichte und sich emporzuziehen begann. Er hatte es halb geschafft, als ein unerträglicher Schmerz durch seinen Rücken schoß und er seine Beine taub werden fühlte. Spock versuchte, sich allein mit Armkraft hinaufzuziehen, doch es war sinnlos. Er fiel auf den Boden und verlor das Bewußtsein.

Scott wandte sich gerade rechtzeitig um, um Spock fallen zu sehen. Er kletterte die Sprossen wieder hinab, um seinem Freund beizustehen. Er erreichte den Vulkanier, als dieser wieder zu sich kam.

»Zurück!« befahl Spock. »Ich kann mich nicht bewegen. Retten Sie sich selbst...« Mit einem ironischen Lächeln setzte er hinzu:

»Es ist ein sehr unpassender Zeitpunkt, zu der Dr. McCoy's Prognose sich als richtig erweist. Gehen Sie jetzt! Das ist ein Befehl!«

Julina's Blick fiel auf den reglos am Boden liegenden Spock und sie stieg die Leiter wieder hinab.

»Kommen Sie, wir müssen versuchen, ihn aufzuheben. Wir können ihn hinauftragen«, rief Scott, als sie den Boden erreichte. Sie hoben den hilflosen Vulkanier auf und versuchten, seinen reglosen Körper gemeinsam die steile Leiter hinauf zum Schiff zu schleppen. Doch ohne jede Vorwarnung wurden sie alle von dem unsichtbaren Schraubstock gepackt. Sie ließen Spock fallen, als sie hilflos zu Boden stürzten.

Während ihres vergeblichen Rettungsversuchs war es den anderen gelungen, zur obersten Plattform der Rampe und von dort in das Schiff zu gelangen. Die Luke krachte zu, und Klee, der Ranghöchste der Flüchtlinge, gab das Kommando zum Zünden der Raketen, trotz aller Proteste Placus'.

Die Tomarianischen Wachen lösten die Energiefesseln ihrer Gefangenen und befahlen ihnen, Spock mit sich zu schleppen. Sie zogen sich eilig von dem Startkomplex zurück, um der Wirkung der Raketen zu entkommen. Das Schiff zündete seine Antriebe und hob zu einem torkelnden Start ab.

»Sie werden uns Hilfe schicken«, versicherte Julina Scott.

»Ja, Placus wird alles tun, was er kann, um Hilfe zu schicken, aber den Klingonen traue ich nicht.«

Sie wurden in eine kahle Zelle gesperrt und allein gelassen. Julina saß über Spock gebeugt. Scott hatte ihn auf eine Steinbank im hinteren Teil der Zelle gebettet; sie war hart und kalt, aber immerhin besser als der Boden. Als Spock die Augen öffnete, trat Scott zu ihm.

»Sie hätten mich liegen lassen sollen«, erklärte ihm Spock.

»Es ist jetzt zu spät zurückzublicken. Wir sind alle drei hier und müssen versuchen, das Beste aus unserer Situation zu machen. Julina ist sicher, daß Placus zurückkommen wird, um sie zu retten, und uns auch.« Scott sagte das mit einer Überzeugung, die er nicht empfand.

Die Tür wurde geöffnet. Ilsa, in heller Wut, stand in der Öffnung. Julina und Scott wurden grob aus der Zelle gestoßen, so daß Spock mit der wütenden Begum allein blieb.

»Sie waren der Anführer, Spock! Sie werden es bereuen, diesen Fluchtversuch geplant zu haben! Stehen Sie auf!« Sie packte

seinen Arm und versuchte, ihn von der Bank zu zerren. »Stehen Sie auf, habe ich gesagt!« rief sie erneut und trat ihm hart in den Rücken.

Unvorbereitet auf den Schlag in seinen verletzten Rücken, schrie Spock vor Schmerz auf. Er sank in willkommene Bewußtlosigkeit.

Scott, der Spocks Aufschrei hörte, warf sich herum, um seinem Freund zu helfen. Er kämpfte gegen seine Bewacher, die ihn zurückhielten, doch es war hoffnungslos. Er und Julina wurden in den Hof gestoßen, um dort ihr Schicksal zu erwarten.

Die Wachen hoben Spock auf die Steinbank zurück. Ilsa deutete auf die Wasserschüssel, die auf dem Boden stand. Einer der Männer hob sie auf und schüttete das eisige Wasser über Spock. Er wurde abrupt ins Bewußtsein zurückgerissen.

»Jetzt werden Sie mir gehorchen, Spock. Stehen Sie auf!« befahl Ilsa erneut.

»Ich kann Ihrem Befehl nicht folgen, Begum«, antwortete Spock matt. »Die Verwundung, die ich erlitt, als die *Enterprise* explodierte, hat mich paralyisiert. Von der Körpermitte abwärts kann ich mich nicht bewegen.«

»Sie haben sich vorhin nicht gerade schwach gezeigt. Ich traue Ihnen nicht, Spock«, herrschte sie ihn an. »Stellt ihn auf seine Füße!«

Die Wachen hoben Spock auf und stützten ihn.

»Loslassen! Ich glaube, er lügt.«

Sie ließen ihn los, und er fiel schwer zu Boden. Ilsa befahl den Männern, ihn wieder auf die Steinbank zu legen. Sie sah, wie Spocks Finger ihre Kante umklammerten, um keine Schmerzen zu zeigen.

Eine Schüssel mit Fleisch wurde gerade in Spocks Reichweite gestellt – die Wasserschüssel wurde neu gefüllt und ein winziges Stück weiter entfernt niedergestellt. Wütend über Spocks Rolle bei der Flucht und über ihr Versagen, bei ihm die von ihr gewünschte Reaktion hervorzurufen, sann Ilsa jetzt auf Rache.

»Sie müssen sich das Wasser schon selbst holen oder darum betteln.« Sie lächelte und ließ die Tür hinter sich offen. »Ich brauche sie nicht abzuschließen«, sagte sie aufreizend. »Sie können mir nicht entkommen.«

Spock wurde allein gelassen. Er blickte sich in der grauen, tristen Zelle um. Eine matte Lampe im Korridor war das einzige Licht. *Diese Zelle könnte mein Grab werden*, erkannte er. Er machte einen halbherzigen Versuch, die Wasserschüssel zu erreichen. Sie befand sich tatsächlich gerade außerhalb seiner Reichweite. Er gab

es auf und versuchte, sich zu entspannen. Es war sinnlos, sich den Tomariianern länger zu widersetzen; die Logik schrieb einen anderen Kurs vor. Er schloß die Augen und versuchte – erfolglos – zu schlafen.

Nirgends war eine Wache zu sehen. Spock, der an Durst litt, versuchte, das Wasser zu erreichen, die Schüssel stand immer noch außerhalb seiner Reichweite. Er streckte einen Arm aus, versuchte, das letzte bißchen Raum mit seinen ausgestreckten Fingern zu überbrücken. Der Schmerz war verschwunden und durch eine völlige Taubheit ersetzt worden. Seine Lippen waren trocken und spröde. Die Kombination von Kälte, Schmerzen und Durst hatte ihn stark geschwächt. Er zog seinen Arm zurück in der Erkenntnis, daß er wahrscheinlich vor Durst sterben würde, bevor seine Verletzung ihn tötete. Es war ihm jedoch lieber, den Tod zu finden, als zu betteln, und endlich fiel er in einen unruhigen Schlaf.

Spock erwachte, als Schritte sich seiner Zelle näherten. Er preßte die Lider zusammen, um in dem Dunkel sehen zu können, und war sich seiner totalen Verwundbarkeit bewußt. Doch wer unhörbar durch die Tür schlich, war Julina. Sie lief auf ihn zu, triumphierend über ihren Erfolg, zu ihm zu gelangen, bis sie erkannte, wie schwach er geworden war. Sie holte die Wasserschüssel, bettete seinen Kopf auf ihren Schoß und befeuchtete seine Lippen mit der kühlen Flüssigkeit. Sie flößte ihm einen kleinen Schluck davon ein, dann einen größeren. Er ruhte seinen Kopf auf ihrem Schoß aus und war dankbar für ihr Kommen.

»Ich kann nicht lange bleiben. Ich bin meinen Wachen entwischt.« Sie entdeckte die noch gefüllte Schüssel mit Fleisch, das faulig zu werden begann. »Sie haben nichts gegessen, seit wir gefangen wurden, nicht wahr?«

Er schüttelte den Kopf.

»Ich werde versuchen, etwas zu finden, das Sie essen können, bevor ich zurückkomme«, versicherte sie ihm.

»Wie geht es Mr. Scott?« fragte er in einem Versuch, das Gespräch von sich abzuwenden.

»Ich habe ihn nicht gesehen, seit wir voneinander getrennt wurden.«

»Wie ist es Ihnen gelungen, den Wachen zu entkommen?« fragte er.

»Das war relativ einfach. Sie haben eine bestimmte Routine. Ich mußte nichts anderes tun, als zu warten, bis sie ihre geringste Stärke erreicht hatten. Aber ich muß jetzt gehen, bevor ich vermißt werde. Ich bin sicher, daß es mir noch einmal gelingt, ihnen zu entweichen.

Ilsa läßt mich und Scott am Leben, um ihr Interesse an Ihnen zu tarnen. Ich werde die Wasserschüssel dort lassen, wo Sie sie erreichen können.« Sie berührte zart sein Gesicht, ein Hinweis auf die Verbindung, die zwischen ihnen hergestellt worden war.

Kurz nachdem sie ihn verlassen hatte, trat ein Posten in die Zelle und schob die Wasserschüssel wieder außerhalb seiner Reichweite.

Bei jeder sich ihr bietenden Gelegenheit suchte Julina nach Scott. Man erlaubte ihr kurze Spaziergänge, bei denen sie in Nähe der Hügel außerhalb des Wohnkomplexes spazierenging. Die Wachen fanden ihr Interesse für Pflanzen zwar seltsam, jedoch harmlos, und erlaubten ihr, den wenigen Löwenzahn, der hier wuchs, zu pflücken. Sie verstaute die armseligen Kräuter, die sie bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit Spock zu geben beabsichtigte. Ein ganzer Tag verging, bevor sie wieder entkommen konnte.

Sie fand ihn erheblich schwächer vor, als sie ihn verlassen hatte: er war kaum noch bei Bewußtsein. Nachdem sie ihn sanft geweckt hatte, zwang sie das Grünzeug in ihn hinein, um ihm Kraft zu geben.

»Sie müssen durchhalten, Spock. Placus wird mit einem Entsatzkommando zurückkehren. Bitte, versuchen Sie es. Versprechen Sie mir, daß Sie es versuchen werden.«

»Ich verspreche es«, sagte er matt und sah ihr nach, als sie ging.

Scotts technisches Können machte ihn wertvoll. Er wurde unter Ilobs Beaufsichtigung wieder zum Startkomplex entsandt, jetzt jedoch unter stärkerer Bewachung. Er wartete auf eine Gelegenheit, seinen Wachen zu entkommen und nach Julina und Spock zu sehen. Während seiner Sportpause arbeitete er sich näher und näher an den Wohnkomplex heran, bis er Julina entdeckte, die gerade Pflanzen sammelte. Er lief auf sie zu, von den Wachen verfolgt.

»Haben Sie Spock gesehen?« rief er, als sie ihn fortschleppten.

»Ja!« schrie sie. »Er braucht sofort Hilfe, oder wir werden ihn verlieren!«

»Versuchen Sie, ihn wieder zu treffen!« rief er zurück.

Sie war fest dazu entschlossen. Wieder entkam sie ihren Wachen und schlüpfte zu Spock – diesmal erschien es ihr sogar leichter, ihnen zu entkommen. *Die Wachen werden nachlässig*, hoffte sie. Danach gelang es ihr, Spock regelmäßig zu erreichen und ihn mit Nahrung und Wasser zu versorgen. Aber selbst so war es gerade genug zum Überleben, und er wurde zunehmend schwächer. Nur ihrer hartnäckigen Fürsorge war es zu verdanken, daß er überhaupt noch lebte. Er fragte nach Scott. Sie versprach ihm, den Ingenieur zu suchen, bevor sie wieder zu ihm kam.

Am nächsten Tag schwärmte sie weiter aus und erreichte die Grenze des Startkomplexes. Scott entdeckte sie und bewegte sich bei seinen sportlichen Übungen auf die Stelle zu, wo sie ihre Pflanzen sammelte. Unauffällig näherte er sich ihr so weit, bis er mit ihr sprechen konnte. Ihre anscheinend ruhige Haltung führte die Wachen hinter das Licht, so daß sie ungestört miteinander reden konnten.

»Wie geht es Spock?« war Scotts Begrüßung.

»Er ist sehr schwach. Die Hilfe muß bald kommen. Er will, daß wir ohne ihn zu fliehen versuchen. Wenn wir das tun, wird er bestimmt sterben.«

»...Und wenn wir es nicht tun, sterben wir vielleicht alle«, sagte Scott finster. »Aber ich gehe nicht ohne ihn. Würden Sie das tun?«

»Nein«, sagte Julina fest. Scott erkannte, wie sehr sie Spock mochte.

»Julina«, versuchte er, sie zu ermutigen, »Placus wird bestimmt bald zurückkehren.«

»Das wird er – falls es ihm möglich sein sollte.«

»Die Klingonen werden es nicht tun. Und ich glaube, daß auch kein Rettungstrupp für sie ausgeschickt werden würde, falls sie vermißt werden sollten.«

»Das stimmt, Scott. Klee hat so etwas angedeutet. Und auch unser Imperium betrachtet dieses Unternehmen als einen unwichtigen Aufklärungsvorstoß. Auch für unsere Rettung wird niemand ausgesandt werden. Falls Placus nicht zurückkehrt, haben wir keine Hoffnung, gerettet zu werden. Wie steht es mit der Föderation?«

»Unser Auftrag war...«, er machte eine Pause, »man kann sagen, daß er inoffiziell ist. Niemand weiß, wo wir sind.«

»Oh...« Julina hatte eigentlich etwas anderes sagen wollen, doch die Wachen, die der Meinung waren, daß sie ihren Gefangenen so viel Zeit gewährt hatten, wie es statthaft war, stießen Scott zurück, damit er wieder zu seiner Arbeit zurückkehre. Julina, ein Bündel halbverwelkter Pflanzen und Blüten an die Brust gepreßt, ging zum Wohnkomplex zurück.

Spock spürte, wie er immer schwächer wurde. Er wußte, daß seine vulkanische Kraft ihn noch eine lange Zeit am Leben erhalten würde, nachdem er das Bewußtsein verloren hatte, und er tagelang im Koma liegen würde, bis er endlich starb. Er erwartete Julinas nächsten Besuch mit dem festen Entschluß, ihr eine vitale Bitte zu stellen.

Als Julina zurückkehrte, fand sie Spock schlafend. Sie nahm seine Hand, die ihr sehr mager vorkam, in die ihre, und saß still neben ihm, während er schlief. Sie blickte in sein abgezehrtes Gesicht und fragte sich, ob er überleben würde. Plötzlich spannte sich Spocks Hand um die ihre – mit überraschender Kraft. Sie hob die Wasserschüssel an seine Lippen, wie sie es immer tat, doch dieses Mal weigerte er sich zu trinken.

Seine Stimme klang heiser, und er sprach mit spürbarer Mühe. »Wir müssen miteinander sprechen, Julina.«

Wieder hob sie die Wasserschüssel an seine Lippen. »Erst müssen Sie essen und trinken, dann werden wir reden.«

»Nein, Julina, wir müssen jetzt reden.« Sein harter Griff um ihre Hand verstärkte sich. »Würden Sie fliehen, wenn Sie es könnten?«

»Natürlich. Aber ich würde Sie nicht allein hier zurücklassen.«

»Aber wenn ich mit Ihnen gehen könnte, würden Sie an Flucht denken?«

»Ja. Doch Sie sind hilflos. Ohne meine Besuche würden Sie

sterben. Ich würde Sie niemals im Stich lassen!«

»Und Scott? – Fühlt er genauso wie Sie?«

»Ja.«

»Das dachte ich mir«, sagte Spock fest. »Julina, Sie müssen etwas für mich tun. Ich habe sehr gründlich über diese Angelegenheit nachgedacht. Was ich von Ihnen verlange, wird nicht leicht für Sie sein, doch ist es die logische und notwendige Lösung.«

»Was wollen Sie, das ich tun soll? Ich werde auf keinen Fall versuchen, ohne Sie zu entkommen.«

»Darum geht es nicht.«

»Ich werde Ihnen auf jede Weise helfen. Das wissen Sie.«

»Dann helfen Sie mir, mein Leben zu beenden. Eine Waffe, Gift, was immer Sie für diesen Zweck beschaffen können.«

»Nein!« Sie versuchte, ihre Hand aus der seinen zu reißen. »Ich werde Ihnen nicht helfen, sich zu vernichten!«

»Sie müssen es tun. Ich will Ihnen meine Überlegungen darlegen. Ihre romulanische Philosophie hat Sie dazu ausgerüstet, die Notwendigkeit meines Verlangens zu begreifen. Ich bin völlig hilflos, ein Hindernis für Ihr Entkommen und das Scotts. So lange ich lebe, werden Sie beide nicht versuchen zu fliehen. Deshalb bin ich ein Störfaktor, der beseitigt werden muß. Wenn Sie in meiner Lage wären, würden auch Sie einen würdigen Tod wählen. Ich befinde mich in einem Zustand des langsamen Sterbens. Bald werde ich nicht mehr in der Lage sein, mich selbst zu vernichten. Jedesmal, wenn Sie herkommen, finden Sie mich schwächer vor. Ich glaube, daß man Sie nur herkommen läßt, damit Sie mein Leiden verlängern, damit Ilsa eine noch perversere Befriedigung aus meinem Zustand ziehen kann. Ihre romulanischen Kameraden würden Sie bestimmt vor einem solchen Schicksal bewahren. Wollen Sie mich zu einem langsamen Tod verurteilen, um einen Feind zu amüsieren – oder werden Sie mir helfen, rasch und mit Würde zu sterben?«

Sie brach zusammen. »Sie haben recht. Ich würde auch lieber rasch sterben, als einem Feind zu erlauben, mich leiden zu sehen. Für Sie darf ich nicht weniger tun. Ich werde Ihnen bringen, wonach Sie verlangen.«

»Danke«, antwortete Spock und gab ihre Hand frei.

Julina kehrte mit einem kleinen Dolch zurück, den Ilsa gewöhnlich für Zeremonien an ihrem Arm trug. Er war eher dekorativ als nutzbar. Die Klinge war sehr kurz, was es Julina erleichtert hatte, die Waffe zu verstecken und sie Spock zu bringen. Sie würde

mindestens bis zum folgenden Tag nicht vermißt werden.

Der Vulkanier untersuchte die Waffe mit ausdruckslosem Gesicht. Sie war wunderbar, von einem erstklassigen Handwerker auf einem unbekannten, weit entfernten Planeten hergestellt. Spock verneigte sich innerlich vor dem Künstler, der ein solches Objekt der Schönheit für seinen Zweck geschaffen hatte. Dann sprach er zu Julina, die neben ihm auf der Steinbank saß und ihn bedrückt anblickte.

»Ich hatte nicht die Absicht, Sie zu bitten, mir zu helfen, doch habe ich das Gefühl, daß ich zu schwach bin, um das Messer richtig benutzen zu können. Ich werde Ihnen die Hand führen; Sie müssen nur den Druck beisteuern.«

»Ich kann es nicht! Ich will es nicht!« protestierte sie laut, doch wußte sie, daß seine vulkanische Logik sein Verlangen zu einem unabdingbaren machen würde.

»Julina, lassen Sie mich nicht um Ihre Hilfe betteln...« Er umspannte ihre Hand fest.

»Nein, Spock, sagen Sie nichts mehr. Sie haben recht. Ich werde tun, was Sie von mir verlangen.«

Er führte ihre Hand, setzte die Spitze des Dolches über sein Herz. »Jetzt!« befahl er ihr. Sie stieß zu und bohrte die Klinge hart in seine Brust.

Sie trat zurück, ließ das Messer los, und Spocks Hand glitt matt von der ihren. Sie strich mit den Fingerspitzen über sein Gesicht, besonders über seine Lippen, und murmelte »Ich liebe dich« in sein taubes Ohr. Dann ging sie rasch hinaus.

Der Posten, der den Befehl hatte, nach jedem von Julinas Besuchen einen Blick auf Spock zu werfen, trat in die Zelle und blickte gelangweilt umher. Eine grüne Lache hatte sich bereits auf dem grauen Steinboden gebildet. Beim Anblick des Blutes stürzte der Posten auf Spock zu und entdeckte den Dolch, der aus seiner Brust ragte. Er schlug Alarm; die anderen Wachen reagierten sofort und nahmen Julina fest.

Der Aufruhr konnte bis zum Startkomplex gehört werden. Hob und Scott liefen mit den anderen zu den Unterkünften, um zu sehen, was geschehen war. Scott sah, daß Julina von zwei kräftigen Soldaten festgehalten wurde. Ilsa, einen Speer in der Hand, schritt auf sie zu. Er lief los und sah mit Entsetzen, wie Ilsa den Speer hochriß und ihn in die Brust der romulanischen Frau stieß, sie auf der Stelle tötete.

»Was ist passiert?« schrie Scott. »Warum haben Sie sie getötet?« Er lief auf den Körper der wunderbaren Romulanerin zu, der zu

vertrauen und die zu bewundern er gelernt hatte, bettete sie in seine Arme, ohne auf das Blut zu achten, das aus ihrer Wunde strömte.

»Warum?« war alles, das er fragen konnte und blickte zu Ilsa auf, die auf ihn und ihr Opfer hinabblickte.

Ilsa wandte sich an einen der Posten. »Ist der Vulkanier tot? Wenn ja, werdet ihr dafür teuer bezahlen. Ihr hattet den Befehl, diese Frau nicht aus den Augen zu lassen, wenn sie ihn besuchte.«

»Ich weiß nicht, Begum«, sagte der Mann verängstigt. »Ich hatte keine Zeit, ihn gründlich zu untersuchen.«

»Bring ihn her!« sagte sie zu dem Posten und deutete auf Scott. Der Mann stieß Scott vor sich her in Spocks Zelle.

Scott war wie betäubt, als er Spocks anscheinend leblosen Körper auf der Steinbank liegen sah, das juwelenbesetzte Heft des Dolches noch immer aus seiner Brust ragend. Er konnte keine Spur von Leben in ihm entdecken. Er konnte keinen Herzschlag oder Puls fühlen, doch war das nicht ungewöhnlich bei Vulkaniern. Ilsa trug eine polierte Schließe an ihrem Gürtel. Er riß sie ab, bevor sie ihn daran hindern konnte.

»Ich muß sehen, ob er noch lebt«, erklärte er.

»Tun Sie es«, sagte Ilsa ruhig.

Als Scott auf der spiegelnden Fläche den Beweis flachen Atmens erkannte, kniete er sich neben den Vulkanier und überprüfte die Wunde in seiner Brust. Das Herausströmen von Blut war ein böses Zeichen. Scott begriff nicht, wie Spock den hohen Blutverlust in seinem geschwächten Zustand so lange überlebt haben konnte. *Warum hat Julina versucht, ihn zu töten? Es macht keinen Sinn. Wovon war sie besessen gewesen?* Dieser Gedanke schoß durch seinen Kopf, während er zu überlegen versuchte, was er als nächstes tun sollte.

»Können Sie ihn retten?« erkundigte Ilsa sich besorgt.

»Sie sind diejenige, die für seinen Zustand verantwortlich ist«, antwortete er. »Aber ich werde tun, was ich kann. Ich bin kein Arzt – vielleicht werde ich ihn töten. Er ist Vulkanier, und selbst für Terraner bin ich kein Fachmann auf diesem Gebiet. Als erstes müssen wir ihn aus diesem Loch heraus und in einen warmen, sauberen Raum bringen. Ich glaube aber nicht, daß wir ihn bewegen sollten, solange noch das Messer in ihm steckt. Ich will versuchen, es herauszuziehen und zu verhindern, daß er dabei verblutet, bevor wir irgend etwas anderes unternehmen. Anschließend können wir ihn bewegen.«

»Tut, was er sagt!« befahl Ilsa den Wachen.

Scott biß die Zähne zusammen und umklammerte das Messer, zog es vorsichtig heraus. Ein frischer Blutstrom schoß aus der Wunde. Eilig schnitt er ein Stück des Felles ab, das Spock trug, legte es auf die Wunde und drückte mit aller Kraft darauf.

»Jetzt bringt ihn hinaus, während ich weiter drücke«, befahl Scott.

Die Wachen gehorchten ihm, hoben den reglosen Körper des Vulkaniers sanft auf und trugen ihn in die Räume der Begum.

»Er muß warmgehalten werden«, wies Scott an, und ein Feuer wurde angezündet. »Decken. Ich brauche eine Menge Decken«, sagte der Schotte. Ein Haufen von Fellen wurde neben ihm aufgeschichtet.

Er bedeckte Spock mit den Fellen, die haarige Seite nach unten, um ihm zusätzliche Wärme zu geben. Spock befand sich in einem tiefen Schock. Scott schüttelte hoffnungslos den Kopf.

»Ich weiß nicht, ob ich ihm wirklich helfen kann«, sagte er bedrückt. Er zog seine Hand von der Wunde zurück, und ein Strom von Grün ergoß sich über die glänzenden Felle.

»Ich glaube, die Klinge hat das Herz nicht getroffen, sondern ist von einer Rippe abgeprallt – hat vielleicht die Lunge durchbohrt – ich kann es nicht sagen.«

Mit einer Knochennadel und Darm, den er in seiner immer präsenten Tierblase mit Eigenbrand tränkte, nähte Scott Haut und Muskeln zusammen, so gut es ihm möglich war.

»Jetzt liegt es nicht mehr in meiner Hand«, murmelte er. Er legte den Kopf auf die verschränkten Arme und bereitete sich auf eine lange Nachtwache vor. Während der ganzen Operation hatte Ilsa hinter Scott gestanden, fasziniert von dem, was er tat; noch nie zuvor hatte sie erlebt, daß jemand versuchte, einen verwundeten Mann zu retten.

Es würde schwer für sie sein, ihr Handeln gegenüber ihren Untertanen zu rechtfertigen. Es war keine rationale Entscheidung gewesen, sondern eine rein emotionelle. Sogar sich selbst gegenüber konnte sie ihre Gefühle für diesen fremden Gefangenen nicht völlig erklären. Sie legte sich auf ein Ruhelager, das mit kostbaren Fellen bedeckt war, und wachte gemeinsam mit Scott.

Der Ingenieur wickelte sich in eine Fellrobe und legte sich neben Spock auf den kalten Boden. In der Dunkelheit und der Wärme des Raums nickte er von Zeit zu Zeit ein. Es schien unendlich lange her zu sein, seit er sich so wohl gefühlt hatte.

Eine winzige Bewegung von Spocks Hand ließ ihn sofort hellwach werden. Spock begann, aus seiner Bewußtlosigkeit zu erwachen. Seine Augenlider flatterten, und dann öffnete er die

Augen. Er blickte zu einem breit grinsenden Scott auf. Dann schloß er die Augen wieder und schlief.

Während der folgenden Tage wurde Spock Fleischbrühe eingebläst, und er war zu schwach, sich dem zu widersetzen. Ilia überwachte seine Betreuung mit Argusaugen und versicherte sich, daß er ständig ernährt und warmgehalten wurde. Als es den Anschein hatte, daß er am Leben bleiben würde, ergab Spock sich dem Unvermeidlichen und hörte auf, sich gegen seine Wiederherstellung zur Wehr zu setzen. Doch blieb er völlig still und in sich gekehrt.

Scott war erschüttert darüber. Er tat alles Mögliche, um Spock wieder am Leben zu interessieren. Er blieb die Nacht über wach und schnitzte einen Satz roher Schachfiguren aus Knochen, doch Spock zeigte keine Reaktion. Er mußte einen Weg finden, den isolierten, in sich selbst verkrochenen Vulkanier wieder zur vollen Anteilnahme am Leben zu bringen. Scott zog ein kleines Fellstück aus seinem Gürtel und entnahm ihm den kleinen kristallinen Pfeil von Paxas, den er Spock in die reglose Hand drückte. Die seltsame Empfindung, die von dem Kristall ausging, durchdrang den Arm des Vulkaniers. Und in dem Maß, wie das eigenartige Gefühl stärker wurde, wuchs auch Spocks Interesse,

»Woher haben Sie das?« waren die ersten Worte, die er seit seinem Selbstmordversuch sprach. Jetzt bot sich ihm eine geistige Herausforderung, und der Wissenschaftler in ihm begann wieder aufzuleben.

»Sie haben mir wirklich einen Schreck eingejagt, Mr. Spock. Ich bin froh, daß Sie wieder so sind wie früher. Haben sie Schmerzen?« Spock lag noch immer flach auf dem Rücken, so wie man ihn auf die Steinbank gebettet hatte.

»Nein, Scott, die Schmerzen sind vergangen. Ich habe keinerlei Empfindung im unteren Teil des Körpers, von der Wunde abwärts. Helfen Sie mir, mich aufzusetzen. Dieser Kristall *ist faszinierend*.«

## KAPITEL III

# Die Enterprise

### 1

»Captain Kirk an Transporterraum. Ein Mann zum Beamen.«

James T. Kirk sprach diese vertrauten Worte mit tiefer Befriedigung. Endlich, nach einer langen, erzwungenen Pause, würde er in sein wirkliches Heim zurückkehren. Es war ein Tag vor dem, an dem er an Bord sein sollte – ein Tag, um sich mit der instandgesetzten und neu erbauten *Enterprise* wieder vertraut zu machen, ein Tag, um ein Gefühl für das Schiff zu bekommen und es zu genießen, bevor seine Aufgaben ihn ganz in Anspruch nehmen würden.

»Tut mir leid, Sir, aber meine Befehle lauten, Crewangehörige erst zu dem Zeitpunkt an Bord zu beamen, der in der Order bestimmt ist. Sie sind einen Tag zu früh dran«, kam die Antwort vom Schiff.

»Hier spricht der Captain. Der Kommandant des Schiffes. Ein Mann zum Beamen.«

»Tut mir leid, Sir, aber das widerspricht meinen Befehlen«, erwiderte die unbekannte Stimme.

»Transporterraum! Dies ist ein Befehl! Ich übernehme die volle Verantwortung. Beamen Sie mich sofort an Bord!« Sein Hochgefühl wich einer Verärgerung.

»Jawohl, Sir. Wenn Sie darauf bestehen.« Der Transporter wurde aktiviert.

Kirk kochte vor Wut, als er von der Transporterplattform trat. »Lieutenant, wenn ich einen Befehl gebe, befolgen Sie ihn. Verstanden?«

»Jawohl, Sir, aber...«

»Aber Blödsinn, Lieutenant. Sie sind abgelöst. Melden Sie sich bei Ihrem Vorgesetzten – und überarbeiten Sie Ihr Wissen über das Protokoll!«

*Warum war ich eigentlich so hart mit ihm?* fragte Kirk sich, als er aus dem Raum schritt. *Er hat doch lediglich seine Befehle befolgt. Warum bin ich so über ihn hergefallen? Irgend etwas stimmt nicht. Ich kann es fühlen. Aber das ist irrational,* versicherte er sich, *die übliche Nervosität des ersten Tages an Bord.*

In seiner Kabine überprüfte er deren Türverriegelung, ordnete

seine neuen Befehle. Er hatte noch nicht seine neuen Uniformen erhalten. Der Sabotageanschlag, der lange Erholungsprozeß und die erzwungene Ruhe hatten ihm die Zeit gegeben, Sport zu treiben und sich in Form zu bringen; dadurch hatte er Gewicht verloren. Seine alten Uniformen hingen an ihm wie an einer Vogelscheuche, also hatte er neue bestellt, die jedoch erst morgen eintreffen würden. Die normale Crew war noch nicht an Bord, also entschied er, daß er nicht unbedingt Uniform tragen mußte. Er zog ein T-Shirt und eine Hose an, steckte seine Füße in ein Paar abgetragener Stiefel, die sich wie alte Freunde anfühlten, und verließ seine Kabine.

Er trat in den Turbolift. »Brücke!« Die vertraute Stimme klang gut in seinen Ohren.

Die Brücke war leer. Die Hilfscrew, die das Schiff vorübergehend führte, tat dies von der Hilfsbrücke aus. Er war froh, im Nervenzentrum des Schiffes allein zu sein. Er wußte, daß ihm das nach diesem Tag unmöglich sein würde. Doch dies war *sein Tag*, ein Tag, um *sein* Schiff zu genießen. Er trat auf die obere Ebene der Brücke, ließ seine Hand über die neu installierten Instrumente gleiten. Als er in den Bildschirm des Sensors blickte, legte er einen Schalter um und sah, wie die Instrumente die Vorgänge auf dem unteren Deck registrierten. Die Maschinenkonsole zeigte ein Diagramm des Energieflusses. Er trat auf die untere Ebene der Brücke hinab und überprüfte die Navigationskonsole. Er drehte den Sessel des Navigationsoffiziers herum und war befriedigt darüber, wie leicht er sich drehen ließ.

Zufrieden lächelnd setzte er sich in den vertrauten Kommandantensessel. Die Polsterung des Sitzes gab unter seinem Gewicht nach. Er war bequemer als der frühere und fühlte sich irgendwie anders an. Ein Anflug von Bedrückung durchfuhr ihn. Sie gab ihm ein *anderes* Gefühl, diese *Enterprise*. Er hatte alle wichtigen Veränderungen studiert. Alle Pläne und Spezifikationen waren fest in seinem Gehirn verankert. Für die Zukunft waren sogar noch drastischere Veränderungen geplant. Es gab ihm ein etwas unbehagliches Gefühl.

Er streckte die Füße aus und versuchte, sich zu entspannen. Als er mit einer mechanischen Bewegung nach dem Schaltknopf des Logbuches griff, verfehlte er ihn: neue Anordnung. Er stellte sich auf sie ein und legte den Schalter um.

»Captain's Logbuch. Sterndatum 6205.7. James T. Kirk, Captain. Ich bin an Bord zurückgekehrt.«

Doch es war anders!

Er legte einen anderen Schalter um, und der große Bildschirm wurde hell. Ein Panorama von Starbase 12 erschien auf ihm. Kirk wandte sich mit dem Drehstuhl herum und blickte auf die Kommunikations- und Wissenschaftskonsolen. Ihre Bildschirme waren jetzt grau. Er erhob sich und ging zum Turbolift zurück, blieb jedoch vor seiner Tür stehen: sie war nicht mehr rot; ein mattes Grau hatte die vertraute Farbe ersetzt. Er fühlte sich irgendwie enerviert.

Wieder zurück in seiner Kabine, streifte er das T-Shirt über den Kopf und warf sich auf das Bett. Er schaltete die Bibliothekskonsole ein, wählte die Blaupausen für die Spezifikationen der Brücke und studierte die vorgenommenen Veränderungen, in einem Versuch, sich mit ihnen abzufinden. Er hatte sich nie als konservativ gesehen. Für einen Starship-Kommandanten war es jedoch notwendig, für neue Situationen offen zu sein und sich auf rasche, unerwartete Veränderungen einstellen zu können. Kirk war über sich verärgert. *Aus welchem Grund bin ich so unruhig? Eine neue Farbe an der Tür sollte mich doch nicht nervös machen. Aber irgend etwas stimmt nicht. Ich kann es spüren.* Er zog sich aus, programmierte den Computer, ihn früh zu wecken, begann zu lesen und fiel in einen unruhigen Schlaf.

»Null-sechs-null-null Uhr, Weckruf Captain James Kirk«, sagte die Computerstimme wieder und wieder.

»Ich höre dich!« knurrte Kirk und wollte aufstehen. Dann hielt er mitten in der Bewegung inne und runzelte die Stirn. »Computer, wie spät ist es«

»Null-sechs Uhr und dreißig Sekunden«, antwortete der Computer sofort mit einer angenehmen männlichen Stimme.

Kirk schüttelte die Spinnweben aus seinem Kopf. *Verdammt! Sogar die Stimme des Computers hatten sie verändert. Ich möchte wissen, was Spock darüber denkt.* Der Gedanke an seinen Ersten Offizier und Freund ließ ihn lächeln. Er freute sich auf das Wiedersehen mit all seinen Offizieren, doch besonders auf das mit Spock. Wenn schon nichts anderes, so würde Spocks Anwesenheit all die störenden Veränderungen bedeutungslos werden lassen.

Der Summer ertönte. »Sir, Ordonnanz Helman mit Ihren Uniformen.«

»Einen Augenblick.« Er zog sich einen Morgenmantel über und drückte auf den Türöffner. Die neue Ordonnanz trat zögernd ein. »Na, kommen Sie schon, ich beiße nicht.«

»Jawohl, Sir«, antwortete das junge Mädchen nicht sehr überzeugt. »Dies ist mein erstes Kommando.«

»Nun stellen Sie sich das einmal vor!« sagte er, amüsiert über ihre

Verwirrung. »Sollten Sie das Zeug jetzt nicht aufhängen, Ordonnanz... wie war noch Ihr Name?«

»Helman, Sir. Jawohl, Sir.«

Die neue Uniform war grau; man hatte sie geändert, während er von seiner Verwundung genesen war. Er runzelte die Stirn, zog sie an und blickte in den Spiegel. Sie stand ihm erstaunlich gut. »Nicht schlecht«, murmelte er. »Noch etwas, woran man sich gewöhnen muß.«

Nun ordnungsgemäß uniformiert, schritt der Captain der *Enterprise* durch den Korridor zum Turbolift. Er fühlte sich versucht, zum Transporterraum zu gehen, um dort seine zurückkehrenden Offiziere zu begrüßen, widerstand dieser Versuchung jedoch und beschloß statt dessen, die Rückkehr der Crew auf den Brückenmonitoren zu beobachten. »Es ist noch viel Zeit, das nachzuholen«, tröstete er sich. Er hatte die meisten seiner Offiziere während der Genesungs- und Erholungsperiode nicht gesehen. Er nahm an, daß sie, genau wie er, sich dazu entschlossen hatten, die Pause nach der Katastrophe so erholsam wie möglich zu gestalten und jeden Kontakt zu den anderen zu meiden, um unnötiges Durchkauen der gemeinsamen Erlebnisse zu verhindern.

Als er die Brücke betrat, wurde er von einem Schwall Parfüm begrüßt – und mit einer herzlichen Umarmung Uhuras. Sie hatte beschlossen, das militärische Dekor für den Augenblick zu vergessen. Kirk, genauso glücklich wie sie, ein vertrautes Gesicht wiederzusehen, erwiderte ihre Umarmung voller Freude, sehr zum Erstaunen des Navigationsoffiziers, der neu an Bord war und noch nie einen Captain erlebt hatte, der seine Offiziere so überschwenglich begrüßte.

Der Captain setzte sich auf seinen Sessel und genoß das Gefühl, wieder in Aktion zu sein. Der nächste, der eintraf, war Sulu, der dem diensthabenden Navigationsoffizier auf die Schulter tippte und sagte: »Ich löse Sie ab, Lieutenant.« Dann wandte er sich zu Kirk um. »Es ist wunderbar, wieder an Bord zu sein, Sir.«

Kirk lächelte breit.

Chekov trat als nächster ein. Er trug einen neuen Streifen an den Ärmeln seiner Uniform. »*Lieutenant* Chekov meldet sich zum Dienst, Sir.«

»Meinen Glückwunsch zu dem Streifen, Lieutenant.« Kirk drückte ihm die Hand. »Es ist gut, Sie wieder an Bord zu haben, Chekov.«

Chekov und Sulu begrüßten einander voller Wärme. Kirk

begann das Gefühl zu genießen, wieder auf seinem Schiff zu sein. Er lehnte sich zurück und lauschte auf die Geräusche der Mechanismen; jedes Summen und Surren, jedes Licht, das blinkte, war ein Willkommensgruß. *Es ist gut, zu leben – und zurück zu sein.*

»Transporterraum, Sir. Alles Personal an Bord.«

»Bestätigt«, antwortete Kirk routinemäßig.

An der Wissenschaftskonsole beugte sich ein unbekanntes Gesicht über die Instrumente. Kirk bemerkte das Fehlen Spocks. *Er wird die Computer überprüfen.*

Die Stimme aus dem Transporterraum war nicht die Scotts gewesen. *Muß unten im Maschinenraum sein*, vermutete der Captain.

Kirk drückte den Intercomknopf. »Mr. Scott, wir verlassen in zehn Minuten den Orbit.« Eine lange Stille folgte. »Mr. Scott, hören Sie mich? Bitte melden.«

»Lieutenant Commander Douglas, Sir, Maschinenraum. Es ist niemand mit dem Namen Scott hier, Sir.«

»Wer hat das Kommando dort unten?«

»Ich, Sir.«

»Kommen Sie auf die Brücke!«

»Sofort, Sir?«

»Sagte ich morgen? Kommen Sie her, und zwar schnell!«

Sulu und Chekov warfen verstohlene Blicke über ihre Schultern auf Kirk. Uhura wandte sich um, sah ihn an und blickte rasch wieder fort, als ihre Augen sich trafen. Als Kirk wieder aufblickte, sah er, daß Sulu ihn anstarrte.

»Mr. Sulu, gibt es etwas, das ich wissen sollte?«

Sulu rutschte unbehaglich hin und her und wandte sich wieder seiner Konsole zu, versuchte, allzu beschäftigt auszusehen, um sofort antworten zu können.

Kirk drehte seinen Sessel herum und blickte zur Wissenschaftsstation hinüber, die jetzt unbemannt war. Er drückte wieder den Knopf des Intercom.

»Mr. Spock, melden Sie sich sofort auf der Brücke!«

Uhura, die in Blickrichtung des Captains saß, bemühte sich, unschuldig zu wirken.

Kirk drückte wieder den Knopf. »McCoy, melden Sie sich sofort auf der Brücke!«

»Sofort, Sir«, ertönte die vertraute Stimme des Arztes. »Bin schon unterwegs, Jim.«

*Endlich eine vertraute Stimme.*

Ein kleiner dunkelhaariger Mann betrat die Brücke und lächelte

freundlich. »Commander Leonidas meldet sich zum Dienst, Sir.« Sein krauses Haar gab ihm ein verwegenes Aussehen.

Kirk drehte sich mit seinem Sessel herum, um den ihm unbekannten Offizier genauer ansehen zu können. »Ich bin Ihnen gegenüber im Nachteil. Was ist Ihre Dienststellung?«

»Erster Offizier, Sir.«

»Ich war der Meinung, bereits einen Ersten Offizier zu haben – Spock. Wo ist Spock?«

Sulu wandte sich um, warf einen kurzen Blick auf Kirk und starrte wieder auf seine Instrumente.

»Lieutenant Commander Douglas, Sir«, meldete sich der Ingenieur, als er die Brücke betrat.

»Sie sagten, daß man Sie zum Leitenden Ingenieur bestimmt hat?« fragte Kirk, offensichtlich verwirrt.

»Ja, Sir.«

»Ich brauche einen Computerbericht. Wo ist Spock?« fragte der Captain noch einmal.

Ein hochgewachsener, blonder Mann trat auf die Brücke. »Lieutenant Commander Martin, Sir. Ich melde mich zum Dienst.«

»Und was ist *Ihre* Dienststellung?« fragte der verwirrte Kirk.

»Wissenschaftsoffizier, Sir.«

Kirk sah, daß Sulu ihn wieder anstarrte. »Mr. Sulu, wissen Sie, was hier los ist? Warum bin ich der letzte, der erfährt, was auf *meinem* Schiff vorgeht?« Er wandte sich dem Wissenschaftsoffizier zu. »Ich wünsche einen Ausdruck der gesamten Crewliste. Sofort!«

Martin trat zu dem Computerterminal und drückte die entsprechenden Knöpfe. Kirk saß aufgerichtet in seinem Sessel und wartete. Die anderen standen unsicher, da sie nicht wußten, was sie von dem offensichtlich verärgerten Captain zu erwarten hatten.

McCoy betrat die Brücke und spürte sofort die dort herrschende Spannung. *Oh, Junge! Er weiß, was mit Spock und Scott los ist. Gleich wird die Hölle losbrechen. Ich hätte es ihm sagen sollen, bevor wir zum Schiff zurückgekehrt sind.*

»Pille!« Kirk schrie es beinahe, als er aufsprang, um seinen Bordarzt zu begrüßen. »Zumindest du bist an Bord!«

Martin reichte Kirk die Crewliste. Er überflog sie und blickte die ihm fremden leitenden Offiziere an.

»Wir treffen uns in einer halben Stunde im Besprechungszimmer«, sagte er leise.

McCoy wandte sich zum Gehen.

»Du bleibst hier, Pille!« rief Kirk McCoy zu. »Was ist hier eigentlich los? Du hast gewußt, daß Spock und Scotty nicht an Bord sind, stimmt's?«

Sulu, Chekov und Uhura spannten ihre Muskeln an, als ob sie sich auf einen Schlag vorbereiteten.

»Nicht hier, Jim. Laß uns privat miteinander sprechen.«

»Ich will es nicht aufschieben, Pille. Schiffsangelegenheiten können auf der Brücke erledigt werden. Also antworte mir, Pille!«

»Nicht hier, Jim.« McCoy ging zum Turbolift, und Kirk folgte ihm widerwillig.

Sie traten in das Büro des Arztes, und McCoy langte nach seiner Brandyflasche. Er reichte Kirk ein Glas davon und genehmigte sich selbst einen großen Schluck. Der Captain stellte sein Glas unberührt ab.

»Ich warte, Pille.«

»Jim, es war in deinem Interesse.«

»Was war in meinem Interesse?«

»Es dir nicht zu sagen.«

»Mir was nicht zu sagen? Hör doch auf, um den heißen Brei herumzureden, McCoy. Sage mir endlich, was hier vorgeht. Ich habe nicht einmal eine Crewliste bekommen, bis ich sie anforderte. Ich war der Annahme, daß ich meine gesamte Crew intakt vorfinden würde. Du weißt, warum zwei meiner besten Offiziere nicht an Bord sind. Also höre endlich auf, mit der Wahrheit hinter dem Berg zu halten, und sage mir, was los ist!«

McCoy reichte Kirk zwei Kassetten, die dieser nervös in seinen Händen drehte. »Ist dies deine Antwort? Computer-Kassetten?«

»Es ist die offizielle Erklärung, Jim.«

»Erklärung? Erklärung wofür?«

»Du warst *zu* schwer verwundet, um darüber informiert zu werden, Jim. Es war meine medizinische Entscheidung, dich im Dunkeln zu lassen. Wenn du von der Situation Wind bekommen hättest, wärest du sofort losgegangen, ganz egal, wie krank du gewesen wärest. Doch es gibt nichts, was du tun könntest, weder damals, noch jetzt.«

Kirk schob eine Kassette in den Recorder.

»Sterndatum 6101.1: Anhörung in Vorbereitung der Kriegsgerichtsverhandlung gegen Commander Spock und Lieutenant Commander Montgomery Scott. Anklage: Desertation – Diebstahl eines Raumfahrzeuges von Starfleet. Derzeitiger Aufenthaltsort der Beschuldigten: unbekannt. Fall steht zur

Kriegsgerichtsverhandlung an.

Das zweite Band war eine Aufnahme der Anhörung.

»Ist es das?« Kirk nahm das Band aus dem Computer-Terminal und legte es auf den Tisch zurück. »Also, was ist passiert, Pille?«

»Was kann ich dir sagen, Jim? Sie sind verschwunden. Und kein Hinweis darauf, wohin. Deshalb hat sich keiner wirklich darum gekümmert.«

»Willst du mir damit sagen, daß kein Mensch irgendeine Vorstellung hat, wohin sie verschwunden sind?«

McCoy schüttelte den Kopf. »Jim, wenn es irgend etwas gegeben hätte, was ich hätte tun können – sie sind einfach durchgebrannt und verschwunden. Ich vermute, daß sie den Punktemustern nachgespürt haben, die Spock für so wichtig hielt. Er war offensichtlich enttäuscht über die Reaktion von Starfleet – in bezug auf das, was er als ausreichende Beweise für Sabotage hinter der Explosion auf der Brücke der *Enterprise* hielt.«

»Es sieht Spock gar nicht ähnlich, seinen Aufenthaltsort und seine Absichten nicht bekanntzugeben. Er muß irgendeinen Hinweis hinterlassen haben.« Kirk überlegte, was Spock am wahrscheinlichsten getan haben konnte.

McCoy goß sich noch einen Brandy ein und wartete darauf, daß Kirk sich mit der Situation abfinden würde. »Jim, sie sind fort. Wenn es ihm möglich wäre, würde Spock uns wissen lassen, wo sie sind. Sie sind seit einer geraumen Zeit verschwunden. Du mußt dich mit der Tatsache abfinden, daß sie fort sind.«

Kirk blickte zu McCoy auf, mit dem Ausdruck einer Wut, wie er sie nur selten zeigte. Er war wütend auf McCoy, weil dieser ihm nicht gesagt hatte, was vor sich ging, und noch wütender war er auf sich selbst, weil er zu gutgläubig angenommen hatte, daß alles wieder normal sein würde, wenn er an Bord des Schiffes zurückkehrte. In Widerwillen und Frustration fuhr er den Arzt an.

»Du bist mitschuldig daran! Wenn du mich rechtzeitig informiert hättest, hätte ich sie finden können. Ich hätte sie aufhalten können! Aber jetzt ist zu viel Zeit vergangen.« Er stand auf, verließ das Lazarett und ließ einen sehr bedrückten McCoy dort zurück.

Kirk wollte keine Besprechung abhalten, bis er die niederschmetternde Nachricht verdaut und eine Strategie entwickelt hatte. Er ging zu seiner Kabine und schaltete das Intercom an. »Streichen Sie die Besprechung, die ich angesetzt habe, Uhura. Setzen Sie sie auf morgen, null-sieben-null-null Uhr fest.«

Uhuras ruhige Stimme bestätigte die Abänderung und erklärte, daß sie die betreffenden Offiziere davon in Kenntnis setzen würde.

Kirks Gedanken waren sehr düster. *Ich habe gespürt, daß irgend etwas nicht stimmt – und, jetzt, da ich weiß, was es ist... was nun?*

*Was mochte Spock tun? Er würde auf keinen Fall fortgehen, ohne eine Nachricht für mich zu hinterlassen. Wo könnte er einen Hinweis für mich zurückgelassen haben?* Kirk war versessen darauf, eine Antwort zu finden. Er eilte den Korridor entlang, trat in Spocks Kabine. Es war spät – die Lichter des Schiffes waren für den Nachtzyklus gedämpft worden. Er griff nach dem Lichttaster, und bereute es sofort.

Alles war verändert. Fort waren die seltsamen vulkanischen Kunstwerke, die kleine Flamme, die dieser Kabine immer eine besondere Atmosphäre verliehen hatte, die Wandteppiche in tiefem Rot, die Spocks Umgebung einen Hauch des Mysteriösen gegeben hatten; alles war fort.

Als das Licht heller wurde, erwachte Alexander Leonidas plötzlich, blinzelte und setzte sich dann mit einem Ruck auf.

»Ist irgend etwas nicht in Ordnung, Sir?« fragte er verschlafen, als er den Captain in der offenen Tür stehen sah.

»Nein, nichts geschehen«, antwortete Kirk. »Ich suche nur etwas. War diese Kabine leer, als Sie sie bezogen?«

»Leer, Sir?«

»Ich meine, war sie ausgeräumt worden? Befand sich irgend etwas darin außer der normalen Einrichtung?«

Kirk bemerkte einige persönliche Dinge Leonidas': das Bild eines Mädchens, ein Klassenfoto von der Akademie.

»Es war nichts hier, Sir. Hätte etwas da sein sollen?«

»Nein, Commander. Ich hoffe, Sie nehmen jetzt nicht an, daß ich es mir zur Gewohnheit mache, ungebeten in die Kabinen meiner Offiziere einzudringen, aber...«

»Kann ich Ihnen irgendwie helfen, das zu finden, wonach Sie suchen?«

»Wenn ich festgestellt habe, was es ist, werde ich Ihnen Bescheid geben. Entschuldigen Sie, daß ich Sie geweckt habe. Und, Commander, bitte sprechen Sie mit niemandem über diesen Besuch.«

»Nein, Sir«, antwortete der verblüffte Erste Offizier, nicht ganz sicher, ob er nicht doch mit jemandem über das seltsame Verhalten des Captains sprechen sollte.

Kirk ging in seine Kabine zurück, zog Tunika und Stiefel aus und warf sich auf das Bett. Er lag im Dunkeln und versuchte, Spocks Logik zu rekonstruieren. Er war sehr müde. Es war ein langer, voll

ausgefüllter Tag gewesen, voller neuer Menschen, mit einem neuen Schiff, mit schmerzlichen Enttäuschungen, mit Wut und Frustration. *Verdammt!* Er ballte die Fäuste und schlug sie auf das Bett. Mehrere Stunden lag er so und starrte an die Decke, bis die Erschöpfung ihn schließlich übermannte und er einschlief.

Als er am nächsten Morgen ins Konferenzzimmer trat, hatte er seine Gefühle wieder unter Kontrolle. Er blickte die leitenden Offiziere der *Enterprise* mit einem fast distanzierten Interesse an. Das vertraute Gesicht Sulus, das wie immer lächelte, hob seine Stimmung ein wenig.

McCoy sprach mit Uhura. Der Erste Offizier, Alexander Leonidas, trank langsam seinen Kaffee, während er unkonzentriert einen Packen von Sternkarten durchblättert. Lieutenant Thorin Martin, der die orangefarbenen Insignien der Wissenschaftssektion trug, befand sich in angeregtem Gespräch mit dem Leitenden Ingenieur, Heath Douglas.

Kirk setzte sich an seinen Platz. Ordonnanz Helman servierte ihm eine Tasse Kaffee. Es wurde still. Der Captain wartete noch ein wenig, bevor er sprach.

»Gentlemen, einige von Ihnen kennen mich gut, die anderen werden mich noch kennenlernen. Kein Captain kann ein Starship allein führen. Sie alle sind notwendig für die Erhaltung des Schiffes und seiner Crew. Unser Erfolg hängt von Ihrer Fähigkeit ab, als Team zusammenzuarbeiten. Ich verlasse mich auf Ihr Können und auf Ihre Loyalität gegenüber mir und dem Schiff. Es gibt Zeiten, wo wir Problemen gegenüberstehen, für die wir keine Erfahrungswerte heranziehen können, und wir müssen in der Lage sein, mit dem Neuen, dem Überraschenden, dem Ungewöhnlichen fertig zu werden – und manchmal mit dem Entsetzlichen. Einige von Ihnen haben bereits auf der *Enterprise* gedient. Ich heiße Sie erneut an Bord willkommen. Und diejenigen von Ihnen, die neu zu uns gekommen sind, begrüße ich auf dem besten Schiff der Flotte.

Und jetzt zur Tagesordnung. Unsere Aufgabe ist dieses Mal eine sehr einfache: eine Testfahrt zur Überprüfung des Schiffes. Anschließend sollen wir eine Sektion des Omega Sechs-Systems kartographieren. Irgendwelche Fragen oder Kommentare?«

McCoy beobachtete Kirk sehr sorgfältig. *Seine Ruhe ist nur Tarnung. Ich kenne ihn zu gut. Was hat Jim wirklich vor?*

Die Fragen waren rein technischer Art – nichts Dringliches wurde vorgetragen. Die Besprechung war zu Ende.

»Martin, Leonidas«, rief Kirk, als die Offiziere den Raum verließen. »Würden Sie beide bitte noch bleiben?«

McCoy wandte sich um und wollte ebenfalls zurückkehren. »Du wirst bei diesem Gespräch nicht gebraucht, Pille.«

Kirk wandte sich seinen neuen Offizieren zu. Auf der Kante seines Stuhles hockend begann er zu sprechen. »Mr. Leonidas, ich möchte eine vollständige Überprüfung des Computers. Ich will wissen, wozu Mr. Spock den Computer benutzt hat, bevor er verschwand – und wohin er verschwunden ist. Mr. Martin, was ist Ihre Computerqualifikation?«

»Eine Sechs, Sir. Nur ein Grad unter der Commander Spocks. Er hat die einzige Sieben in der ganzen Starfleet.«

»Gut. Ich brauche jemanden, der so gut ist wie Spock, um das zu finden, was ich suche. Achten Sie auf irgend etwas Ungewöhnliches, irgendeinen Hinweis. Dies ist eine Aufgabe der Dringlichkeitsstufe *Eins*. Unser Computer ist Spocks zweites Ich. Er *muß* irgend etwas einprogrammiert haben. Es könnte überaus subtil sein. Finden Sie es!« Er stand auf und ging.

Leonidas fuhr verwirrt mit der Hand durch sein lockiges Haar. »Worum ging es hier eigentlich?«

Martin war genauso verwirrt. Er zuckte die Schultern. »Ich denke, wir werden es früher oder später herausfinden.« Sie verließen den Raum zusammen und gingen zum Computerterminal der Brücke.

Die *Enterprise* bestand alle Tests mit großartigen Ergebnissen. Kirk hätte eine große Freude über die Wiedergeburt seines Schiffes fühlen sollen, doch er fühlte nichts. Automatisch erfüllte er seine Aufgaben, verlangte von seinen Mitarbeitern erstklassige Leistungen und ließ sich nichts von der Befriedigung anmerken, die er fühlen mochte, auch wenn er wegen seiner verschollenen Freunde von Frustrationen geplagt wurde.

Die einsame Gestalt, die auf dem Kommandantensessel saß, war absolut unnahbar. McCoy betrat niemals die Brücke, in der Erkenntnis, daß jede Einmischung seinerseits die Situation nur verschlimmern würde. *Laß Jim die Lösung finden. Er findet sie immer.*

Leonidas hatte eine Angewohnheit, die Kirk auf die Nerven ging. Der griechische Erste Offizier besaß eine Gebetskette, die er stets in der Hand hielt, und deren Kugeln er zusammenklicken ließ, wenn er sich konzentrierte. Neben all den anderen Geräuschen,

dem Surren und dem statischen Prasseln und Rauschen, das für die *Enterprise* normal war, wirkte das ständige *Klick-klick-klick* von Leonidas' Perlen wie Sandpapier auf Kirks Nerven und brachte ihn sogar dazu, seine Selbstbeherrschung zu verlieren.

Leonidas, der sich der Wirkung der Kette auf Kirk nicht bewußt war, stand neben ihm und rasselte mit seinen Perlen. Mit einer raschen Bewegung packte Kirk seine Hand und zwang ihn, die Kette zu Boden fallen zu lassen. »Bringen Sie das Ding nicht noch einmal auf die Brücke, Mister!« sagte er mit rauher Stimme.

Kirk verließ hastig die Brücke. Sulu und Chekov wandten sich um und blickten dem Captain nach. Auch sie waren erleichtert, daß das ewige Klicken endlich verstummt war, doch hatten sie noch nie erlebt, daß der Captain sich so gehen ließ. Leonidas hob seine Kette auf, steckte sie ein und setzte sich auf den Kommandantensessel.

Er sah, daß Sulu und Chekov ihn anstarrten. »Haben Sie nichts Besseres zu tun?« fragte er und zeichnete einen Bericht ab, der ihm von Ordonnanz Helman vorgelegt wurde.

Als Kirk nach diesem Zwischenfall in seine Kabine zurückgekehrt war, erkannte er, daß sein rigoroses Verhalten seine Offiziere verstört hatte, doch konnte er an nichts anderes denken als an Spock und Scott. Es mußte irgendeinen Hinweis geben, dessen war er sicher. Er öffnete den Safe und nahm sein persönliches Logbuch heraus.

Er benutzte das Logbuch für Aufzeichnungen, aber auch als eine Art Gesprächspartner für besonders komplexe, frustrierende Probleme. Als er das Logbuch herauszog, fiel ein Computerband zu Boden. Er hob es auf und betrachtete es. In der rechten unteren Ecke der Kassette befand sich ein kleines, deutlich erkennbares Symbol.

Ein Zeichen von Spock! Spocks Nachricht! Er hatte sie bisher übersehen. Kirk schob die Kassette in seine Konsole. Spocks Gesicht erschien auf dem Bildschirm.

*»Captain – wenn Sie dieses Band abhören, werden Sie mich, wie ich glaube, entweder für verschollen oder für tot halten und planen, nach mir zu suchen. Doch wenn mein Unternehmen nicht erfolgreich war, ist es hoffnungslos, nach mir suchen zu wollen. Wenn Sie das Tonband von der Anhörung über die Explosion an Bord der Enterprise gehört haben, werden Sie wissen, daß ich ausgezogen bin, unseren unbekannten Feind zu suchen. Ich habe diesen Entschluß nicht leichtfertig gefaßt. Ich glaube, daß die Föderation sich in ernster Gefahr befindet, doch besitze ich nicht ge-*

*nügend Beweise, um das belegen zu können. Mr. Scott hat sich bereit erklärt, mich zu begleiten, mich bei Fragen der Technik und der Navigation zu unterstützen. Captain, suchen Sie nicht nach uns. Ich werde versuchen, Ihnen Nachricht zukommen zu lassen, wenn wir irgend etwas finden sollten. Folgen Sie uns nicht! Leben Sie lange und erfolgreich, mein Freund...«*

Das Band blieb stehen.

Kirk nahm die Kassette heraus und hielt sie in seiner Hand. Dies war die engste Verbindung zu Spock seit jenem Alptraum auf der Brücke. Er strich mit dem Finger über Spocks Symbol. *Seltsam, ich kann mich nicht erinnern, daß Spock jemals zuvor ein solches Symbol benutzt hat. Wenn ich es mir genau überlege, so hat Spock noch nie einen visuellen Identifizierungscode benutzt, jedenfalls nicht auf irgendwelchen Computertapes, mit denen er zu tun hatte. Wenn er dieses markiert hat, so vielleicht auch andere. Spock handelt immer logisch.*

*Ich muß mich zusammennehmen. Pille hat nur das getan, was er für seine ärztliche Pflicht hielt – hat versucht, mich zu schützen – und daraus kann ich ihm keinen Vorwurf machen. Muß mich jetzt zusammenreißen – keine Zeit, mich gehen zu lassen.*

»Mr. Martin, bitte kommen Sie zur Kabine des Captain«, befahl er über das Intercom.

Als Martin eintrat, reichte Kirk ihm die Kassette mit Spocks Symbol. »Ich möchte, daß Sie sämtliche Computerspeicher auf *irgendwelche* mit diesem Zeichen markierten Kassetten durchsehen.«

Der Wissenschaftsoffizier betrachtete das Symbol. »Was bedeutet es, Sir?«

»Es ist ein Vulkanisches Erkennungszeichen, Commander. Ich werde es Ihnen zu einer anderen Zeit erklären.«

»Aber, Sir, da sind Hunderttausende von Computertapes. Es könnte eine Weile dauern.«

»Dann besorgen Sie sich Hilfe, aber finden Sie die Kassetten.«

»Jawohl, Captain.« Martin verließ die Kabine des Captains so verwirrt, wie er es nie zuvor gewesen war.

Stunden später suchte Martin noch immer. Er begann von Computertapes zu träumen, von roten und blauen, alle sauber aufeinandergestapelt – alle mit kleinen Symbolen in ihrer rechten unteren Ecke versehen. Niemand hatte ihn darauf vorbereitet, daß der Dienst auf einem Starship so langweilig sein konnte. Er hatte einen gewissen Rhythmus entwickelt; eine rasche

Daumenbewegung brachte alle Ecken in sein Gesichtsfeld. Als er, was ihm wie das millionste Mal vorkam, eine weitere Sektion von Kassetten durchging, hätte er das winzige Symbol um ein Haar übersehen. Er blätterte den Stapel noch einmal durch. Ja, dort war es! Er rief Kirk.

Die drei leitenden Offiziere starrten auf die Karte, die der Bildschirm zeigte. »Können Sie erkennen, was es ist?« fragte Kirk.

Martin zuckte die Schultern. Leonidas examinierte die Karte genauer. »Captain!« rief er erregt, »es ist eine Sternkarte! Mein Hobby ist das Sammeln von Karten obskurer Sternsysteme, und ich verwette meine Karriere darauf, daß ich recht habe! Der Sektor ist mir zwar nicht vertraut, doch bin ich sicher, daß es so etwas ist!«

Das Bild auf dem Schirm wechselte. Eine großräumige galaktische Karte erschien, über eine kleinere projiziert. »Was halten Sie davon, Leonidas?«

»Es ist unsere Galaxis, Sir. Die auf der Karte markierte Sektion befindet sich an ihrem anderen Ende. Wir haben sie noch nie richtig kartographiert. Sie liegt zu weit entfernt.« Leonidas hüpfte vor Enthusiasmus. »Ich habe diese Sternkarte noch nie zuvor gesehen, Captain. Es ist so ziemlich die fortschrittlichste unseres ganzen Systems. Woher hat Spock sie?«

»Von Vulkan, möchte ich wetten«, riet Kirk laut. »Er hatte immer irgendein wissenschaftliches As im Ärmel. Gibt es einen bewohnbaren Planeten in dem markierten Sektor?«

»Das kann ich nicht sagen. Es ist lediglich eine Sternkarte, ohne jede Aufzeichnung von Planeten.«

*Spock muß dort sein. Er muß einen Planeten entdeckt haben. Es gibt keinen anderen Hinweis,* überlegte Kirk. »Wie lange werden wir brauchen, um in jenen Quadranten zu gelangen?« fragte er.

Leonidas überlegte einen Moment, dann antwortete er: »Etwa drei Tage bei maximum Warp. Aber, Sir, es wird sehr schwierig sein, Starfleet zu erklären, warum wir hundertachtzig Grad von dem uns vorgeschriebenen Kurs abgewichen sind.«

»Ich werde meine Privilegien als Captain wahrnehmen und auf Spocks Karte setzen. Er tut niemals etwas ohne einen zwingenden Grund. Wir werden seiner Spur folgen. Wenn er der Meinung ist, daß Sabotage im Spiel war, so will ich wissen, *wer* die *Enterprise* in die Luft gesprengt hat!«

Und er schwor lautlos: *Zum Teufel mit Befehlen! Ich werde Spock finden! Ich brauche jetzt einen legalen Grund, um in jene Region zu gehen.*

»Gibt es irgend etwas von besonderem Interesse in dem Sektor, Mr. Leonidas?«

»Ich brauche ein wenig Zeit, um die Daten zu analysieren, Sir«, antwortete Leonidas, begierig, die Karte studieren zu können.

Etwa eine Stunde später blickte Leonidas von dem Bildschirm des Navigationscomputers auf und meldete erregt: »Captain, ich glaube, etwas entdeckt zu haben!«

»Und was?« Kirk sprang auf und trat zu Leonidas.

»Einen Roten Riesen, Sir. Und ich meine, einen *wirklichen* Riesen, Captain. Größer als jeder, den ich jemals zuvor gesehen habe. Er befindet sich zwar nicht genau in dem Quadranten, an dem wir interessiert sind, jedoch sehr nahe daran.«

»Ist er interessant genug, um ihn eingehend zu studieren?«

»Er ist überaus interessant. Einmalig in seiner Art, würde ich sagen.«

»Leonidas, Sie sind Ihr Geld wert! Navigation, legen Sie einen Kurs nach den Angaben von Mr. Leonidas fest!«

»Aber Captain, dieser Rote Riese befindet sich nicht in dem Quadranten, den Spock angegeben hat.«

Kirk antwortete mit beschwichtigender Stimme: »Doch sehr nahe daran, Mister. Sehr nahe daran. Uhura, senden Sie eine Meldung an Starfleet. Normalraum. ›Untersuchen einen Roten Riesen von enormem Interesse‹ – und geben Sie die entsprechenden Koordinaten.«

Uhura wandte sich zu Kirk um. »Normalraum, Captain? Dann braucht sie mindestens eine Woche, um dort einzutreffen.«

»Haben wir es eilig?« grinste Kirk.

Als Alexander Leonidas den Sportraum verließ, lächelte er zufrieden. Sein täglicher Besuch dort war etwas, worauf die Crew sich zu freuen begann. Dies war sein erstes Kommando als Erster Offizier, eine Beförderung, die er seit langem ersehnt hatte, und die er auch verdiente. Er war ein kleiner Mann, nur knapp über ein Meter sechzig groß, das von Starfleet vorgeschriebene Mindestmaß. Neben den hochgewachsenen Männern der Besatzung wirkte er wie ein Zwerg.

Er liebte die Frauen, und die Frauen liebten ihn. Sein Lächeln konnte die kühnsten von ihnen außer Fassung bringen. Leonidas war ein immenser Kontrast zu dem bisherigen Ersten Offizier Spock, dessen ernstes und fremdartiges Wesen diesen zu einer Ausnahme machte.

Jeden Abend, wenn er Dienstschluß hatte, ging Leonidas in den Sportraum. Die Tanzstunden des Ersten Offiziers wurden rasch zu einer Legende. Innerhalb weniger Tage hatte er ein Gefolge von Tanzenthusiasten um sich versammelt, Männer und Frauen. Das fröhliche Treiben im Sportraum echote durch die Korridore, wenn der Grieche die Besatzungsmitglieder der *Enterprise* lehrte, Freude an der Bewegung ihrer Körper zu empfinden.

Er lehrte sie die alten griechischen Volkstänze, und er spielte ein Saiteninstrument, dessen Melodien eine Seele zu besitzen schienen. Er war ein Bild von Wärme, Tanz und Gesang, und sein gelocktes Haar – länger, als die Dienstvorschrift es zuließ – walle um sein Gesicht – ein wahres Bild der Lebensfreude. Seine Gegenwart war ein willkommener Lichtblick in der Langeweile des Raumfluges.

An diesem Abend war Leonidas in großartiger Form. Kirk, der das Lachen hörte, als er vorbeiging, warf einen Blick hinein, um zu sehen, was es gab. Ein Rausch von Farbe schoß an ihm vorbei, eine Hand streckte sich aus und packte ihn. Er wurde in die Mitte eines Kreises tanzender Besatzungsmitglieder gezogen. Wirbelnd und singend rissen sie ihn unwiderstehlich in ihren Tanz, bis sie alle vor Erschöpfung umsanken.

Lachend ließ Kirk sich mit den anderen auf den Boden fallen. Er fühlte sich gut; zum ersten Mal seit der Explosion fühlte er sich eins mit dem Schiff und seiner Crew – so wie er sich vor jenem entsetzlichen Ereignis gefühlt hatte. Als er den Sportraum verließ und weiter auf seine Kabine zuging, mußte er – wenn auch widerwillig – zugeben, daß er eine starke Sympathie für seinen neuen Ersten Offizier empfand. Auf seine eigene Art war

Leonidas ein Gewinn für das Schiff. Er war so ganz anders als Spock; so entspannt, so liebenswert. Kirk mochte ihn.

McCoy hatte gerade die Routineuntersuchung hinter sich, der sich alle Mitglieder der Besatzung in regelmäßigen Abständen unterziehen mußten. Er saß bequem zurückgelehnt in seinem Schreibtischsessel und schenkte sich einen Brandy ein. Der Summer ertönte.

»Herein.«

Die hochgewachsene, blonde Gestalt des neuen Wissenschaftsoffiziers stand in der Tür. »Kommen Sie herein und nehmen Sie einen Drink mit mir, Mr. Martin. Sie sehen aus, als ob Sie einen nötig hätten«, sagte McCoy.

»Merkt man es mir so deutlich an, Doktor?«

McCoy nickte. »Was haben Sie für ein Problem? Frauen?«

»Ich wünschte, es wäre so einfach, Sir. Es ist der Captain...«

»Oh?«

»Sir, ich scheine Schwierigkeiten zu haben, mich mit ihm zu verstehen. Vielleicht können Sie mir sagen, was ich falsch mache.«

McCoy verstand sofort. »Martin, das ist nicht *Ihr* Problem, sondern das Problem des *Captains*. Sie können einfach nichts dafür, daß Sie Sie sind.«

»Würden Sie das bitte erklären, Sir?«

»Es geht einfach darum, daß Sie nicht Spock sind. Und Sie können auch nicht Spock sein. Ich habe Sie auf der Brücke beobachtet. Sie sind ein Mensch, kein vulkanischer lebender Computer. Spock konnte doppelt oder vielleicht dreimal so schnell denken wie jeder von uns. Er hatte immer die Antworten parat, bevor die Fragen gestellt wurden. Es ist für keinen Mann möglich, ihn zu ersetzen. Jim – der Captain – glaubt noch immer, daß jeder dieselben Leistungen bringen müsse wie Spock. Und das kann niemand!«

»Was soll ich dann tun?«

»Sich nicht aufregen. Geben Sie Ihr Bestes. Das ist das einzige, was jeder von uns tun kann.«

»Aber der Captain ist unzufrieden mit meiner Leistung. Das weiß ich.«

»Nein, Martin. Er ist ein gerechter Mann. Er erwartet von Ihnen nur, daß Sie seinen verlorenen Wissenschaftsoffizier ersetzen. Außerdem war Spock sein engster Freund. Ich vermute, daß allein Ihr Anblick ihn immer wieder an seinen Verlust erinnert. Geben Sie

ihm etwas Zeit. Wollen Sie, daß ich mit ihm rede?«

»O nein, Sir«, antwortete Martin sofort. »Ich will nicht noch mehr Reibungen hervorrufen!«

»Nehmen Sie sich noch einen Brandy, Martin.«

»Bitte nennen Sie mich Thorin.«

»Okay, Thorin, kippen Sie noch einen auf die Lampe. Es wird Ihnen guttun.«

Nach Douglas' Meinung würde die ausgedehnte Periode bei maximalem Warp-Antrieb, die benötigt wurde, um die *Enterprise* zu ihrem Bestimmungsort zu bringen, das Schiff zu stark belasten.

»Aber, Captain«, protestierte der konservative Ingenieur, »ich sehe wirklich keinen Grund, das Schiff in einem solchen Ausmaß zu beanspruchen. Es gibt keinen Zeitfaktor. Wir gehen ein hohes technisches Risiko ein.«

»Mein Befehl gilt, Douglas«, sagte Kirk. »Ich glaube, daß die Zeit doch ein Faktor ist. Ich kann es fühlen.«

Der Ingenieur trug seinen Einwand in das Maschinen-Log ein und knurrte, doch das Schiff blieb auf Maximum-Warp. Zufrieden, mit seinen technischen Journalen allein sein zu können, zog Douglas sich in seine Kabine zurück. Er zog die zerdrückte Uniform aus, die er trug, schob eine Locke seines roten Haares zurück und ließ seinen kräftigen Körper auf das Bett fallen.

Er hatte noch keinen wirklichen Freund an Bord der *Enterprise* gefunden. Der Erste Offizier war gesellschaftlich zu engagiert, der Wissenschaftsoffizier zu beschäftigt. Der einzige Mensch, der ihn interessierte, war Yolanda Helman. *Ich frage mich, wie sie sich fühlt, als Ordonnanz eines launischen Captains*, dachte er. *Wie nahe mag sie ihm stehen?* Er fühlte einen Anflug von Eifersucht. *Ihr Job muß zwar nicht notwendigerweise zu einer engeren Bindung führen, aber sie ist sehr hübsch und jung und begehrenswert. Wenn ich der Captain wäre..*

Wieder begann das Unruhegefühl in James Kirk hochzukriechen. Je mehr sie sich dem Sternenhaufen näherten, den Spock in Blau markiert hatte, desto mehr hatte er das Gefühl, daß Geschwindigkeit ein sehr wesentlicher Faktor war. Es war fast, als ob er magnetisch angezogen werden würde. Er verstand es nicht, doch sein ganzes Sein war von diesem Drängen erfüllt. Er war nervös – jedes Geräusch des Schiffes schien vielfach verstärkt.

»Captain, wir nähern uns dem XI. Sternhaufen. Die Sensoren weisen einen Planeten in der Umlaufbahn um den vierten Stern als bewohnbar aus. Sein Sauerstoffgehalt ist ausreichend, doch würde ich dort nicht unbedingt Sportveranstaltungen empfehlen. Am Nordpol scheint es ein kühleres Gebiet zu geben; alles andere ist zu heiß für Leben jeder uns bekannten Form.« Martin starrte weiter auf den Bildschirm des Sensors, rief die Werte aus, so wie er sie bekam.

Kirk wandte sich dem Wissenschaftsoffizier zu und verfolgte seine Angaben mit großem Interesse. Leonidas starrte auf einen anderen Sensor und klopfte vor Aufregung mit dem Fuß.

»Navigator, errechnen Sie einen Kurs auf diesen Planeten. Aber wir wollen nicht entdeckt werden.«

»Jawohl, Sir.«

»Mr. Sulu, sobald Sie die Koordinaten haben, ändern sie den Kurs.«

»Jawohl, Sir. Kurs berechnet und eingegeben.«

Alle starrten sie auf den großen Bildschirm, als die Kursänderung durchgeführt wurde, und warteten darauf, daß sie ihnen ein klareres Bild des Planeten geben würde. Leonidas stand neben dem Captain, in zitternder Erwartung eines Abenteuers. Er hatte auf anderen Schiffen gedient, doch niemals zuvor die Autorität eines Ersten Offiziers gehabt, um das Potential eines Starships für seinen Forschungsdrang einsetzen zu können.

Kirk blickte die Brücken-Crew an und wählte bereits die Männer seines Landungskommandos aus. Er hatte ein ungutes Gefühl, diese neuen Offiziere mit sich nehmen zu müssen; sie mußten in ein unbekanntes und wahrscheinlich feindliches Gebiet vorstoßen. *Ich muß ihnen vertrauen können! Und dazu gibt es keine bessere Gelegenheit als diese.*

»Mr. Leonidas, rüsten Sie ein Landekommando aus. Sie, Martin, Sulu, Chekov und Dr. McCoy werden mich begleiten.« Er hatte neue und ihm vertraute, zuverlässige Offiziere ausgewählt, in der

Hoffnung, daß sie einander gut ergänzen würden.

Unverhohlen widerwillig setzte Douglas den Transporter in Betrieb und überprüfte ihn vor dem Beamen. »Captain«, sagte er zögernd, »Sie beamen in eine unbekannte Situation. Sollten Sie sie nicht erst von der Sicherheitsabteilung überprüfen lassen?«

»Douglas, ich kann von keinem Mann verlangen, mehr zu riskieren als ich. Es ist meine Verantwortung und mein Entschluß. Also machen Sie sich an Ihre Arbeit und seien Sie darauf vorbereitet, uns sehr schnell wieder an Bord zu beamen.«

Douglas runzelte die Stirn. »Jawohl, Sir.«

Als Chekov mit vollbepackten Armen in den Transporterraum trat, verteilte er Phaser an alle Mitglieder des Landekommandos.

Martin, der einen letzten Scan des Planeten durchgeführt hatte, verkündete: »Captain, die Sensoren haben Lebensformen entdeckt, ungefähr drei Dutzend, im Zentrum der Kaltzone. Sie haben einen hohen Metabolismus und große Körperwärme. Es scheint in dem Gebiet auch eine Energiequelle zu geben.« Martin wirkte verwirrt. »Das ist überaus seltsam, Sir. Irgend etwas stimmt da nicht. Es kommt mir unwahrscheinlich vor, daß auf einem so heißen Planeten Lebensformen mit einer so hohen Körpertemperatur entstehen konnten. Ich möchte darauf wetten, daß die Lebensformen, die wir dort unten vorfinden, sich nicht auf diesem Planeten entwickelt haben.«

»Nun, hier scheinen wir bereits ein Rätsel zu haben«, bemerkte Kirk. »Also, Gentlemen, lassen Sie es uns lösen!« Er trat auf die Transporterplattform.

»Douglas, halten Sie uns außer Sichtweite dieser Wesen. Aktivieren!«

Sie materialisierten hinter einem Hügel in einiger Entfernung von dem bewohnten Gebiet. Niemand war zu sehen. »Standard-Suchformation«, sagte Kirk. »Ausschwärmen!«

Leonidas und Sulu schritten auf eine niedrige Hügelkette zu. Martin und Chekov näherten sich vorsichtig der Siedlung. McCoy blieb allein bei dem Captain zurück.

»Ich habe ein seltsames Gefühl in den Knochen, Jim«, sagte er. »Es ist ziemlich warm hier und doch ist mir eiskalt. Laß uns von hier verschwinden.«

»Du hast jedesmal, wenn wir auf einen Planeten beamen, ein seltsames Gefühl. Beschäftige dich. Setze deinen medizinischen Scanner in Betrieb. Sieh nach, ob es irgend etwas Interessantes in der hiesigen Flora gibt, oder sonst etwas.«

Kirks Kommunikator summte. Es war Leonidas, und seine

Stimme klang fast hysterisch vor Erregung.

»Captain! Wir haben die *Raven* entdeckt! Sie ist verlassen. Niemand zu sehen – es gibt nicht einmal Fußspuren.«

»Sind Sie schon im Schiff gewesen?«

»Nein, Captain«, antwortete Leonidas, »wir waren der Annahme, daß Sie es erst selbst sehen wollen.« Er begann etwas über Kirk und seinen Führungsstil zu lernen.

Chekovs Stimme drang aus Kirks Kommunikator. »Captain, wir haben ein Klingonisches Schiff entdeckt! Es ist verlassen!«

»Sind Sie sicher, Chekov?«

»Captain, ich erkenne ein Klingonisches Schiff, wenn ich es vor mir sehe.«

»Ja, da haben Sie recht, Lieutenant«, gab Kirk zu. »Wir treffen uns sofort bei Leonidas' Koordinaten. Ende.«

Sie kamen alle bei dem verlassenen Schiff der Föderation zusammen. Kirk dachte über dieses Rätsel nach. Die *Raven* und ein *Klingonisches Schiff*; wo ist der Zusammenhang?

Es war alles genauso, wie Spock es verlassen hatte. Die Karte, die ihn hierhergeführt hatte, identisch mit der, welche Kirk verwandt hatte, lag auf der Navigationskonsole. Ein Satz frischer Kleidung war im hinteren Teil des Schiffes zurechtgelegt. Martin überprüfte alles mit seinem Tricorder. Es war nichts Ungewöhnliches festzustellen.

»Sieht aus, als ob sie vorgehabt hätten zurückzukommen«, bemerkte Kirk.

McCoy untersuchte die medizinischen Vorräte. »Jim, alle Schmerzmittel sind aufgebraucht worden. Spock muß wirklich sehr gelitten haben. Dieser verdammte Narr! Ich habe ihm doch gesagt...«

»Nicht jetzt«, unterbrach Kirk.

»Keine Spuren eines Kampfes, Captain«, stellte Martin fest.

Sulu sah sich nach Waffen um. »Ihre Phaser sind fort, Sir.«

Sie verließen das Schiff.

»Also haben wir eine verlassene *Raven*, keinen Kampf, keine Waffen, und ein Klingonisches Schiff. Das wollen wir uns jetzt ansehen.«

Das Klingonische Schiff lieferte ihnen nicht mehr Information als die *Raven*. Sie erkannten, daß eine Crew von drei Männern an Bord gewesen war. Das Zentrum ihres Interesses war die Karte: dieselben Koordinaten, denen Spock und jetzt auch die *Enterprise* gefolgt waren. Offensichtlich war den Klingonen derselbe

Anhaltspunkt gegeben worden. Warum?

Chekov und Leonidas, zu neugierig, um an einer Stelle zu bleiben, stiegen den nächstliegenden Hügel hinauf, um weiter zu suchen. Sie entdeckten das Romulanische Schiff und blickten einander überrascht an. Ihre Versuche, Kirk und die anderen Männer des Suchtrupps per Kommunikator zu erreichen, erwiesen sich als vergeblich. Das Laufen war recht anstrengend in der dünnen Atmosphäre des kleinen Planeten, doch erreichten sie die Gruppe in Rekordzeit.

»Wir haben ein Romulanisches Schiff entdeckt!« rief Chekov keuchend. »Unsere Kommunikatoren haben nicht funktioniert. Es muß etwas in dieser Atmosphäre geben, das gewisse Transmissionen unmöglich macht...«

Leonidas deutete in die Richtung, aus der sie gekommen waren. »Ja, Sir, ein Schiff, gerade jenseits jenes Hügels...«

»Verlassen?« vermutete Kirk.

»Ja, verlassen, Sir«, antworteten beide.

Bei dem Romulanischen Schiff entdeckten sie auf der Erde liegende Waffen: Romulanische und Klingonische Phaser. Im Schiff selbst fanden sie die beiden Phaser der Föderation in der Waffenkammer eingeschlossen. Der Wind hatte alle möglicherweise vorhanden gewesenen Fußspuren verweht. Es gab nicht den geringsten Hinweis darauf, was mit der Besatzung geschehen sein mochte.

Der Captain analysierte ihre Entdeckungen und versuchte, eine Art Hypothese zu formulieren.

»Wir haben in dem Romulanischen Schiff eine Karte gefunden, die denen in dem Klingonischen Schiff und in der *Raven* entdeckten gleicht. Sollten wir alle hierher gelockt worden sein?« Er warf einen raschen Blick über seine Schulter. »Es muß eine Falle sein. Wenn sie Spock gefangen haben, könnte diese Gefahr auch für uns bestehen. Wie weit sind die gemessenen Anzeichen von Lebensformen entfernt?«

»Etwa eine halbe Meile nördlich von uns, Sir.«

»Wir sind also noch nicht entdeckt worden. Eigenartig. Sie scheinen keine Sensoren zu besitzen. Leonidas, Sulu, Sie beide gehen voraus – und keinen Laut.«

Sie stiegen den Hang eines Hügels hinauf, in Richtung der Anzeigen von Lebensformen, und sahen eine Startrampe vor sich. Mit einer startbereiten Rakete.

Leonidas stieß einen leisen Pfiff aus. »Wow! Sehen Sie sich das an!«

Selbst Sulu war sprachlos.

Kirk starrte überrascht auf ihre Entdeckung.

Eine Tomariianische Crew traf gerade Vorbereitungen für den Start der Rakete. Die Männer der *Enterprise* verfolgten den Vorgang in Deckung der Hügelkuppe. Mit einem Schwall von Licht, Hitze und Lärm schoß die Rakete in die Luft.

Chekov war sichtlich beeindruckt. »Was ist das?«

»Eine uralte chemische Rakete, Lieutenant«, erklärte Martin. »Eine Art Dinosaurier. Ich hätte nie geglaubt, ein so primitives Gerät jemals in Aktion zu sehen!«

Ihre Stimmen waren lauter geworden. Kirk befahl ihnen Ruhe. »Wir wollen doch nicht entdeckt werden. Also seien Sie still«, wies er sie zurecht.

McCoy war sogar völlig still. Er hatte ebenfalls den Raketenstart der Tomariianer verfolgt, sich jedoch mehr für die Männer der Boden-Crew interessiert. »Sieh doch, Jim, sie sind behaart! Ich wette, das ist die Erklärung für Spocks Enthaarungsmittel. Wir müssen auf der richtigen Spur sein.«

»Du hast recht, Pille. Ich habe das Protokoll der Anhörung gelesen. Darin hat Spock von einem Enthaarungsmittel gesprochen!« Er sagte in seinen Kommunikator: »Douglas, beamen Sie uns an Bord!«

Nach ihrer Rückkehr zur *Enterprise* sprach Kirk zu den Mitgliedern des Landungstrupps.

»Dieser Planet kann nicht der richtige sein. Es sind nur etwa drei Dutzend Männer dort unten; es muß sich also um eine Art Außenposten handeln. Wir müssen jetzt herausfinden, woher sie gekommen sind, und wir haben nicht den kleinsten Anhaltspunkt.« Er wandte sich Martin zu. »Irgendwelche anderen Anzeigen intelligenten Lebens mit Ausnahme der unserer haarigen Freunde?«

»Nein, Sir.«

»Dann ist Spock nicht hier, und auch die Romulaner und Klingonen befinden sich nicht auf diesem Planeten. Aber ich wette, diese Lebensformen wissen, wo sie sind. Es ist also keine Sackgasse.«

»Captain!« rief Chekov vom Überwachungsmonitor. »Sie haben wieder eine Rakete gestartet!«

»Das ist es!« sagte Kirk. »Chekov, errechnen Sie den Kurs dieser Rakete. Wir werden ihr folgen. Sulu, passen sie unsere Geschwindigkeit der ihren an. Bleiben Sie aber in einiger Entfernung. Ich will nicht entdeckt werden.«

»Ich kann es einfach nicht glauben«, sagte Douglas verwundert,

als er die Sensoraufzeichnungen studierte. »Das Schiff besitzt Warp-Potential und einen Materie-Antimaterie-Antrieb! Es ist kleiner und wendiger als die *Enterprise*. Sein Antrieb ist unvereinbar mit der Startmethode, die sie anwenden.«

»Bleiben Sie ihm auf den Fersen, Mr. Sulu«, sagte Kirk ruhig.  
»Wir werden unsere Antworten bald haben.«

Leonidas glühte vor Aufregung. Er beobachtete und berechnete Kurse und genoß jede Sekunde. Seine Aufregung vergrößerte sich noch, als sie sich dem gewaltigen Roten Riesen näherten, den er zuvor entdeckt hatte. Er dominierte den ihn umgebenden Raum völlig. Sein rotes Glühen konnte aus einer unglaublichen Entfernung wahrgenommen werden.

»Captain«, erklärte Leonidas, »wir kommen dem Roten Riesen ungemütlich nahe.«

Der Bildschirm zeigte die matte, rote Kugel in überwältigender Größe. Martin saß an der Wissenschaftsstation, den Blick auf die Sensoren geheftet. »Sir, wir halten direkt darauf zu. Er könnte ein enormes Magnetfeld besitzen. Wir dürfen uns nicht zu weit nähern, bevor wir dessen sicher sind.«

»Was ist mit dem Schiff, dem wir folgen?«

»Es hält direkt auf die Sonne zu. Nein, es hat seinen Kurs geändert, es umfliegt den Roten Riesen.«

»Folgen Sie ihm weiter. Navigation, ändern Sie den Kurs entsprechend«, befahl Kirk ruhig.

Die Sonne war so gewaltig, daß es einen vollen Tag bei Warp Drei erforderte, sie zu umrunden. Als sie ihre gegenüberliegende Seite erreichten, starrte Leonidas gebannt auf den Bildschirm.

»Sehen Sie, Captain, eine kleine, sehr heiße Sonne, ein Baby, das wahrscheinlich entstanden ist, als die andere explodierte. Das muß ein Schauspiel gewesen sein! Ich wette, daß die große Sonne alles in dieser Region verschlungen hat, als sie zum Roten Riesen wurde. Aber es kann hier keinen Planeten geben, Sir. Nicht bei all der Energie, die ausgestrahlt wird. Die Sonne muß alle ihre Planeten vernichtet haben, falls sie welche besessen hat.«

»Keine Möglichkeit, daß es doch einen Planeten in diesem Sektor geben könnte?«

»Ich sehe keine.«

»Wohin wollen dann unsere behaarten Freunde?«

»Da bin ich überfragt, Captain. Ihr Kurs führt sie direkt zwischen den beiden Sonnen hindurch. Die Gravitationskräfte werden sie entweder zu der einen oder zu der anderen ziehen.«

»Ich glaube aber nicht, daß sie Selbstmord begehen wollen, Leonidas. Sie müssen wissen, was ihr Ziel ist. Folgen Sie Ihnen,

Navigator.«

Sulu bestätigte den Befehl und konzentrierte sich weiter auf den Kurs. Es war Martin, der einen Einwand hatte. »Captain, wir kommen zu nahe heran. Wir geraten in die Schwerkraft der großen Sonne, und wenn wir ein Stück abdrehen, werden wir von der kleinen angezogen. Wir können nicht weitermachen!«

»Sind Sie sicher, Martin?«

»Er hat recht, Captain«, bestätigte Leonidas. »Wir werden verbrennen, wenn wir diesen Kurs halten.«

»Bleiben Sie auf Kurs, Sulu. Irgendwelche Erklärungen, Gentlemen? Ihr Schiff scheint einem Korridor zwischen den beiden Sonnen zu folgen. Warum können wir das nicht auch tun?«

»Die *Enterprise* ist zu groß, Captain. Ein kleines Schiff könnte es schaffen, wenn es sorgfältig zwischen den Anziehungskräften beider Sonnen bleibt und mit einer hohen Geschwindigkeit fliegt. Es ist ein richtiger Drahtseilakt.«

»Also ein Shuttle«, meinte Kirk.

»Nein, Captain«, widersprach Leonidas. »Die Entfernungen sind immens. Ein Shuttle würde weder die notwendige Reichweite noch die notwendige Geschwindigkeit haben.«

Kirk zog sich in seine Kabine zurück, um mit seinen Problemen allein zu sein. Jetzt, wo er so weit gekommen war, würde er nicht aufgeben. Er war entschlossen, jenem Raumschiff zu folgen. Nach einer Stunde tiefer Konzentration rief er seinen Stab zusammen.

»Gentlemen, ich bin zu einem Entschluß gekommen. Wir werden jenem Schiff durch den Korridor folgen.«

»Aber, Sir!« Douglas sprang auf, stand steif aufgerichtet und machte seine Einwände mit lauter Stimme geltend.

Kirks Lider verengten sich. »Ich bin Ihnen für Ihre Meinung dankbar, Mr. Douglas, doch mein Entschluß steht fest.« Er blickte Douglas scharf an. »Dies ist ein Befehl! Wir werden die *Enterprise* durch diesen Korridor bringen, trotz aller Schwierigkeiten und Gefahren. Ich kann nicht versprechen, daß es leicht sein wird, doch bleibt uns keine andere Wahl. Ich glaube, daß wir in unserer ersten Einschätzung der Breite dieses Korridors zu konservativ waren. Wir haben die beste Crew von Starfleet. Wenn es irgend jemandem gelingt durchzukommen, dann uns – und wir werden es tun! Es ist an Ihnen, Gentlemen, das mit dem größtmöglichen Sicherheitsfaktor zu tun. Wir müssen uns beeilen.

Sulu, Sie bleiben während des ganzen Manövers am Ruder. Es wird schwierig werden, und Sie sind unser bester Mann. Martin, Sie navigieren.«

»Captain, ich möchte vorschlagen, daß wir mit maximaler Geschwindigkeit durch den Korridor gehen«, schlug Martin vor. »Die Magnetfelder haben keinen Einfluß auf uns, wenn wir mit Multi-Warp-Geschwindigkeit fliegen. Trotzdem denke ich, daß die ganze Unternehmung gefährlich ist. Ich sehe mich gezwungen, meinen Einwand ins Logbuch einzutragen.«

»Dann tun Sie das, Mr. Martin. Aber tun Sie auch Ihre Pflicht!« befahl Kirk. »Douglas, ich möchte alle Systeme des Schiffes in erstklassigem Zustand haben. Wir könnten gezwungen sein, bald auf unsere Reserven zurückgreifen zu müssen. Uhura, senden Sie eine Meldung ans Hauptquartier von Starfleet, in der Sie unseren Rettungsversuch und unseren Standort angeben.«

Douglas war außer sich. »Captain, das ist unmöglich!« schrie er.

Kirk antwortete mit stählerner Stimme: »Wenn Sie herausfinden wollen, ob etwas unmöglich ist – versuchen Sie es!«

Die *Enterprise* folgte dem anderen Schiff, suchte behutsam ihren Weg durch den Korridor, mit der Vorsicht eines Mannes auf einem Drahtseil. Unter Kirks Führung schaffte sie den gefährlichen Weg zwischen den beiden Magnetfeldern hindurch, in einem sorgfältigen Balanceakt, um nicht von einem der beiden Sterne in ein feuriges Grab gezogen zu werden.

Kirk blickte in die angespannten Gesichter der Brückencrew. In jedem von ihnen las er intensive Konzentration. Jeder von ihnen führte das Schiff, wie durch einen individuellen Willen, durch die gefährliche Passage. Erst als Martin die Sensorwerte der nun achteraus liegenden Sonnen durchgab, entspannten sie sich, und ein fast hörbares Aufatmen ging durch die Brücke. Wieder einmal war die *Enterprise*, deren Captain sich auch nicht durch die verheerendsten Voraussagen entmutigen ließ, dorthin vorgestoßen, wohin noch kein Mensch gelangt war.

Die Crew war geteilter Ansicht über die Besessenheit des Captains. Solche, die ihn kannten, vertrauten seiner Entscheidung; sie wußten, daß er sein Leben einsetzen würde, um sein Schiff zu retten. Diejenigen, die neu an Bord waren, hatten Zweifel an seiner geistigen Gesundheit. Kirk interessierte weder die eine noch die andere Meinung. Entscheidung und Verantwortung lagen ganz allein in seinen Händen.

Kirks Gespräch mit McCoy war privater Natur. »In was für einer Verfassung werden wir Spock wahrscheinlich antreffen, falls wir das Glück haben sollten, ihn überhaupt zu finden?« fragte er.

»Ich wußte, daß du mir diese Frage bald stellen würdest.« McCoy deutete auf einen Sessel, und der Captain setzte sich. »Ich will offen sein. Es gibt drei Möglichkeiten. Erstens: Er ist völlig in Ordnung.«

»Wie hoch ist die Chance?«

»Ich bin nicht Spock, Jim, doch würde ich sagen: neunzig zu zehn – dagegen.«

»Steht es so schlimm?«

Der Arzt nickte. »Zweitens: Der Splitter ist gewandert und hat ihn paralyisiert. Chance: eine achtzigprozentige Wahrscheinlichkeit. Drittens: Er ist tot infolge der Verletzung. Wahrscheinlichkeit: zwanzig Prozent. All das sind natürlich reine Vermutungen, Jim. Er könnte auch von diesen behaarten Kreaturen getötet worden sein, weißt du. Ich bin Arzt, kein Versicherungsstatistiker.«

»Ich weiß«, sagte Kirk sanft. »Ich weiß, aber ich muß daran glauben können, daß wir sie finden – und lebend. Wenn ich nur dagewesen wäre, als Spock den Entschluß faßte, auf eigene Faust...«

»Das war nicht deine Schuld, Jim. Du warst ja kaum am Leben. Und mir gefällt die Anspannung nicht, unter der du in letzter Zeit stehst. Du bist nicht aus Eisen gemacht, weißt du...«

»Man hat mich für dienstfähig erklärt, Pille. Ich werde mit allem fertig, wenn du mir nur ein wenig dabei hilfst. Richte bitte keine unnötigen Schranken vor mir auf. Bereite dich auf alle Möglichkeiten vor. Ich weiß nicht, was wir vorfinden werden.«

»Ich habe bereits eine entsprechende Tasche zusammengestellt«, sagte McCoy. »Ich habe alles da drin, was man nur irgendwie brauchen könnte, einschließlich des Abtritts.«

Das Schiff mußte auf der Liste der Prioritäten obenan stehen, doch fand Kirk, daß ihm seine Prioritäten ein wenig durcheinandergeraten waren. Er hatte bereits zwischen seinem Ersten Offizier – nein, seinem Freund – und seinem Schiff entschieden, und sich selbst überrascht, wie leicht es ihm gefallen war, die *Enterprise* und ihre Crew für ein möglicherweise sinnloses Unternehmen zu riskieren. Er war sich von Anfang an der Komplexität seiner Gefühle für Spock bewußt gewesen. Sie hatten immer einen militärisch-beruflichen Aspekt gehabt, und doch wußte er, daß Spocks Freundschaft für ihn die wichtigste Beziehung war, die er in seinem erwachsenen Leben gehabt hatte.

Spock zu verlieren, war wie einen Teil von sich selbst zu

verlieren. Gemeinsam waren sie eine Einheit: der emotionell orientierte Terraner entwickelte manchmal zu viel Gefühl, und der logische Vulkanier, der seine menschliche Seite gerne verleugnete, brauchte eben diese menschliche Seite, um ganz sein zu können. Jeder von ihnen ergänzte den anderen. Er fragte sich, ob Spock wußte, wie nahe sie einander gekommen waren.

Als er im Dunkel seiner Kabine lag, erkannte Kirk, wie schwer es ihm werden würde, den Verlust Spocks zu verkraften. *Vielleicht ist es das, was mich in diesen weit entfernten Sektor der Galaxis getrieben hat. Wenn ich ihn finden kann, oder weiß, daß er tot ist, werde ich mein inneres Gleichgewicht wiederfinden. Ich werde wieder funktionsfähig sein. Ich werde wieder meine Aufgaben erfüllen können. Ich werde irgendwann sogar wieder fähig sein, das Leben zu genießen, doch werde ich ihn immer sehr vermissen.*

*Vorzeitige Trauer, wies er sich zurecht. Erst einmal suchen wir ihn, dann versuchen wir, uns darauf einzustellen, was wir vorfinden mögen. Und ich werde Spock finden – ich fühle es.*

»Es war sehr knapp«, informierte Leonidas Captain Kirk, »aber wir haben es geschafft, uns in einem schmalen Korridor zwischen den Schwerkraftfeldern der beiden Sonnen hindurchzumanövrieren. Diese Lebensformen sind fortgeschrittener, als ich anfangs angenommen hatte. Sie haben die exakte Schneise zwischen den beiden Magnetfeldern entdecken können.«

Kirk blickte auf den Hauptbildschirm, während Leonidas sprach. »Ich unterschätze sie nicht, Leonidas. Sie haben die *Enterprise* in die Luft gesprengt und Spock in ihre Falle gelockt. Wenn das ein Beispiel ist, so sehen wir uns sehr starken Widersachern gegenüber.«

»Ich kann jetzt eine Karte des Systems aufzeichnen, Sir. Ich glaube, daß wir uns einem Planeten nähern, der zwischen den beiden Sonnen versteckt war. Er muß einen sehr ungewöhnlichen Orbit haben, wenn er so von beiden Sonnen gefangen ist.« Er programmierte den Schiffcomputer, aus den bisher von ihm zusammengefaßten Daten eine graphische Darstellung zu projizieren. »Sie haben ihn jetzt auf dem Bildschirm.«

Offensichtlich inspiriert von der Materie begann Leonidas zu erklären: »Gewöhnlich ist ein Roter Riese nicht dicht genug, um eine bedeutende Gravitationswirkung zu entfalten, bei diesem jedoch ist es wegen seiner gewaltigen Masse anders. Durch die Anziehungskräfte beider Sonnen würde ein zwischen ihnen gefangener Planet in einem delikaten Gleichgewicht gehalten werden und einen elliptischen Orbit haben. Das Gleichgewicht der Kräfte zieht ihn aus der Mitte auf die große Sonne zu, beläßt ihn aber noch immer nahe genug bei der kleinen. Ein Leben auf der der hellen Sonne zugewandten Seite des Planeten wäre unmöglich. Ich schließe daraus, daß dieser Planet sich nicht um die eigene Achse dreht, sondern wie unser Mond eine Seite immer der großen Sonne zugewandt hält. In diesem Fall wäre es dort zur Zeit des höchsten Punkts des Orbits, wenn er am weitesten von dem Roten Riesen entfernt ist, sehr kalt. Es müßte unerträglich kalt sein. Das erklärt wahrscheinlich die dichte Behaarung dieser Lebensformen und ihren hohen Metabolismus. Beides schützt sie vor dem Erfrieren. Dieser Planet muß irgendwie die Explosion der Sonne überlebt haben, als sie zum Roten Riesen wurde. Er muß sich zu jenem Zeitpunkt an der äußersten Grenze des Systems befunden haben und auf jeden Fall kalt gewesen sein. Die

Entstehung dieser kleinen, heißen Sonne muß eine furchtbare Katastrophe gewesen sein. Es ist erstaunlich, daß überhaupt Leben in irgendeiner Form sie überstanden hat! Dieser Planet ist ein sehr unfreundlicher Geselle, um es gelinde auszudrücken – und seine Bewohner müssen überaus hart und ausdauernd sein.

Ich kann noch nicht sagen, ob es irgendwelche Monde gibt – aber bei den Massen von Materie, die in den Raum gespien wurden, möchte ich annehmen, daß einer oder auch mehrere vorhanden sind, die ebenfalls in recht seltsamen Orbits gefangen sein müßten. Es ist ein wirklich faszinierendes System, Captain. Ich kenne keines, das ihm auch nur entfernt ähnlich wäre. Für einen Astronomen wäre es ein Studienobjekt, wie es ihm das Leben nur einmal bietet.«

Bei dem Wort *faszinierend* zuckte Kirk zusammen. Spock hätte sich so ausgedrückt.

»Um den Planeten zu verlassen, müßten sie die Fähigkeit besitzen, die Magnetfelder registrieren und deren Kräfte ausgleichen zu können. Wir haben es hier mit einer sehr entwickelten Technologie zu tun, Captain. Ich begreife noch immer nicht, warum sie eine so archaische Starttechnik benutzen.«

»Das werden wir bald erfahren, Leonidas«, sagte Kirk, streckte die Beine aus und studierte die Karte.

»Captain, Objekt direkt voraus!« rief Chekov. Er schaltete seinen Sensor auf visuelle Anzeige und brachte das Bild auf den großen Schirm. »Sehen Sie, Captain, da ist er, der Planet.«

Kirk grinste zufrieden. »Ich sehe ihn, Chekov. Bleiben Sie auf Kurs, gehen Sie langsam an ihn heran und bringen Sie uns in einen weiten Standard-Orbit.«

»Jawohl, Sir.« Chekov begann, den Anflugkurs zu berechnen.

»Nein, Captain«, widersprach Leonidas, »wir können nicht in einen Standard-Orbit gehen. Die entgegengesetzte Seite des Planeten ist der heißen Sonne zu nahe. Bringen Sie uns in einen polaren Orbit, Chekov.«

Chekov blickte Kirk fragend an.

»Tun Sie, was er Ihnen befohlen hat, Chekov. Er ist der Fachmann.«

Martin überwachte weiter die Sensoren, als sie in den Orbit gingen. »Es scheint eine hohe Bevölkerungsdichte auf einem relativ kleinen Gebiet zu geben, Captain«, meldete er.

»Das wäre durchaus logisch«, stellte Leonidas fest. »Die andere Seite des Planeten ist wahrscheinlich viel zu heiß, um dort zu leben, und der größte Teil der bewohnbaren Seite dürfte zu kalt

sein. Ich vermute, daß lediglich ein sehr kleines Gebiet entlang dem Äquator überhaupt bewohnbar ist, und selbst diese Zone dürfte für unsere Verhältnisse unangenehm kühl sein.«

»Stellen Sie ein Landungskommando zusammen, Chekov. Wir beamen nach unten.«

## KAPITEL IV

# Das Schoßtier

### 1

Ilsa begann den Abend mit dem Baden ihres interessanten Zeitvertreibs: Spock. Sein passiver Widerstand gegen ihre Fürsorge amüsierte sie; er stellte für sie eine Herausforderung dar. Sie hatte noch nie zuvor ein so lebhaftes Interesse für einen Gefangenen entwickelt, doch Spocks Stolz und Kraft, bevor er durch die Lähmung hilflos geworden war, hatte sie als bewundernswert empfunden.

Spock begriff seine Lage nur zu gut; er war für sie vor allem ein Schoßtier, ein Spielzeug. Da sie seine Bewunderung für die in ihrem Haus befindlichen Kunstgegenstände erkannt hatte, machte sie es sich zur Aufgabe, ihm regelmäßig Dinge zu bringen, die er studieren und an denen er sich erfreuen konnte. Der Teil des Raums, in dem er untergebracht war, wirkte wie ein kleines Museum. Jeder Gegenstand für sich genommen war von großer Schönheit, doch die auf so kleinen Raum zusammengedrückte Kollektion wirkte auf den spartanischen Spock bedrückend.

Spock blickte auf, als Ilsa den Raum betrat. Ihr Lächeln verriet ihre Freude darüber, sich um ihn kümmern zu können. Sie nahm eine Schüssel mit angewärmtem Wasser vom Feuer und trat auf ihn zu, um an ihm das abendliche Ritual zu vollziehen.

Da Spock wußte, daß ihm keine Wahl blieb, erlaubte er ihr, ihn zu baden. Er sprach jedoch kein Wort, versuchte, in sich selbst gekehrt, diese beschämende Prozedur zu ignorieren. Er fand es sehr schwer, passiv zu bleiben, doch diktierte ihm die Logik, daß seine Situation Ergebung forderte.

»Sie sind sehr still heute abend, Spock.«

Er schwieg.

»Wenn ich Sie etwas frage, haben Sie zu antworten«, wies sie ihn zurecht und stieß ihm leicht die Faust in die Rippen.

Das Ausbleiben jeder Reaktion versetzte sie in Wut. Obwohl Spock wußte, daß sie Spaß daran fand, ihn zu verwöhnen, wußte er auch, daß es ihr Vergnügen machte, ihm Schmerzen zu bereiten. Er konnte es nicht riskieren, sie zu reizen.

»Die Tage werden kürzer«, sagte er, »und erheblich kühler.«

»Wir nähern uns der kältesten Periode des Jahres.«

Spock, der stets die verstreichende Zeit zu berechnen suchte, schätzte, daß er sich seit etwas mehr als einem Monat in Ilsas Gewahrsam befand. Sie beendete ihre Prozedur, kämmte ihm das Haar und trat einen Schritt zurück, um das Ergebnis ihrer Arbeit zu begutachten. Spock verkroch sich noch mehr in sich selbst, da er sonst um seinen Verstand hätte fürchten müssen.

Wenn immer Ilsa ihn allein ließ, wickelte er den kleinen Kristallsplitter, den Scott ihm gegeben hatte, aus dem Fellstück und studierte seine interessanten Eigenschaften. Er verströmte eine Energie, die die normalen biologischen Funktionen störte und andere abgestrahlte Energie zu überlagern vermochte. Er sehnte sich nach einem Laboratorium, wo er die Eigenschaften dieser Substanz eingehend untersuchen konnte.

Nachdem die Badeprozedur beendet und seine Würde einigermaßen wiederhergestellt war, lag er flach auf dem Rücken, so wie man ihn damals gebettet hatte, zwischen dicken Schichten wärmender Feldecken. Ilsa kämmte ihr Haar, entspannt und zufrieden. Spock überraschte sie, indem er von sich aus ein Gespräch begann. Er hatte das bisher noch nie getan.

»Begum, würden Sie mir einen Wunsch erfüllen?«

Sie trat zu ihrem Gefangenen und fuhr mit der Hand über sein glänzendes, tiefschwarzes Haar. »Wenn Ihr Wunsch vernünftig ist, werde ich es mir überlegen.«

»Ich vermisse meinen Gefährten – Scott. Könnte ich ihn bitte sehen, und sei es auch nur für einen kurzen Moment?« Er haßte es, betteln zu müssen, doch kannte er sie gut genug, um zu wissen, daß es ihr Befriedigung gab. »Bitte, Begum. Es ist doch nur eine Kleinigkeit, um die ich Sie ersuche.«

»Ich werde darüber nachdenken, Spock. Doch jetzt habe ich etwas, das Ihnen Freude machen wird.« Sie trat in einen kleinen Alkoven und kam mit einer Vase zurück. »Dies ist das Ende unserer warmen Jahreszeit. Alle Pflanzen auf Tomarii treiben jetzt Blüten und Früchte. Wir haben keine sehr vielfältige Flora auf unserem Planeten, doch dies ist eine der schönsten Pflanzen.«

Aus der Vase ragte ein milchweißer, zierlicher Trieb mit kleinen, herzförmigen Blättern, die an hauchdünnen Stielen saßen und bei jedem ihrer Schritte hin und her zitterten. Eine silbrig-weiße Samenkapsel wuchs aus einem der unteren Stengel. Eine zweite, schon halb geöffnete, trieb aus einem der oberen; sie enthielt eine Anzahl malvenfarbener, hellrot gesprenkelter Bohnen. Die Begum hielt Spock die Vase vor das Gesicht, damit er die Pflanze genau betrachten konnte. Er stützte sich auf einen Ellbogen, um sie

genauer studieren zu können.

»Sie ist sehr schön, Spock, doch tödlich. Samenkapsel und Samen enthalten ein hochwirksames Gift. Es macht mich traurig, daß etwas so Schönes so tödlich ist. Selbst ein paar von den Samen können töten. Aber wir können trotzdem ihre Schönheit bewundern, nicht wahr? So, ich stelle sie ganz nahe, damit sie viel Freude daran haben.« Sie setzte die Vase mit der Pflanze auf ein Regalbrett neben sein Lager.

Als Spock am nächsten Morgen erwachte, blickte er in das grinsende Gesicht Scotts, das sich über ihn beugte.

»Sie sehen vielleicht aus«, sagte der Schotte amüsiert. »Langes Haar, langer Bart, und wenn Sie noch dünner werden, können wir sie durch ein Nadelöhr fädeln.«

»Haben Sie in letzter Zeit mal in einen Spiegel geschaut, Mr. Scott?«

»Ja, wenn man nicht zu genau hinsieht, könnte man mich für einen Tomariianer halten.«

Spock wandte sich einem ernsteren Thema zu und sprach mit leiser, angespannter Stimme zu dem Ingenieur.

»Mr. Scott, ich weiß nicht, wie lange man Ihnen erlauben wird, zu bleiben. Es ist äußerst wichtig, daß wir ein ernstes Gespräch führen. Helfen Sie mir bitte, mich aufzusetzen.«

»Wie geht es Ihnen, Spock? Ist irgendeine Besserung feststellbar?«

»Nein. Jedes Gefühl ist verschwunden. Ich kann mich nicht bewegen. Das hat sich als sehr unbequem und äußerst störend erwiesen, doch ist es mir bisher gelungen, diese Ungelegenheit zu tolerieren. Aber es ist nicht mein körperliches Befinden, das ich mit Ihnen besprechen will. Inzwischen ist eine ausreichende Zeit vergangen, um zu dem Schluß zu gelangen, daß Placus und die Klingonen nicht zu uns zurückkehren werden. Ich bin überzeugt, daß der Romulaner zurückgekehrt wäre, um Julina zu retten, wenn er dazu in der Lage gewesen wäre. Daraus folgt, daß entweder der Fluchtversuch gescheitert ist, oder daß er getötet wurde, was beides uns wenig Hoffnung auf Rettung beläßt. Die Klingonen haben kein Interesse an unserem Überleben. Wenn es nicht gerade ihren Zwecken gedient haben würde, hätten sie uns überhaupt nicht geholfen. Und das heißt, daß es bei Ihnen liegt, von diesem Planeten zu entkommen.

Es ist unabdingbar notwendig, daß Sie zur Föderation zurückgelangen. Der Kristall, den Sie mir zur Untersuchung gegeben haben, ist eine Entdeckung von höchster Wichtigkeit. Ohne umfassende Labortests ist es mir zwar unmöglich, den ganzen

Umfang seines Potentials festzustellen, doch bin ich überzeugt, daß er sehr wertvoll ist, selbst nach der äußerst oberflächlichen Analyse, die ich hier durchzuführen imstande war.

Ich denke, daß es ein Trilithiumkristall ist, der im Vergleich mit unseren Dilithiumkristallen ein zusätzliches Atom trägt. Das allein sollte seinen Wert bemessen – er ist eine Energiequelle, die allem überlegen ist, das wir jemals besessen haben. Er beeinflusst körperliche Funktionen, wie Sie selbst gemerkt haben, als er in Ihrer Schulter steckte, und er besitzt auch die Fähigkeit, andere Energiequellen zu neutralisieren. Als erstes wäre er vielleicht ein recht brauchbares Mittel, um den Tomariianischen Fesselungsstrahl auszuschalten. Wenn Sie sich ein größeres Muster verschaffen könnten, wäre das sicher ein großer Dienst für die Föderation.«

»Klar, denken Sie doch nur einmal daran, was für Energien so was für ein Starship freisetzen würde!«

»Richtig. Ein Kristall von der Größe Ihres Fingers könnte die *Enterprise* versorgen. Ich sehe, daß Sie die Bedeutung dieser Entdeckung erkennen, doch gibt es noch größere. Es ist mir gelungen, Ilsa überaus wichtige Informationen zu entlocken; es gibt Zeiten, zu denen sie überaus gesprächig ist. Dieser Planet ist der Ursprung der Tomariianer, doch er liegt im Sterben. Sie haben ihre Regierung nur aus reinem Starrsinn hier belassen, um wenigstens eine Spur ihres Ursprungs zu erhalten. Wir haben lediglich den zentralen Kern der Regierung vor uns; die Masse der Bevölkerung befindet sich anderswo. Die Tomariianer sind eine starke Rasse und stellen vereint eine große Kraft dar. Wie Sie wissen, betrachten sie das Leben des einzelnen als unwichtig, was sie zu rücksichtslosen Kriegern macht. Ihre Einflußsphäre ist bedeutend und nimmt ständig zu. Bisher haben sie sich auf diesen Sektor konzentriert, halten aber jetzt Ausschau nach einer größeren Region, die sie erobern können. Sie besitzen Zahl, Stärke und Ressourcen in überwältigender Fülle auf vielen unterschiedlichen Planeten. Sie müssen zurück zur Föderation und sie sofort davon informieren. Unsere Romulanische und Klingonischen Verbündeten haben die Gefahr klar erkannt.«

»Das mag alles stimmen, Mr. Spock, aber ich kann nicht einfach losziehen und Sie allein hier zurücklassen.«

»Das ist sehr unrealistisch. Sie sind nicht in der Lage, mich wirklich schützen zu können. Sie müssen sich mit der Tatsache abfinden, daß ich ersetzbar bin und nach einer Möglichkeit suchen, zur Föderation zurückzugelangen. Sie haben ein gutes

Verhältnis zu Hob herstellen können. Es sollte für Sie relativ einfach sein, diese Verbindung zu nutzen und zu entkommen.«

»Nein, Spock. Nicht ohne Sie. Der Captain würde von mir erwarten, Sie hier herauszubringen.«

»Ich gebe Ihnen den Befehl, zu fliehen, Mr. Scott. Ich bin Ihr vorgesetzter Offizier.«

»Und ich verweigere diesen Befehl aus dem Grund, daß Sie medizinisch gesehen nicht imstande sind, Befehle zu erteilen.«

»Sie sind kein Arzt, Mr. Scott. Sie besitzen weder die Autorität noch die Qualifikation, ein medizinisches Urteil abzugeben.«

»Dann steht es unentschieden, Spock. Sie können mich nicht dazu zwingen, einen Befehl anzunehmen. Wir sind hier nicht gerade auf der *Enterprise*, wissen Sie!«

In dem Maß, in dem ihre Debatte hitziger wurde, waren ihre Stimmen lauter geworden, was Ilsa in den Raum rief, wo sie Scott mit einem vor Erregung rot angelaufenen Gesicht vorfand, und Spock wild vor Frustration.

»Gehen Sie!« befahl sie Scott. Der Ingenieur stakte wütend hinaus.

»Der Besuch Ihres Freundes scheint nicht so verlaufen zu sein, wie Sie es erwartet haben. Das tut mir leid. Ich hatte gehofft, daß er Ihnen Freude machen würde. Ich werde dafür sorgen, daß er Sie nicht wieder stört.«

»Das wird nicht notwendig sein«, antwortete Spock leise.

Als er wieder allein war, durchdachte er die Alternativen. Er mußte Scott auf irgendeine Weise dazu zwingen, Tomarii zu verlassen. *Solange ich lebe, wird Scott nicht fortgehen. Ich muß also einen zweiten Versuch machen, das störende Objekt – mich – zu beseitigen*, überlegte er kühl. *Sowohl Scott als auch Ilsa sind der Meinung, daß es Julina war, die damals versucht hat, mich zu töten. Ich habe sie bei dieser Annahme gelassen. Ich muß einen anderen Weg finden und dieses Mal Erfolg haben.*

Er blickte über die Ansammlung von Gegenständen, die um ihn herum standen, und sein Blick fiel auf die Vase, die Ilsa ihm am vergangenen Abend gegeben hatte. Die darin stehende Pflanze, wunderschön und tödlich, schimmerte in ihrer silbrig-weißen Zartheit. Er griff nach der Vase und streckte sich, soweit es ihm möglich war, um sie erreichen zu können. Es erforderte seine ganze Kraft, um den letzten Zoll zu überbrücken, was ihn das Gleichgewicht verlieren und auf den kalten Steinboden stürzen ließ. Er lag reglos und wartete, ob irgend jemand seinen Fall gehört hatte. Niemand rührte sich.

Jetzt befand sich die Vase innerhalb seiner Reichweite. Er leerte die Körner aus der geöffneten Samenkapsel in seine Hand und blickte ein paar Sekunden auf die fünf kleinen, rotgesprenkelten Bohnen. Spock steckte sie in den Mund und schluckte sie herunter.

Mit einem fast akademischen Interesse an ihrer Wirkung, die er bald fühlen würde, streckte der Vulkanier sich auf dem kalten Boden aus und wartete darauf, daß sie einsetzen würde. Als erstes spürte er eine Hitzewelle, eine kitzelnde Wärme, die ihm den Schweiß aus den Poren trieb. *Das Gift wirkt sehr schnell – wunderbar*, dachte er. Er fand es zunehmend schwieriger zu atmen und versuchte, sich dem verlangsamten Atem anzupassen, doch ließ das Reflexsystem seines Körpers das nicht zu. Die autonomen Funktionen ergriffen von ihm Besitz und zwangen ihn, nach Atem zu ringen; er schlug mit Armen und Beinen um sich in der Anstrengung, sich gegen das Gift zu wehren. Das Geräusch drang in die äußere Halle hinaus, und Ilsa und eine Wache kamen hereingestürzt und fanden ihn um sich schlagend auf dem Boden liegen. Sie nahm ihn in die Arme, versuchte, die krampfartigen Bewegungen zu unterdrücken. Sein Atem rasselte und verlangsamte sich, und er fiel in eine tiefe Bewußtlosigkeit.

Jetzt entdeckte sie die umgeworfene Vase und die leere Samenkapsel. Sie erkannte, was Spock getan hatte, und rief nach Scott – er war der einzige, der den Vulkanier retten konnte. *Er wird wissen, was zu tun ist*, hoffte sie. Sie hob den Kopf von ihrem Schoß, deckte seinen Körper mit Fellen zu und wartete.

Sie empfand Mitleid mit ihm; sie hatte gelernt, sich um andere zu sorgen, sich zu wünschen, daß diejenigen, die ihr nahe standen, am Leben blieben. Das war für sie verstörend und verwirrend und doch auf eine gewisse Weise befriedigend. Sie war in eine neue Welt des Fühlens eingeführt worden, die in ihr einen solchen Eindruck hinterlassen hatte, daß sie Teil ihres Ichs geworden war.

Als Ilsa Spocks reglosen Körper anblickte, wurde ihr bewußt, daß sie auf irgendeine Weise von seiner weiteren Existenz abhängig war. *Er würde mir fehlen*. Sie spürte ein ungewohntes Frösteln. *Er muß leben!*

»Captain, ich habe eine vulkanische Lebensform aufgefangen«, erklärte Martin und starrte auf den Bildschirm seiner Sensoren. »Es ist schwieriger, eine menschliche zu identifizieren, doch glaube ich, auch Scott entdeckt zu haben.«

»Geben Sie mir den Transporterraum und die Koordinaten! Martin, Sulu, Leonidas, McCoy, fertigmachen zum Beamen!« Er sah McCoys übergroßen Arztkoffer und nickte in ernster Zustimmung.

Scott war noch nicht ganz aus dem Wohnkomplex heraus, als er von einem Posten gepackt und zu Ilisa zurückgebracht wurde. Er erfaßte sofort die Dringlichkeit der Situation, als Ilisa auf ihn zustürzte und er den bewußtlosen Spock auf dem Boden liegen sah.

»Sie müssen ihm helfen!« flehte sie ihn auf eine völlig untomariianische Weise an.

Der Schotte fühlte nach dem Puls. Er bemerkte die graue Färbung von Spocks Lippen und das Fehlen jeder Atmung. »Was ist passiert?« fragte er, verwirrt durch die plötzliche Verschlechterung von Spocks Zustand.

»Gift! Er hat Gift genommen!«

»Spock? Er hat versucht, sich zu töten? Das macht keinen Sinn.«

»Helfen Sie ihm«, bat sie verzweifelt.

Ohne lange nachzudenken, kniete Scott sich neben den Vulkanier und preßte seine Lippen auf die Spocks. Da er keine Medikamente zur Hand hatte, blieb ihm nur die uralte Methode der Mund-zu-Mund-Beatmung, um Spock am Leben zu erhalten. Die Zeit schien stehenzubleiben, während er an dem Vulkanier arbeitete. Scott verlor beinahe das Bewußtsein bei der Anstrengung, für zwei atmen zu müssen, und wußte, daß er bald völlig erschöpft sein würde, doch war niemand da, der seine Stelle einnehmen konnte. Er sog noch einmal tief Luft in seine Lungen, konzentrierte sich auf den Atemrhythmus, und versuchte dabei, die Hoffnungslosigkeit seiner Bemühungen zu ignorieren.

Das vertraute Summen des Transporterstrahls erfüllte den Raum, durch die von den Felswänden zurückgeworfenen Echos verstärkt. Vor seinen Augen materialisierte sich die zwar völlig unerwartete, doch höchst willkommene Gestalt von Captain James T. Kirk. In diesem Augenblick war es für Scott nichts weniger als ein Wunder, denn neben Kirk materialisierte sich auch Doktor

Leonard McCoy.

Überrascht verharrte Ilia einen Moment reglos. Dann erkannte sie, daß die Eindringlinge sozusagen aus der Luft aufgetaucht waren. Vier stämmige Tomariianer stürzten auf die Terraner zu, als sie gellend aufschrie.

Kirk, Chekov und Martin, mit schußbereiten Phasern, warfen sich herum, feuerbereit.

»Nein!« rief Scott. »Nicht jetzt! Um Gottes willen! Wir wollen nicht, daß die ganze Bande über uns herfällt!«

»Begum!« schrie Scott erregt. »Es ist McCoy, der Arzt! Ein Mediziner! Verdammt!« Er deutete auf McCoy. »Er kann Spock helfen!«

McCoy lief auf Spock zu, streckte ihm seinen medizinischen Tricorder entgegen. Die tomariianischen Wächter wollten ihn packen, doch Ilia hielt sie zurück.

McCoy ergriff sofort alle erforderlichen Maßnahmen zur Rettung Spocks. »Scotty, machen Sie weiter mit der Beatmung. Ich werde das Herz anregen.«

McCoy beugte sich über Spock und übte Druck auf das Herz des Vulkaniers aus. Dann gab er ihm rasch eine Injektion Tri-Tox, um Spocks Atmung wiederzubeleben, und stellte die Injektionsspritze auf eine große Dosis des in seiner Wirkung sehr unberechenbaren Medikaments Cordrazin ein, das die Herztätigkeit anregen sollte.

»Keine Reaktion«, flüsterte McCoy. »Muß noch mehr Cordrazin versuchen, ganz gleich, wie riskant das sein mag...«

Er injizierte eine weitere Dosis des Stimulans in den Vulkanier.

»Das reicht aus, um Tote auf die Beine zu bringen, und er reagiert nicht. Noch eine Dosis könnte ihn wirklich umbringen.«

»Und was ist, wenn du ihm keine gibst?«

»Dann wird er sterben.«

Auf einen Blick von Kirk hin pumpte McCoy eine dritte Dosis des gefährlichen Medikaments in Spock. Alle standen sie reglos, warteten angespannt, lauschten auf das Geräusch von Spocks Atem. Nach einer Weile, die ihnen wie mehrere Stunden vorkam, konnten sie ein rasselndes Einatmen hören.

»Geschafft! Er atmet wieder. Herzschlag ist langsam. Ich brauche mehr Sauerstoff, und schnell!«

McCoy wandte sein Interesse zum ersten Mal seit dem Herabbeamen von Spock ab und sprach in seinen Kommunikator. »Schwester Chapel, beamen Sie eine Magenpumpe und Sauerstoff zu mir herab.«

»Sie haben Spock gefunden? Ist er okay?«

»Ja und nein«, sagte McCoy ungeduldig. »Beeilen Sie sich!«

Der medizinische Nachschub materialisierte sich neben ihm.

Ilsa beobachtete McCoy sehr aufmerksam, während dieser sich um Spock kümmerte. Er ließ seinen medizinischen Scanner über Spocks reglosen Körper gleiten und runzelte die Stirn – der Faden, mit dem der Vulkanier am Leben hing, war mehr als schwach. Er führte den dünnen Schlauch ein und begann, Spocks Magen auszupumpen.

»Was tun Sie da?« fragte die Begum, die jede seiner Bewegungen aufmerksam verfolgte. Sie konnte sich keine schlimmere Folter vorstellen als die, welche der Arzt an Spock anzuwenden schien.

McCoy studierte die rotgesprenkelten Bohnen, die er aus Spocks Magen geholt hatte. »Das einzige, was ihn gerettet hat, ist der Umstand, daß er diese Dinger ganz geschluckt und nicht zerkaut hat. Nur in eine von ihnen hat er gebissen. Widerliche kleine Dinger – tödliches Gift.«

Er analysierte die Bohnen mit seinem medizinischen Scanner. »Unter normalen Umständen würde ich ihn jetzt auf die Beine stellen und ihn hin und her gehen lassen, bis er wieder voll bei Bewußtsein ist.«

»Und warum tust du es nicht?«

»Weil er gelähmt ist, Jim. Ich wußte, daß dieser Splitter sich bewegen würde. Es ist so schlimm geworden, wie ich es vorausgesehen hatte.«

»Kannst du ihn nicht entfernen?«

»Noch nicht, Jim. Er ist zu schwach, um irgendeine Art von Eingriff durchstehen zu können. Abgesehen von der Wirkung des Giftes ist er unterernährt und anämisch. Da ist nicht soviel Kupfer in seinem Blut, um einen Fingerhut damit zu füllen. Es wird einige Zeit dauern, bis wir ihn soweit aufgebaut haben, daß man an eine Operation denken kann.«

»Was ist diese Operation, von der Sie sprechen?« fragte Ilsa.

»Es ist eine Maßnahme, die ihm erlauben wird, wieder auf seinen Beinen zu stehen, wenn sie erfolgreich ist«, antwortete er.

»Das ist möglich?« Sie war verwundert.

McCoy, wütend über Spocks Zustand, fuhr Ilsa an: »Er ist kaum noch am Leben, und das ist allein Ihre Schuld!«

Scott wollte McCoy davon abhalten, die jähzornige Begum weiter zu reizen, doch es war Kirk, der den Arzt zurückpfiff.

»Nicht jetzt, Pille. Du hast einen Patienten, um den du dich kümmern mußt.«

McCoy gab nach, ließ seinen medizinischen Scanner erneut über

Spock gleiten und knurrte leise vor Wut.

Ilsa sagte zu Kirk. »Sie haben einen weiten Weg auf sich genommen, um Ihre Männer zu finden, Captain. Ich werde Ihre Hartnäckigkeit vermerken und sie bei unseren Plänen in Rechnung stellen.«

Kirk erwiderte den spekulativen Blick der Begum eisig. »Der einzige Plan, den Sie zu diesem Augenblick machen sollten, ist die Erteilung Ihrer Erlaubnis, unsere Leute von hier fortzubringen – ohne jede Behinderung. Wenn wir von unseren beiden Offizieren, die Sie gefangengehalten haben, einen vollständigen Bericht erhalten werden, dürften Ihre Pläne vermutlich einige Korrekturen von Seiten der Föderation erfahren.« Kirk nahm Verbindung mit dem Schiff auf. »Landekommando und die befreiten Offiziere klar zum Beamen.«

Beeindruckt von der Macht dieser so plötzlich aufgetauchten Männer, die sich durch ihr an ein Wunder grenzendes Erscheinen manifestiert hatten, verwehrte Ilsa es ihnen nicht, Spock und Scott mit sich zu nehmen. Doch ihr neuentdecktes Mitgefühl besaß eine weitere Dimension, die sie jetzt erlebte: das Gefühl eines Verlustes.

Zurück in der *Enterprise* konnte Kirk sich zum ersten Mal, seitdem er vom Verschwinden Spocks und Scotts erfahren hatte, wieder völlig entspannen.

»Scotty, Sie sehen zum Fürchten aus!« Kirk lächelte und legte die Hände auf die fellbedeckten Schultern des Ingenieurs.

»Stimmt, wie ein echter Höhlenmensch, Captain. Es ist gut, Sie wieder auf den Beinen und ganz zu sehen. Als ich Sie das letzte Mal sah, ging es Ihnen gar nicht gut.«

»Wissen Sie, was es mit der Explosion an Bord der *Enterprise* auf sich hatte?«

»Es war ein Test, Captain.«

»Was für eine Art von Test?« fragte Kirk.

»Um zu sehen, wie wir im Kampf reagieren würden«, antwortete Scott. »Spock glaubt, daß sie einen Angriff von gewaltigem Ausmaß auf die Föderation vorhaben. Und sie sind dazu durchaus in der Lage, Captain. Lassen Sie sich nicht durch ihre primitive Lebensweise hinters Licht führen.«

»Was war mit Spock? Hat Ilsa versucht, ihn zu vergiften?«

»Ich fürchte, daß Spock es selbst getan hat, Captain«, antwortete Scott ernst. »Und wenn ich es mir genauer überlege, so war es nicht das erste Mal, daß er versucht hat, sich das Leben zu

nehmen.«

»Was konnte ihn zu so etwas getrieben haben?«

»Es war meine Schuld, Captain. Er hatte mir befohlen, einen Fluchtversuch zu machen. Ich habe mich geweigert, ohne ihn zu fliehen. Ich vermute, daß er glaubte, auf diese Weise den Grund für mein Bleiben beseitigen zu können.«

»Ich hätte nie geglaubt, daß er so weit gehen würde; Selbstmord ist keine logische Alternative.«

»Es muß ihm als die einzige Möglichkeit erschienen sein, mich zur Flucht bewegen zu können, Captain. Und wenn man es sich richtig überlegt, so war dem auch so, unter den gegebenen Umständen. Aber die haben sich ja durch Ihr Kommen geändert.«

Die beiden Männer dachten darüber nach, wie knapp die Zeit gewesen war, die Spock das Leben rettete. Kirk erinnerte sich an das bedrückende Gefühl, das ihn zur Eile angetrieben hatte, als sie sich Tomarii näherten, und er war aus tiefstem Herzen dankbar, ihm gefolgt zu sein.

Im Bordlazarett unterzog McCoy Spock einer umfassenden Untersuchung.

»Sie sind nicht in einem Zustand, eine Operation überstehen zu können. Sie können mir befehlen, was Sie wollen, ich werde den Eingriff so lange aufschieben, bis ich der Ansicht bin, daß Sie ihn ertragen können. Wir werden Sie weiter aufbauen, und ich bin derjenige, der entscheidet, wann es an der Zeit ist.«

»Sie haben natürlich völlig recht, Doktor«, stimmte Spock sofort zu, sehr zur Überraschung des kampfbereiten McCoy. »Ich nehme an, daß die Periode meiner Wiederherstellung recht lang sein wird.«

»Länger als die meisten, Spock, Ihre Muskeln haben zu atrophieren begonnen. Aber zumindest können Sie mir jetzt nicht weglaufen.«

»Die Situation ist jetzt eine völlig andere, Doktor. Ich werde mich Ihren medizinischen Anordnungen in jeder Hinsicht fügen.«

»Gut, Spock. Und es wurde auch Zeit dazu«, sagte McCoy grinsend. Er hatte den Vulkanier endlich da, wo er ihn haben wollte.

Nach der Zusammenfassung von Spocks und Scotts Beobachtungen über die Tomariianische Bedrohung und deren Übermittlung an Starfleet kehrte endlich Ruhe ein.

Die vertraute Umgebung an Bord des Schiffes gab Spock ein Gefühl von Sicherheit, und er fiel in einen tiefen, erholsamen Schlaf.

Als Leonidas den geretteten früheren Ersten Offizier aufsuchte, um nach ihm zu sehen, runzelte er die Stirn. »Wo sind die Wachen?« fragte er die diensthabende Schwester.

»Wir haben keine«, antwortete die Schwester überrascht und verwirrt. »Wozu brauchten wir hier auch Wachen?«

Leonidas drückte den Knopf des Intercom. »Sicherheitssektion. Schicken Sie zwei bewaffnete Wachen ins Bordlazarett! Sofort!«

Er hatte das Intercom gerade wieder ausgeschaltet, als McCoy, von der Schwester herbeigerufen, in den Raum stürmte.

»Was, zum Teufel, geht hier vor, Leonidas?«

»Ich habe den Gefangenen unter Bewachung gestellt, Doktor.«

»Welchen Gefangenen?«

»Spock.«

»Sind Sie verrückt? Spock geht nirgendwohin.«

»Es gehört zu den vorgeschriebenen Sicherheitsmaßnahmen.«

Von den lauten Stimmen geweckt, hatte Spock die letzten Worte gehört. »Ist etwas nicht in Ordnung?«

»Sie stehen unter Arrest«, verkündete Leonidas. »Ich bin überrascht, daß der Captain nicht für die entsprechenden Maßnahmen gesorgt hat.«

Kirk, der gerade hereintrat, um Spock zu besuchen, hörte Leonidas' Worte und beantwortete sie mit eisiger Ruhe.

»Sie haben die Grenzen Ihrer Autorität überschritten, Mister. *Ich* gebe die Befehle auf diesem Schiff. Wenn ich es für nötig befunden hätte, hätte ich Spock selbst unter Bewachung gestellt.«

»Ich habe nur nach Vorschrift gehandelt, Captain.«

Kirk hätte ihn am liebsten geohrfeigt, riß sich jedoch zusammen. Sein Gesicht lief vor Erregung rot an, doch sah er ein, daß er den Haftbefehl nicht länger hinauszögern konnte. Der Mann, der sein Erster Offizier war, befand sich zwar wieder an Bord – doch dienstunfähig und unter Arrest. Sein Leitender Ingenieur würde ebenfalls unter Stubenarrest gestellt werden müssen. Die Männer, die jetzt ihre Stellungen einnahmen, waren in Kirks Augen lediglich vorübergehender Ersatz.

Er fragte sich, was den lebenslustigen und einnehmenden

Leonidas der Tanzstunde im Sportraum so verändert haben mochte. Und Douglas, der streitsüchtige Ingenieur, war mit Sicherheit kein Scott, der sich überschlagen würde, um Kirk und dem Schiff zu dienen. Die Rettungsaktion war ein voller Erfolg gewesen, doch ihre Konsequenzen waren für den Captain alles andere als erfreulich.

Die Operation Spocks war nicht schwierig, doch war sie zu lange verschoben worden. McCoy entfernte den Metallsplitter mit einem feinen Laser-Instrument aus Spocks Rücken, wobei er sorgfältig darauf achtete, daß das umgebende Gewebe nicht beschädigt wurde. *Er ist so klein, überlegte McCoy, als er ihn betrachtete, und war doch die Ursache von so viel Schmerz.*

Er reparierte die Schäden an Nerven und Muskeln und schloß die Wunde. Es war eine lange Prozedur, und McCoy war völlig erschöpft. Der Arzt hatte Spock vor der langen Rekonvaleszenzperiode gewarnt, die nötig sein würde, um die Folgen der Operation zu überwinden, doch wußte er, daß der dickköpfige Vulkanier jeden Rat, sich gründlich auszukurieren, in den Wind schlagen und auf den Beinen sein würde, so wie er sich einigermaßen bei Kräften fühlte.

Einschließlich der benötigten Therapie würde Spock nach McCoy's Urteil einen guten Monat brauchen, bevor er wieder voll einsatzfähig war. Doch drei Tage nach der Operation verließ Spock bereits wieder das Bordlazarett, zwar etwas taumelig und mit einem Stützkorsett, doch immerhin auf eigenen Füßen. Dem Vulkanier gelang es, den Korridor entlangzugehen und einen Ausflug auf die Brücke zu machen, um seinen Captain zu überraschen.

Auf der Brücke wurde er mit einer herzlichen Umarmung Uhuras begrüßt – was bei ihm einen recht amüsanten Versuch zur Bewahrung seiner Würde auslöste –, durch aufmunternde Zurufe von den anderen Brückenoffizieren und den Ausdruck unendlicher Erleichterung auf dem Gesicht Kirks. Der Captain war trotz aller Zusicherungen McCoy's bis zum letzten Moment in Sorge um Spock geblieben.

Die herzliche Atmosphäre wurde von Leonidas abrupt erschüttert.

»Captain, Mr. Spock darf die Brücke nicht betreten. Er steht unter Arrest.«

»Ich weiß das, Leonidas«, sagte Kirk scharf. »Doch diese Entscheidung liegt allein bei mir. Bitte erinnern Sie sich immer daran.«

Kirk wies einen Offizier nur selten, wenn überhaupt, vor anderen zurecht. Die Feiertagsstimmung war verflogen.

»Würde ein Stubenarrest reichen, Mr. Spock?« fragte Kirk sachlich.

»Aber selbstverständlich, Captain«, antwortete Spock, so wie Kirk es erwartet hatte.

»Gut!« Kirk starrte Leonidas an. »Zufrieden, Commander?«

»Jawohl, Sir«, sagte der Erste Offizier leise, als er die offene Feindseligkeit bemerkte, die ihm von den anderen Mitgliedern der Brückencrew entgegengebracht wurde.

Spock wurde nur erlaubt, seine Kabine zur Absolvierung der für seine Wiederherstellung notwendigen Behandlungen und Übungen zu verlassen. Dennoch war die Isolierung für den Vulkanier keine Strafe. Er benutzte die Zeit, um zu meditieren, um seine eben überstandenen Erlebnisse neu zu durchdenken und zu studieren. Obwohl der Captain ihn drängte, sofort seinen Dienst wiederaufzunehmen, erinnerte Spock ihn daran, daß sein Gesundheitszustand ihn daran hinderte. Das schien Kirk zu einem gewissen Grade zu beruhigen.

Mit zurückkehrenden Kräften sah Spock ein, daß es an der Zeit war, das Versprechen einzulösen, das er Julina auf Tomarii gegeben hatte. Er fühlte sich verpflichtet, die Romulaner über die Tomariianische Bedrohung zu informieren – und die Klingonen, weil er sich auch mit ihnen verbündet hatte.

Er hatte mit Kirk übereingestimmt, daß ein Stubenarrest für ihn ausreichend sei, doch hatte er nicht sein Wort gegeben, ständig in seiner Kabine zu bleiben. Das bedeutete zwar eine etwas gedehnte Auslegung der Wahrheit, aber technisch verstieß Spock nicht gegen seine verbale Vereinbarung mit Kirk über die Inhaftierung.

Er wartete, bis der Nachtzyklus im Schiff begann, wenn nur eine schwache Nachtcrew im Dienst war. Die Hilfsbrücke fand er völlig leer, als er sie betrat.

Sorgfältig, einen nach dem anderen, aktivierte Spock die Stromkreise, die er benötigte, um die beiden Nachrichten durchgeben zu können, die er in seiner Kabine programmiert hatte. Bevor der Kommunikationsoffizier auf der Brücke merkte, daß die Umschaltung erfolgt war, hatte Spock die beiden Nachrichten bereits über Subraum-Kanäle abgesandt.

Als Spock zu seiner Kabine zurückeilte, wurde er dort von zwei Offizieren der Sicherheitssektion und einem halb bekleideten, wütenden Captain Kirk erwartet. Kirk blickte Spock finster an und forderte eine Erklärung.

»Captain, ich konnte Ihre Position nicht kompromittieren. Es verstößt gegen die Vorschriften von Starfleet, Kontakt mit Romulanern oder Klingonen aufzunehmen, doch ich habe geschworen, deren Imperien vor der Tomariianischen Bedrohung zu warnen, wenn ich überleben sollte. Ich habe lediglich mein Wort gehalten.«

»Und durch das Verlassen der Kabine Ihr mir gegebenes Wort gebrochen.«

»Genaugenommen nicht, Captain. Ich habe gesagt, daß Stubenarrest ausreichend sei – um meinen Zwecken zu dienen.«

»Spock, Sie machen es mir unmöglich, Sie weiterhin lediglich unter Stubenarrest zu halten. Ich sehe mich gezwungen, Sie in eine Arrestzelle bringen zu lassen – Sie haben mir keine andere Wahl gelassen.«

»Es ist für Sie die einzige Möglichkeit, Captain. Ich sehe das völlig ein.«

Spock schritt langsam den Korridor entlang, begleitet von den beiden Sicherheitsoffizieren; und ein tief betroffener Kirk blickte seinem zuverlässigen Ersten Offizier nach, als dieser in ruhiger Würde zu den Arrestzellen ging.

## KAPITEL V

# Das Kriegsgericht

### 1

Als er im Gerichtssaal von Starbase 12 saß, erinnerte Kirk sich an andere Gerichtsverhandlungen, an andere Räume, an andere Richter an Stelle der beiden, die jetzt hereintraten. Kirk erinnerte sich an die Urteile, die bei diesen anderen Gelegenheiten gefällt wurden. Die letzte Anhörung war nicht gut verlaufen, und er begriff die Gerichtsentscheidung nicht, als er das Protokoll las. Bis dahin waren alle Entscheidungen zugunsten der betroffenen Offiziere ausgefallen. Er versuchte sich einzureden, daß der Spruch auch dieses Mal wieder zugunsten seiner Männer lauten würde.

Eine Tür an der Seite des Richterpodiums wurde geöffnet, und er sah Spock und Scott eintreten, eskortiert durch zwei Sicherheitsoffiziere von Starfleet. Sie wirkten steif und formell in ihren Uniformen. Die Gerichtsordonnanz gebot allen Anwesenden, sich zu erheben, als der Vorsitzende eintrat. Alle Blicke wandten sich dem hochgewachsenen, würdigen Mann zu, der seinen Platz an der Mitte des Richtertisches einnahm.

Kirk hatte es sich nicht nehmen lassen, die Personalakten der Offiziere nachzulesen, die den Urteilsspruch über seine Männer fällen würden. Commodore Pierce hatte den Ruf, fair, aber streng zu sein. Zur Linken Pierces saß Commodore Kingston Clark, der McCoy von der Anhörung her bekannt war. Rechts von Pierce saß Fleet Captain Iko Tomako, ein Mann, der als extrem konservativ galt.

Kirk machte sich keine allzu großen Sorgen um den Ausgang dieser Verhandlung. *Nicht wirklich*, dachte er und verdrängte einen Anflug von Unruhe.

Spock, unbeeindruckt wie immer, zeigte keinerlei Anzeichen von Nervosität; Kirk hatte den Eindruck, daß er überaus zuversichtlich wirkte. Scott, der neben Spock saß, trommelte unruhig mit den Fingern auf die Lehne seines Sessels.

Als im Raum Ruhe eingekehrt war und alle sich gesetzt hatten, erklärte Commodore Pierce: »Die Kriegsgerichtsverhandlung gegen Commander Spock und Lieutenant Commander Scott ist

eröffnet. Ist die Verteidigung bereit, ihren Fall zu vertreten?«

Eine attraktive Frau, die zwischen den beiden Angeklagten saß, erhob sich und sagte: »Die Verteidigung ist bereit, Sir. Ellen Janest, Verteidigerin für Lieutenant Commander Montgomery Scott.«

Aller Augen wandten sich Spock zu, als dieser sich erhob. »Ich habe beschlossen, auf Rechtsbeistand zu verzichten, Sir.«

Pierce runzelte die Stirn. »Es wird so in das Protokoll aufgenommen.«

Kirk flüsterte McCoy zu: »Auf Rechtsbeistand verzichten? Warum tut Spock das?«

McCoy schüttelte den Kopf. Kirk murmelte mißbilligend: »Warum hat Clark nicht darauf bestanden, daß er sich einen Verteidiger nimmt? Er sollte die allerbeste juristische Beratung haben.«

Pierce fuhr fort: »Die Anklage gegen Lieutenant Commander Scott lautet auf Desertation und Diebstahl eines Aufklärungsschiffes von Starfleet. Bekennen Sie sich schuldig oder nicht schuldig, Lieutenant Commander Scott?«

Scott erhob sich und antwortete: »Nicht schuldig.«

»Die Anklage gegen Commander Spock lautet auf Verrat, Desertation und Diebstahl eines Aufklärungsschiffes von Starfleet. Bekennen Sie sich schuldig oder nicht schuldig?«

Der Vulkanier erhob sich, blickte den Richter an und sagte mit völlig ruhiger Stimme: »Schuldig.«

Kirk war es fast unmöglich, seine Frustration zu zügeln. Er stieß McCoy an und flüsterte: »Zuerst verzichtet er auf einen Verteidiger, und jetzt bekennt er sich schuldig. Weißt du, was in Spock gefahren ist, Pille? Mir gefällt es gar nicht, welchen Verlauf diese Verhandlung nimmt.«

Der Arzt musterte Spock berufsmäßig kühl. Er war genauso verwirrt wie Kirk. »Ich versuche selbst, das zu begreifen. Vielleicht hat er wieder ein As in seinem vulkanischen Ärmel versteckt.«

»Das hoffe ich sehr«, murmelte Kirk.

»Das Gericht hat um der Gerechtigkeit willen beschlossen, jeden der beiden Fälle einzeln zu verhandeln. Wir werden mit dem Fall gegen Lieutenant Commander Scott beginnen. Commodore Bragg wird die Anklage vertreten.«

Bragg, ein ziemlich kleiner Mann mit einer hohen Stimme, begann sofort.

»Lieutenant Commander, haben Sie am Sterndatum 5505.6 das Aufklärungsschiff *Raven* ohne Erlaubnis von Starfleet in Ihren Besitz genommen?«

Die Verhandlung wurde mit ernster Förmlichkeit fortgeführt. Während Kirk den Aussagen folgte, glaubte er feststellen zu können, daß Scott Punkte sammelte. Janest erwies sich als überaus beschlagen, und Scotts Schicksal schien bei ihr in besten Händen zu liegen.

Kirk saß angespannt, als die neben Scott sitzende Frau sich erhob, um ihr Plädoyer zu beginnen. Sie war eine der besten Juristen von Starfleet, und ihre unauffällige Schönheit und ihre Haltung verhalfen ihr zu einer zusätzlichen Wirkung.

»Wir haben hier das Motiv und das Resultat von Lieutenant Commander Scotts Handeln zu berücksichtigen«, begann sie. »Als er sich dazu bereit fand, Commander Spock zu begleiten, befolgte er im Grund genommen lediglich einen Befehl, da Commander Spock zu jener Zeit sein vorgesetzter Offizier war. Außerdem hat die Fahrt nach Tomarii sehr wichtige Ergebnisse erbracht, so die Entdeckung eines Trilithium-Kristalls, eine um vieles stärkere Energiequelle als Dilithium. Diese Entdeckung und ein möglicher Vertrag mit dem Planeten Paxas, wo diese Kristalle vorgefunden wurden, könnte sowohl der Föderation als auch den Bewohnern von Paxas nützlich sein. Sie wird unsere Streitkräfte stärken und ihnen eine dem Klingonischen Imperium näherliegende Basis verschaffen, was uns im Fall eines Angriffs zu einer früheren Warnung verhelfen würde.

Das wichtigste Resultat war jedoch die Entdeckung des Planeten Tomarii und des sehr ausgedehnten Tomariianischen Imperiums, dessen Existenz uns allen unbekannt war. Es stellt für die friedlichen Planeten eine ungeheure Gefahr dar, der jetzt begegnet werden kann. Wenn Lieutenant Commander Scott und Commander Spock nicht diese Initiative entwickelt hätten, wären wir jetzt völlig unvorbereitet, dieser neuen Bedrohung zu begegnen.«

Als Janest ihr Plädoyer zu Ende brachte, nickte Kirk anerkennend und lächelte zum ersten Mal an diesem Tag.

»Bevor wir uns zur Urteilsfindung über den Fall von Lieutenant Commander Scott zurückziehen«, erklärte Pierce, »wollen wir uns den von Commander Spock anhören.« Er wandte sich dem Vertreter der Anklage zu. »Bitte, Commander Bragg.«

Bragg wandte sich um und blickte Spock an. Er stand direkt vor dem Vulkanier, als er zu sprechen begann.

»Commander Spock, sind Sie nicht an Sterndatum 5505.6 unbefugt an Bord des Aufklärungsschiffes *Raven* gegangen und haben Starbase 12 genauso unbefugt verlassen?«

»Ja, Sir, das habe ich getan.«

»Haben Sie nicht gegen die Order 8711KR verstoßen, indem Sie sich

mit den Romulanischen und Klingonischen Imperien in Verbindung setzten und diese vor der Bedrohung durch die Tomariianer warnten?«

»Ja.«

»Sie waren sich darüber im klaren, daß Ihr Handeln den Tatbestand des Verrats erfüllte, nicht wahr?«

»Die Order war mir bekannt, und auch die Konsequenzen, die mein Handeln nach sich ziehen würde.«

»Die Anklage wird jetzt ihre Zeugen aufrufen. Commander Spock, Ihnen steht das Recht zu, sie ins Kreuzverhör zu nehmen, wenn Sie das wollen.«

»Ich kenne die Prozedur.«

»Commander Alexander Leonidas. Wollen Sie bitte in den Zeugenstand treten?«

Der Computer warf die Daten von Leonidas' Personalakte auf den Bildschirm, als dieser seinen Platz einnahm.

Commander Bragg fuhr fort: »Commander, Sie dienen derzeit als Erster Offizier auf der *Enterprise*. Ist das richtig?«

»Ja, Sir.«

»Haben Sie nicht in dieser Eigenschaft Captain Kirk davor gewarnt, die *Enterprise* für einen Rettungsversuch zu dem Planeten Tomarii zu bringen?«

»Das habe ich getan, Sir.«

»Und hat er Ihren Rat angenommen?«

»Nein, Sir. Doch es ist sein Vorrecht als Kommandant des Schiffes, die letzte Entscheidung zu treffen.«

»Hat nicht der Captain das Schiff und die gesamte Crew gefährdet, um diese Rettungsaktion durchzuführen?«

»Ja, Sir, aber er hat sie ohne Verlust von Leben oder Material durchführen können.«

»Bitte beantworten Sie nur die an Sie gestellten Fragen«, wies Pierce ihn zurecht.

Leonidas nickte.

»In welchem Zustand haben Sie Commander Spock vorgefunden, als sie den Planeten erreichten?«

Der Erste Offizier warf einen Blick auf Kirk, bevor er antwortete. »Er war paralysiert, Sir.«

»Wäre Commander Spock Ihrer Ansicht nach in der Lage gewesen, seine *sogenannte* Aufgabe, Starfleet vor der Tomariianischen Gefahr zu warnen, durchführen zu können, wenn die *Enterprise* nicht eingegriffen hätte?«

»Nein, Sir.«

»Dann wäre sein ganzes Unternehmen also sinnlos gewesen,

wenn Captain Kirk ihm nicht zu Hilfe gekommen wäre?«

»Ja, soweit ich das beurteilen kann. Ich habe diese meine Ansicht in das Logbuch eingetragen, Sir.«

»Das ist alles, Commander.«

Pierce blickte Spock an, der zu verstehen gab, daß er kein Kreuzverhör wünsche.

Kirk benötigte alle seine Willenskraft, um die Verhandlung nicht mit hitzigen Argumenten zu unterbrechen; doch er konnte nichts weiter tun, als zu schweigen.

Nachdem Leonidas seine Aussage gemacht hatte, verließ er den Zeugenstand und nahm seinen Platz in einer der hinteren Stuhlreihen ein. Als er an Captain Kirk vorbeischritt, zuckte er entschuldigend die Schultern.

»Captain James T. Kirk, bitte in den Zeugenstand.«

Mit festen Schritten trat Kirk vor.

»Captain, war es notwendig, diesen Rettungsversuch für Ihre beiden Offiziere zu unternehmen und dabei ein ganzes Starship zu riskieren?«

»Ich bin Ihnen nach Tomarii gefolgt, Sir. Und es hat dort ein Rettungsversuch stattgefunden. Doch war es mein Entschluß, nach ihnen zu suchen. Commander Spock hat in einer persönlichen Nachricht an mich ausdrücklich darum gebeten, daß nicht nach ihm gesucht würde. Suche und Rettung waren allein meine Verantwortung. Ich stehe hier aber nicht vor Gericht, Gentlemen. Mein Handeln hat keinerlei Bedeutung für den Fall Spocks.«

»Ganz im Gegenteil, Captain«, erklärte Bragg, »sein Handeln hat das Ihre verursacht. Es war Commander Spocks Aktion, die Sie dazu veranlagte, um seinetwillen die *Enterprise* in Gefahr zu bringen.«

»Ich würde das nicht so ausdrücken. Wir haben Mitglieder unserer Besatzung von einem feindlichen Planeten gerettet – eine bei Starfleet völlig normale Prozedur.«

»Eine Frage der Auslegung, Captain.«

»Wenn Sie es so wollen, Commodore.« Kirk gefiel die Wendung nicht, die die Dinge genommen hatten. »Sir«, unterbrach er und wandte sich an das Richterghremium, »ich möchte eine Erklärung abgeben.«

»In Verteidigung von Commander Spock, Captain?« fragte Pierce.

»Ja, Sir.«

»Die Gelegenheit werden Sie später haben, Captain, wenn die Verteidigung das Wort erhält. Fahren Sie fort, Commander Bragg.«

»Captain, haben Sie Commander Spock nicht unter Stubenarrest

gestellt, und hat er sein Quartier nicht trotzdem verlassen, um Nachrichten an das Klingonische und das Romulanische Imperium durchzugeben und damit den Tatbestand des Verrats erfüllt?«

»Genaugenommen habe ich Commander Spock gefragt, ob Stubenarrest ausreichend sei, wenn ich mich richtig an meine Formulierung erinnere. Das kann im Logbuch überprüft werden. Er hat bestätigt, daß es ausreichend sei. Ich nahm an, daß er sich damit auf den Stubenarrest bezöge. Meine Formulierung war nicht präzise.«

»Commander Spock hat aber genau gewußt, was Sie damit meinten und es ignoriert; ist das richtig?«

»Es könnte so ausgelegt werden«, gab Kirk widerwillig zu.

»Captain, Sie selbst haben Commander Spock in Arrest bringen lassen, als Sie seine Kontakte mit den feindlichen Imperien entdeckt hatten. Ist es nicht so?«

»Ja. Spock hat mir damals seinen Grund für diese Kontakte angegeben. Er hatte sich mit den Vertretern des Romulanischen und des Klingonischen Imperiums verbündet, die ebenfalls Gefangene der Tomariianer waren. Er hatte ihnen sein Wort als Verbündeter gegeben, im Falle seines Überlebens ihre Imperien vor der Gefahr zu warnen. Er hat sein Wort gehalten. Ein Vulkanier ist dazu gezwungen, ohne jede Rücksicht, welche Konsequenzen es für ihn persönlich haben könnte. Meiner Meinung nach hat er die *Enterprise* durch sein Handeln nicht in Gefahr gebracht.«

»Durch das Absenden von Subraum-Nachrichten an den Feind hat Commander Spock ihnen den Standort des Starships preisgegeben. Ist das richtig, Captain?«

»Ja, Sir. Aber wir sind aufgrund seiner Verletzung dieses Sicherheitsfaktors nicht angegriffen worden.«

»Das ist ohne jede Bedeutung, Captain. Tatsache ist, daß Commander Spock vorsätzlich einen Akt des Verrats beging, wobei er sich den Folgen seines Handelns absolut bewußt war. Sie selbst haben diese Tatsache erkannt, als Sie ihn sofort nach diesem Vorfall an Bord der *Enterprise* in Haft nehmen ließen. Ist das richtig?«

Gezwungen, seine Position verteidigen zu müssen, konnte Kirk lediglich antworten: »Ja, Sir, das ist richtig.«

»Ich danke Ihnen, Captain«, sagte Bragg triumphierend. »Noch eine letzte Frage, Captain Kirk: Es gab da doch einen anderen Zwischenfall, bei dem Commander Spock Besitz von einem Fahrzeug von Starfleet ergriff, der U. S. S. *Enterprise*, und mit ihr Kurs auf Talos IV nahm, einen Planeten, dessen Betreten durch Kräfte der Föderation streng verboten ist. Erinnern Sie sich an diesen Vorfall, Captain?«

»Ja, Sir. Doch damals wurde keine Anklage gegen Commander Spock erhoben. Spock handelte im Namen seines derzeitigen Captains, der schwer verwundet war und nur durch die Talosianer gerettet werden konnte. Starfleet verstand damals die Motive seines Handelns, und es wurde keine Anklage gegen ihn erhoben.«

»Er hat jedoch das Schiff in seine Gewalt gebracht. War es so, Captain?«

Kirk mußte zugeben: »Ja, das hat er getan.«

Bragg dankte dem Captain grinsend: »Das wäre alles, Captain Kirk. Doktor Leonard McCoy, bitte treten Sie in den Zeugenstand.«

Bragg fuhr fort, seinen Aspekt des Falles vorzutragen. »Doktor McCoy, Sie haben Commander Spock eine medizinische Order gegeben, die dieser nicht beachtet hat.«

»Ja«, antwortete McCoy der Wahrheit gemäß.

»Haben Sie ihn vor den medizinischen Folgen seines Handelns gewarnt?«

»Ja, Sir. Das ist in meinem medizinischen Logbuch niedergelegt.«

»Ist es Ihre Meinung, daß Commander Spock ein unnötiges Risiko auf sich nahm und nur eine geringe Aussicht hatte, sein Unternehmen zu Ende zu bringen?«

»Vom medizinischen Standpunkt aus gesehen hatte er nur eine geringe Aussicht, Sir.«

»Wie war der Zustand Commander Spocks, als Sie ihn auffanden?«

»Der Metallsplitter, der nach der Explosion an Bord der *Enterprise* unmittelbar neben seinem Rückgrat eingebettet war, hatte seine Lage verändert und ihn paralysiert. Außerdem war er durch seine Gefangenschaft unterernährt und anämisch.«

»Also unfähig, für sich selbst oder für Starfleet zu handeln, Doktor?«

»Ja.«

Kirk hätte McCoy den Hals umdrehen können, als dieser die Anklage gegen Spock fortlaufend verstärkte.

»Es ist also Ihre medizinische Ansicht, daß Commander Spocks Unternehmen wegen seines körperlichen Zustandes von Anfang an zum Scheitern verurteilt war?«

»Ja.«

»Das ist alles, Doktor.«

»Sir«, wandte McCoy sich an Pierce, »ich möchte eine Erklärung

abgeben.«

»Dazu werden Sie später Gelegenheit haben, Doktor, wenn die Verteidigung zu Wort kommt. Haben Sie noch weitere Zeugen, Commander Bragg?«

»Nein, Sir.«

»Dann erteilen wir der Verteidigung das Wort. Commander Spock, Sie können Ihren Fall jetzt darlegen.«

Spock erhob sich und trat vor die Richter. »Ich habe nichts, um mich zu verteidigen, Sir. Ich bin der gegen mich erhobenen Anklagen im legalen Sinne schuldig. Ich war es, der dieses ganze Unternehmen geplant und vorbereitet hat, und ich nehme die volle Verantwortung dafür auf mich. Ich habe getan, was ich im besten Interesse von Starfleet für richtig hielt. Es war für mich eine logische Entscheidung, auf etwas begründet, das ich damals für absolut gültige Beweise hielt. Ich will mich für nichts entschuldigen und unterwerfe mich dem Urteil dieses Gerichts ohne jeden Einspruch.«

»Sie haben also keine Zeugen für Ihre Verteidigung. Ist das richtig, Commander Spock?«

»Das ist richtig, Sir.«

Kirk konnte seine Frustration nicht mehr länger bändigen. Er sprang auf und sprach zu dem obersten Richter. »Sir, ich möchte eine Erklärung zugunsten Spocks abgeben.«

»Sie verletzen die Ordnung des Gerichts, Captain.«

McCoy zupfte an Kirks Ärmel. »Setz dich, Jim. Du erreichst nichts, wenn du die Beherrschung verlierst.«

»Aber irgend jemand muß ihn doch verteidigen!«

»Das weiß ich«, flüsterte McCoy, »nur glaube ich nicht, daß irgend jemand von uns etwas für ihn tun kann.«

Commander Pierce starrte sie an. Es wurde sehr still im Gerichtssaal.

»Das Gericht vertagt sich«, erklärte Pierce. »Wir werden morgen um 0900 Uhr wieder zusammentreten und dann die Urteile für beide Fälle bereit haben. Die Sitzung ist geschlossen.«

Spock blieb ein Bild der Ruhe im Zentrum der hektischen Aktivität, die seine Festnahme und die Gerichtsverhandlung auf Starbase 12 mit sich brachten. Sowohl Kirk als auch McCoy waren wütend auf ihn, weil er sich nicht verteidigte. Sie standen jetzt beide in seiner Zelle und wußten nicht, was sie sagen sollten.

Der Vulkanier weigerte sich zu sprechen. So saßen sie alle drei schweigend und warteten darauf, daß jemand reden würde, doch

keiner von ihnen tat es.

Spock war erleichtert, als sie gingen. Seine Hauptsorge galt Scott – er hoffte stark darauf, daß der Ingenieur freigesprochen werden würde. Was ihn selbst betraf, so würde er jedes Urteil annehmen, das das Gericht fällen mochte.

Nur zu schnell verging die Zeit bis neun Uhr, oder aber die Stunden zogen sich zu lange hin; Kirk war sich nicht sicher, was zutraf. Auf jeden Fall sah er diesem Tage nicht sehr enthusiastisch entgegen. Er war schon seit Stunden wach und ging in dem Zimmer, das er während seines Aufenthaltes auf Starbase 12 bewohnte, unruhig auf und ab. Er wog die Beweisführung von Anklage und Verteidigung gegeneinander ab, dachte den ganzen Fall noch einmal eingehend durch. Wenn er auf der Richterbank säße, würde er sich gezwungen sehen, Spock schuldig zu sprechen. Scotts Fall war nicht so klar; er mochte freigesprochen werden, wenn das Gericht sich nachsichtig zeigte.

*Doch was war mit Spock?* Kirk verließ sich darauf, daß seine eigene Aussage das Gericht so weit von dem Charakter und den Fähigkeiten seiner beiden Offiziere überzeugen würde, um zumindest das Strafmaß niedrig zu halten. Er war irgendwie verstört darüber, daß Starfleet anscheinend die Tomariianische Bedrohung überhaupt nicht zur Kenntnis nahm. Nach dem ausführlichen Bericht, der Starfleet übergeben worden war, hatte Kirk mit entsprechenden Befehlen gerechnet, um der nun klar erwiesenen Gefahr entgegenzuwirken, die diese weit entfernt liegende Zivilisation für die Föderation darstellte. Doch jetzt war das Wichtigste der Ausgang dieser Gerichtsverhandlung. Kirk zog seine Galauniform an und ging gemeinsam mit McCoy zum Gerichtssaal.

Als sie dort eintrafen, saßen Spock und Scott und Ellen Janest bereits auf ihren Plätzen. Der Tisch der Richter war noch leer. Der Gerichtssaal war voller bekannter Gesichter; jedes Mitglied der Enterprise-Crew, das abkömmlich war, befand sich hier.

Die Richter traten ein. Kirk versuchte, ihren Beschluß an dem Ausdruck ihrer Gesichter abzulesen, doch hatten lange Jahre der Praxis sie gelehrt, ihre Emotionen zu verbergen. Nachdem sie sich gesetzt hatten, forderte Commodore Pierce Scott auf, sich zu erheben und vor den Richtertisch zu treten. Dann begann er ohne jede Vorrede.

»Lieutenant Commander Montgomery Scott, das Gericht findet Sie der gegen Sie erhobenen Anklagen für *nicht schuldig*. Doch sind wir der Meinung, daß trotzdem eine Bestrafung angezeigt ist, da Sie

an dem Unternehmen teilgenommen haben. Das Gericht verurteilt Sie zu einem einjährigen Flugverbot. Während dieser Zeit werden Sie an der Akademie auf Starbase 3 eine Lehrtätigkeit ausüben. Außerdem werden Sie zum Lieutenant degradiert. Sie werden sich sofort zum Antritt Ihrer neuen Tätigkeit melden. Das ist alles.«

Scott seufzte erleichtert auf und blickte lächelnd Kirk an. Der Ingenieur war der Ansicht, daß ein einjähriges Flugverbot erträglich sei – er würde endlich Zeit finden, Fachliteratur zu lesen, und das Lehren mochte für eine Weile eine recht angenehme Abwechslung sein. Die Degradierung störte ihn nicht im geringsten. Er hatte es einmal geschafft, sich nach oben zu arbeiten, und war sicher, daß es ihm wieder gelingen würde, bevor er sich zur Ruhe setzte.

Scott ging zu seinem Platz zurück und drückte seiner sehr zufriedenen Verteidigerin die Hand. Doch als er Spock anblickte, verflog seine gute Laune.

Spock stand reglos vor dem Richtertisch. Commodore Pierce erhob sich und verlas das Urteil. »Commander Spock, das Gericht findet Sie in allen Punkten der Anklage für *schuldig*.«

Kirk zuckte zusammen, als er diese Worte hörte. Er sah, wie Spocks Rückenmuskeln sich zusammenzogen. Das war die einzige Reaktion des Vulkaniers, und sie blieb allen Anwesenden verborgen, bis auf Kirk.

Pierce fuhr fort: »Das Urteil basiert auf Ihrem eigenen Eingeständnis Ihrer Schuld. Sie werden zu fünfjähriger Haft in der Straf- und Rehabilitationsanstalt von Starfleet auf Minos verurteilt. Die Strafe ist sofort anzutreten. Nach Abbüßung Ihrer Strafe sind Sie von allen Unternehmen von Starfleet ausgeschlossen, und auch von jeder Benutzung ihrer Einrichtungen.«

Als Spock hinausgeführt wurde, war sein Gesicht ausdruckslos, und er blickte seinen Captain nicht ein einziges Mal an.

Kirk bat, noch einmal mit Spock sprechen zu dürfen, bevor dieser nach Minos gebracht würde. Es wurde ihm gewährt, und er folgte den Wachen in eine Besuchszelle.

Als er eintrat, fesselte einer der Bewacher gerade Spocks Hände mit Handschellen. Spock stand auf und blickte Kirk an, und er wirkte noch immer unnatürlich ruhig.

»Das ist nicht nötig«, sagte Kirk zu dem Bewacher. »Spock wird keinen Unfrieden stiften.«

»Tut mir leid, Sir. Das ist Vorschrift bei jedem für den Transport bestimmten Gefangenen.« Er ließ die Handschellen zuschnappen.

Spock sagte ruhig: »Das macht nichts, Captain. Ich habe mich mit der Situation abgefunden.«

»Würden Sie uns für einen Moment allein lassen?« bat Kirk den Bewacher.

»Nein, Sir, tut mir leid.« Doch er respektierte ihren Wunsch nach einem ungestörten Gespräch und trat zur anderen Seite der Zelle, womit er Kirk und Spock zumindest etwas Freiraum gewährte.

»Spock«, sagte Kirk leise, »ich werde sofort Berufung einlegen – das Urteil ist unverhältnismäßig hart. Wir werden zumindest eine Reduzierung der Strafe erreichen. Ihr Vater könnte dabei helfen. Ein Mann in seiner Position muß doch in der Lage sein, eine Abänderung des Urteils zu erreichen. Sie könnten morgen schon wieder auf der *Enterprise* sein!«

Spocks Haltung veränderte sich schlagartig. »Captain, ich verbiete Ihnen ausdrücklich, sich mit meinem Vater in Verbindung zu setzen. Sie verstehen Vulkanische Verwandtschaftsbeziehungen nicht. Ich kann Sarek nicht um Hilfe bitten, und Sie *dürfen* es nicht. Sie müssen mir versprechen, daß Sie sich auf keine Weise mit ihm in Verbindung setzen werden.«

Als Kirk sah, wie erregt Spock durch die Erwähnung seines Vaters wurde, gab er ihm das verlangte Versprechen.

»Sie haben mein Wort, Spock. Ich werde mich nicht mit Sarek in Verbindung setzen, wenn das Ihnen so unangenehm ist. Aber ich begreife Ihre Einstellung nicht.«

»Ich habe Sie auch nicht gebeten, meine Motive zu verstehen, Captain. Aber ich bitte Sie darum, meine Entschlüsse und Aktionen zu respektieren. Betrachten Sie doch alles realistisch. Ich habe gegen die Gesetze verstoßen. Ich werde die fünf Jahre überleben. Ich will keine weiteren Diskussionen. Bitte, Captain, ich komme schon zurecht«, versuchte er, Kirk zu beruhigen.

Doch Kirk kannte Spock. Eine Rehabilitationsanstalt würde für ihn unerträglich sein. Und Spock wußte das auch.

»Ich versuche, Sie zu verstehen, Spock. Aber falls Sie jemals etwas brauchen sollten, melden Sie sich bei mir; zu jeder Zeit und an jedem Ort. Ich bin immer da, um Ihnen zu helfen. Denken Sie daran!«

»Entschuldigen Sie, Sir«, unterbrach der Bewacher. »Ich kann Ihnen nicht mehr Zeit zugestehen.«

Also blieben die Worte, die sie wirklich sagen wollten, ungesprochen. Kirk nickte dem Bewacher zu, und Spock wurde hinausgeführt. An der Tür blieb der Vulkanier noch einmal stehen und blickte zurück. Mit unbewegtem Ausdruck blickte er in die

schmerzlich berührten Augen Kirks.

»Leben Sie lange und erfolgreich, mein Freund«, sagte Spock.  
Die Tür schloß sich, und Kirk war allein.

## KAPITEL VI

### Minos

#### 1

»Ausziehen!«

Der Sicherheitsoffizier bellte den Befehl, als Spock den Haftkomplex von Starbase 12 betrat. Nachdem man ihm die Fesseln abgenommen hatte, begann Spock sich zu entkleiden. Er zog seine Tunika aus, faltete sie sorgfältig zusammen und legte sie auf einen Stuhl. Dann begann er, die Hose auszuziehen.

»Schneller!« schrie der Bewacher und genoß die Macht, die er über den Gefangenen hatte. »Alles ausziehen!« befahl er, als Spock zögerte, nachdem er sein T-Shirt ausgezogen hatte. »Alles! Auch die Stiefel!«

Es fiel Spock schwer, die Stiefel auszuziehen. Das Stützkorsett, das er auf Anordnung McCoys tragen mußte, bis seine Wunde völlig ausgeheilt war, behinderte ihn in seinen Bewegungen.

Der Bewacher nahm das Bündel sorgsam zusammengefalteter Kleidungsstücke vom Stuhl und warf es in eine Ecke. Er reichte Spock einen fluoreszierenden gelben Overall und ein Paar abgetragener Sandalen. »Anziehen!«

Spock nahm den Overall, der absichtlich so grell eingefärbt war, um von jedem Fluchtversuch abzuschrecken, und zog ihn an. Er sah, wie der Bewacher das kleine Bündel der Kleidung, die er gerade abgelegt hatte, aufnahm. Zusammen mit der Uniform war für ihn auch die Bestimmung des eigenen Schicksals verloren.

Während der ganzen Prozedur der Gefangenenidentifizierung und des Kleidungswechsels war Spocks Gesicht völlig ausdruckslos geblieben. Er erinnerte sich an Zeiten an Bord der *Enterprise*, an jene seltenen Gelegenheiten, als Gefangene transportiert wurden, und wie sehr er sie immer bedauert hatte. Der Transfer von Gefangenen war die Aufgabe der Sicherheitssektion gewesen und hatte ihn nur am Rande berührt. Doch war ihm der ganze Prozeß widerlich gewesen – wie die Durchführung aller strengen Sicherheitsmaßnahmen –, doch hätte ihm niemand das angemerkt; sein Gesicht verriet absolut nichts.

Das Sicherheitsdock von Starbase 12 befand sich am äußersten Rand der Raumstation. Deshalb war es notwendig, die Gefangenen durch den Hauptkorridor der Base zu bringen. Spock kannte den

Grundriß der Starbase und haßte es, vor aller Augen diesen langen Weg gehen zu müssen. Er zog sich noch tiefer in sich selbst zurück, als die Stunde seiner Verlegung sich näherte.

Es wurde sogar noch schlimmer, als er befürchtet hatte. Auf der Station wimmelte es von Leuten der *Enterprise*, die alle ihre letzten privaten Einkäufe tätigten, bevor sie wieder in den Raum gingen. Der Korridor wurde unendlich lang.

*Seine Länge beträgt genau 132.8 Meter*, versicherte Spock sich, als er aus seiner Zelle und dem Haftkomplex in den Korridor geführt wurde. Er erkannte sofort einen Lieutenant, der gerade vorbeiging.

Spock konzentrierte seinen Blick auf das Ende des Korridors und blickte weder links noch rechts.

Die drei Frauen, die gerade ihre letzten Einkäufe machten, bevor sie an Bord der *Enterprise* zurückkehrten, hatten keinerlei Zweifel an der Identität des Gefangenen. Christine Chapel sah ihn zunächst als einen grellen Fleck, der sich auf sie zubewegte. Als er näher kam, brach sie in Tränen aus und stürzte auf ihn zu. Sie wurde von den Bewachern von ihm ferngehalten. Uhura und Rand unterdrückten die Tränen des Mitleids und führten Christine fort.

Jeder Blick war ein fast physischer Schmerz, als er zwischen seinen Bewachern den langen Korridor entlangschritt. Es war für Spock wie ein Spießrutenlaufen. Er fühlte sich der Feindseligkeit der Zuschauer ausgesetzt. Mitgefühl wurde ihm allein von Mitgliedern der Enterprise-Crew entgegengebracht. Er schirmte sich gegen alles mit vulkanischer Selbstbeherrschung ab, als die Menschen stehenblieben und ihn anstarrten, wenn er an ihnen vorbeigeführt wurde.

Die Kriegsgerichtsverhandlung war viele Tage lang das Hauptgesprächsthema von Starfleet gewesen, also war es nicht überraschend, daß eine Gruppe von Starfleet-Reportern vor dem Tor des Docks warteten, als die Bewacher und ihr Gefangener sich ihm näherten. Mit ausdruckslosem Gesicht und schweigend ertrug Spock die ihn umdrängenden Reporter, bis die Bewacher ihn zu dem startbereiten Schiff führten.

Die Arrestzellen des Kreuzers unterschieden sich nicht von anderen, hatten jedoch den Vorteil, ihn vor den aufdringlichen Blicken der Neugierigen zu schützen. Mit Ausnahme des Postens vor seiner Zelle und hin und wieder eines Besatzungsmitgliedes, das stehen blieb, um ihn anzustarren, war Spock endlich allein. Er bewegte seine Arme und brachte seinen Blutkreislauf wieder in Gang, nachdem man ihm die Handschellen abgenommen hatte; er lehnte sich an die Tür, um sich so weit abzuschließen, wie es ihm möglich

war. Er wußte nicht, wann er auf Minos eintreffen würde, da der Kreuzer vorher noch andere Aufgaben zu erfüllen hatte. Es war für ihn fast unerträglich, nicht Herr seiner eigenen Entschlüsse zu sein. Innerhalb der Starfleet-Befehle und der durch sie auferlegten Beschränkungen hatte er immer seinen Freiraum gehabt. Und da war auch die Herausforderung des Abenteuers, die Aufregung des Erforschens gewesen. Und die Gesellschaft seines Freundes, James T. Kirk.

Spock war immer stolz auf seine Genügsamkeit gewesen. Gezwungen, eine einsame Kindheit zu verbringen, hatte er gelernt, sich nicht von anderen abhängig zu machen. Im Laufe der Jahre hatte er eine schützende Barriere um sich errichtet, die ihn vor den Risiken der Intimität schützte. Doch unter dem Zwang dazu spürte er Schmerz. Es war Jim Kirk gewesen, der imstande gewesen war, diese Schranken zu durchbrechen und sein enger und einziger Freund zu werden. Und jetzt mußte er dem Unbekannten ohne ihn gegenüberreten. Er war der Ansicht, daß die ganze Kriegsgerichtsverhandlung und seine Verurteilung für Jim Kirk schwerer gewesen waren, als für irgendeinen anderen.

*Aber das ist vorbei, sagte er sich. Ich muß jetzt allein zurechtkommen.*

Minos war ein Planet der Klasse A – Leben war möglich bei künstlicher Atmosphäre und außenseitiger Versorgung – und befand sich unter strenger Abschirmung. Die Strafanstalt lag völlig unterirdisch, und das bebaubare Land befand sich unter einem Atmosphären-dom, der Landwirtschaft ermöglichte. Die Einrichtung war jetzt fast imstande, sich selbst zu unterhalten. Gemüse und Obst wurden von der Landwirtschaft geliefert, Fleisch von einer großen Schweineherde, dem einzigen Nutzvieh, das sich auf diese Umwelt einstellen konnte. Und die Arbeitskraft wurde von den Gefangenen gestellt.

Spock trug noch immer den gelben Overall, als er bei seinem Eintreffen auf Minos in das Büro des Gefängnisdirektors geführt wurde. Er stand, mit wieder gefesselten Händen, vor dem Schreibtisch des großen, spartanisch eingerichteten Raums.

»Sir, dies ist Spock, der Vulkanier, der wegen Verrats verurteilt wurde«, meldete der Bewacher laut.

»Ich bin Commander Bryant«, sagte der Direktor. Er deutete auf eine vor ihm liegende Akte. »Ihr Ruf ist Ihnen vorausgeeilt, Spock. Bitte lassen Sie uns allein, Lieutenant.«

»Aber, Sir, das verstößt gegen die Regel!« protestierte er.

»Er ist ein sehr ungewöhnlicher Gefangener, Lieutenant. Bitte tun Sie, was ich Ihnen sage.«

Spock beobachtete den Wortwechsel mit großem Interesse und versuchte, den Direktor auszuloten. Er schien für Starfleet typisch zu sein. Er war hochgewachsen, von mittlerer Hauttönung, sehr gepflegt, sehr selbstsicher und offensichtlich kompetent.

Der Lieutenant, genauso offensichtlich verstört darüber, den Gefangenen mit seinem Direktor allein zu lassen, postierte sich vor der Tür in Erwartung von Schwierigkeiten.

Es dauerte keine fünf Minuten, bis er wieder hereingerufen wurde, um Spocks Einlieferungsprozedur zu beenden und ihn in seine Zelle zu führen. Bevor der Bewacher Spock fortführte, wies der Direktor ihn jedoch an: »Nehmen Sie ihm die Handschellen ab. Dieser Gefangene ist nicht gefährlich. Er hat mir sein Wort gegeben, daß er sich friedlich verhalten wird.«

Spock streckte seine Hände aus, und der Lieutenant schloß die Handschellen auf. »Ich danke Ihnen, Lieutenant«, sagte der Vulkanier, »so fühle ich mich erheblich wohler.«

Der Mann war verblüfft über Spocks gelassene Haltung. Er war zu höflich, und der Ton, in dem er sprach, war der eines vorgesetzten Offiziers. In dem Gefühl, seine Autorität gegenüber

dem Gefangenen demonstrieren zu müssen, stieß er den Vulkanier grob herum, als er ihn hinausführen wollte.

»Lieutenant, ich dulde keine Mißhandlung von Gefangenen«, sagte Bryant warnend.

»Entschuldigen Sie, Sir.«

Bryant blickte den Mann mit einem vernichtenden Blick an und wandte sich wieder dem Stoß von Papieren zu, der auf seinem Schreibtisch lag.

Der Bewacher packte Spock fest beim Arm und führte ihn zum Zellenblock.

»Ich weiß nicht, was er Ihnen gesagt hat, Vulkanier, aber Sie kriegen hier keine Sonderbehandlung«, warnte ihn der Lieutenant.

»Ich erwarte auch keine«, erklärte Spock ruhig.

Der Lieutenant war nervös. »Wir hatten noch nie einen Vulkanier hier«, sagte er. »Dies ist eine vor allem für Terraner eingerichtete Anstalt. Begreifen Sie das?«

Spock nickte.

Bevor Spock in seine Zelle gebracht wurde, mußte er eine körperliche Untersuchung über sich ergehen lassen. Anschließend duschte er und zog einen normalen olivgrünen Overall an. Die Nummer M621V war in großen, roten Lettern auf Front- und Rückenpartie gestickt.

»Lernen Sie diese Nummer auswendig«, sagte der Bewacher grinsend. »Das ist es, was Sie jetzt sind, *Commander*.«

Spock entdeckte, daß Starfleet sein Strafvollzugssystem nicht für die große Anzahl von Leuten geplant hatte, die es aufnehmen mußte. Der Überprüfungs- und Ausbildungsprozeß war so streng, daß man den Bedarf an Strafanstalten für unerheblich gehalten hatte. Aber selbst unter den von Starfleet Ausgewählten gab es eine genügende Zahl von Straftätern und Unbelehrbaren, um die für sie vorgesehene Institution restlos zu füllen. Und der Umstand, daß Starfleet sie mit den zivilen Behörden dieses Sektors teilen mußte, machte die Situation noch schwerer. Minos war in einem fast unerträglichen Maß überbelegt.

Spock hatte von vier solcher Institutionen gehört. Diese und die auf dem Planeten Galor waren speziell für Menschen und ihnen ähnliche Spezies vorgesehen; die beiden anderen waren für Gefangene bestimmt, die andere Umweltbedingungen brauchten. Spock wußte, daß er der erste Vulkanier war, der nach Minos geschickt wurde. Er gestand sich ein, daß dies keine besonders erstrebenswerte Erstleistung war. Man gab ihm einen Stapel Wäsche und brachte ihn dann in die Zelle, die für die nächsten fünf

Jahre sein Heim sein sollte.

Er war allein. Als er sich in der Zelle umsah, entdeckte er, daß sie für vier Gefangene eingerichtet war, obwohl sie ursprünglich nur zwei aufnehmen sollte. Die beiden unteren Betten und eins der oberen waren bezogen. Das einzige unbelegte Bett, offensichtlich für ihn bestimmt, war das links oben. Er legte die Wäsche, die er erhalten hatte, auf das untere Bett und begann, das obere zu machen. Seine Rückenmuskeln rebellierten. Er steckte nach wie vor in dem Korsett, das er auf Anordnung McCoys tragen mußte, und Spock sah, daß er Schwierigkeiten haben würde, sich zum oberen Bett emporzuziehen, doch es war der einzige Platz, wo er sich setzen konnte.

Bevor er sich emporstemmte, streckte Spock einen Finger in das Energiefeld der Zellentür. Es war aktiviert und schickte einen sehr starken Stromstoß durch seinen Körper. Er hob eine Braue, zog sich zu seinem Bett empor und streckte sich aus. Dankbar dafür, diese Gelegenheit zu finden, seine Gedanken zu ordnen, bevor das wirkliche Gefängnisleben begann, lag er in ruhiger Kontemplation. Er hatte kaum damit begonnen, seine Lage zu durchdenken, als die anderen Bewohner herein traten.

Der Riese von einem Mann, der als erster in die Zelle kam, warf sich mit einem zufriedenen Grunzen auf das Bett unterhalb von Spock und ließ dabei die ganze Konstruktion erzittern. Er war ein Mann von gigantischen Ausmaßen und mußte nach Spocks Schätzung mindestens 200 Kilo wiegen. Er war wie ein Bulle gebaut und bewegte sich auch wie ein Bulle.

Auf dem unteren Bett gegenüber von dem Bullen Tim Mackien saß ein kleiner, wieselartiger Mann und zog seine Sandalen aus. Harry Needham warf nicht einen einzigen Blick auf den neuen Bewohner der Zelle. Es war der Mann vom gegenüberliegenden oberen Bett, der Spock am meisten interessierte.

Hochgewachsen und schlank, mit den typisch spitzen Ohren vulkanischer Herkunft, sprang dieser Mann mit einem eleganten Satz auf sein Bett und setzte sich, mit baumelnden Beinen, Spock gegenüber. Die beiden Männer starrten einander an, schätzten einander ab.

Spock machte den Versuch, sich vorzustellen. »Spock.«

Keine Reaktion.

Spock sah ein, daß er so nicht weiterkommen würde und legte sich wieder zurück. Er spürte, daß der andere Mann ihn anstarrte, sagte jedoch nichts mehr.

Ein Summer ertönte, die Bewohner von Zelle 621 bereiteten sich auf das Ausschalten des Lichts vor und zogen sich aus. Angesichts

der Alternative, entweder in dem Overall zu schlafen, dem einzigen Kleidungsstück, das ihm bisher zugeteilt worden war, oder nackt, beschloß Spock sich ebenfalls auszuziehen.

Er kroch unter die Decke, als das Licht gedämpft wurde, jedoch nicht ganz ausging. Die Zellendecke war noch immer erleuchtet. Spocks Vorliebe für das Halbdunkel war bei der Crew der *Enterprise* wohlbekannt. Seine Kabine, ständig nur matt erleuchtet, gab ihm eine Zuflucht, einen Ort, an dem er meditieren konnte. Dieser Luxus des Alleinseins aber gehörte jetzt der Vergangenheit an.

Spock bedeckte seine Augen mit dem rechten Unterarm, um das störende Licht auszuschließen. Sein empfindliches Gehör verstärkte jedes Geräusch des Zellenblocks: das Atmen, das Rascheln, wenn Männer sich im Bett umdrehten, das Rauschen einer Toilettenspülung, alles war überlaut. Er glaubte nicht, in dieser ersten Nacht in seinem neuen Heim viel Schlaf zu bekommen.

Fünfundvierzig Minuten vergingen. Die Geräusche regelmäßigen Atmens verrieten Spock, daß die meisten Männer im Zellenblock schliefen. Selbst die massiven Bewegungen von Bulle Mackien unter ihm hatten aufgehört. Doch die gewohnte Ruhe vulkanischer Meditation wollte nicht kommen – je mehr er sich zu entspannen versuchte, desto weniger war er dazu in der Lage.

Plötzlich schwankte sein Bett wieder. Bulle Mackien stand auf, wobei er Spocks Bett um einiges überragte, packte den unvorbereiteten Vulkanier beim Arm und schleuderte ihn aus dem Bett auf den Betonboden. Mackien hob seinen Fuß über Spocks Gesicht und wollte ihn treten, als eine rasche, kräftige Hand den riesigen Mann von den Füßen warf. Bulle Mackien stieß einen obszönen Fluch aus, stemmte sich hoch und warf sich auf Spocks Beschützer, der geschickt auswich, so daß Mackiens Sprung ihn selbst aus dem Gleichgewicht brachte. Er krachte gegen die Wand. Als er wieder auf die Beine kam, ging er wütend auf Spock los. Wie ein Matador wich Spock ihm aus und packte den Riesen bei der Schulter. Der vulkanische Nervendruck ließ Mackien bewußtlos zu Boden fallen.

»Danke«, sagte Spock zu seinem Beschützer.

Diesmal antwortete der Mann auf Spocks Ansprache. »Ich heiße Desus«, sagte er.

»Romulaner?« fragte Spock.

Die Antwort war ein Lächeln.

»Was hat ein Romulaner hier zu suchen? Ich war der Meinung, daß wir...«, er überdachte seine Worte und fuhr dann fort, »daß die

Föderation Romulanische Gefangene austauscht.«

Desus half Spock, sich zu seinem Bett hinaufzustemmen. »Normalerweise ja. Aber ich bin kein Kriegsgefangener. Ich wurde wegen Piraterie eingesperrt.«

»Ein Romulaner im wehrdienstfähigen Alter ein Pirat? Das erscheint mir unlogisch.« Spock streckte sich aus, um den Schmerz in seinem Rücken zu vermindern.

»Nicht mehr als ein Vulkanier, der wegen Verrats verurteilt worden ist.« Desus' Worte echoten durch die absolute Stille.

Der immer noch halb bewußtlose Mackien stemmte sich hoch und kroch wieder auf sein Bett. Als die Nachtwache nach dem Grund für die Unruhe in Zelle 621 sah, war alles still.

Am nächsten Morgen meldete Spock sich im Büro der Arbeitssektion, um für eine Tätigkeit eingeteilt zu werden. Er hatte nicht die geringste Ahnung, nach welchen Richtlinien die Arbeitszuweisung erfolgte, doch sagte ihm die Logik, daß das Können eines Mannes dafür entscheidend sein würde.

Er irrte sich. Es fiel selbst ihm schwer, nicht offen zu revoltieren, als man ihm sagte, für welche Arbeit man ihn haben wollte. Er war dafür ausersehen, die Schweine zu versorgen und zu füttern. Er hatte nichts gegen schwere körperliche Arbeit, doch verstieß die Aufzucht von Tieren als Nahrung gegen seinen Moralkodex. Für ihn war es also besonders widerlich, an diesem Prozeß teilhaben zu müssen, doch beklagte er sich nicht.

Da die Automation die meisten zeitaufwendigen Arbeiten überflüssig gemacht hätte, gab es auf Minos keinerlei mechanische Geräte. Man brauchte die schwere Arbeit, um die Gefangenen beschäftigen und unter Kontrolle halten zu können. Als Spock in das Areal der Schweineaufzucht gebracht wurde, drückte man ihm sofort einen Kübel mit Essensabfällen in die Hand, den er zu den Futtertrögen bringen sollte. Der Kübel war groß und schwer. Da seine Wunde noch nicht ganz ausgeheilt war, wollte er sich nicht unnötig belasten und schleifte den Kübel zu den Futtertrögen.

Als er den Kübel anhub, um seinen stinkenden Inhalt auszukippen, stellte sich ihm ein Fuß in den Weg und brachte ihn zu Fall. Er verlor den Halt auf dem glitschigen Boden, stürzte und verschüttete den Inhalt des Kübels. Schallendes Gelächter der anderen Gefangenen begleitete seinen Fall.

Von Kopf bis Fuß mit dem stinkenden Zeug bedeckt und in einer Dreckpfütze sitzend, wischte Spock sich ab. Eine zwar schmutzige, dennoch aber willkommene Hand streckte sich ihm

entgegen, um ihm aufzuhelfen. Es war Desus. »Noch mal vielen Dank«, sagte Spock, als er sich so gut es ihm möglich war von dem Dreck befreite.

»Das ist doch das mindeste, das ich unter den gegebenen Umständen für Sie tun konnte. Ihre Ankunft hat ihr Interesse von mir auf Sie abgelenkt.«

»Was machen Sie hier? Im Dreck spielen?« bellte ein Bewacher. Die anderen Gefangenen kicherten.

»Ich bin ausgeglitten«, erklärte Spock rasch.

»Zurück an die Arbeit!« befahl der Mann. »Helfen Sie ihm, Desus.«

»Jawohl, Sir«, antwortete der Romulaner und folgte Spock, als dieser sich einen anderen Kübel holte.

»Es hat den Anschein, als ob man von den Wärtern nicht viel Hilfe erwarten kann«, bemerkte Spock.

»Die Wärter bewachen die Gefangenen und lassen nicht zu, daß sie außer Kontrolle geraten, aber erwarten Sie nicht, daß sie Ihnen irgendwie zu Hilfe kommen. Ich habe die hier umlaufenden Gerüchte gehört. Ihr Verbrechen ist nicht sehr beliebt.«

»Das ist Verrat nie«, sagte Spock ernst.

»Von meinen Quellen im Romulanischen Imperium habe ich einige der Einzelheiten erfahren können...«, sagte Desus vorsichtig.

Gemeinsam hoben sie einen der schweren Kübel auf. »Ich habe lediglich mein Wort gehalten, Desus. Ich möchte nicht weiter darüber reden. Es ist erledigt.«

»Und Sie sind hier.«

»Das, mein Freund, ist nicht abzustreiten.«

»Macht schneller, ihr beiden, dies ist kein Picknick!« schrie ein Wärter sie an.

Als Spock und Desus mit dem Kübel zum Futtertrog kamen, ihn ausleerten und zurückgingen, um einen weiteren zu holen, wurden sie von Bulle Mackien gestellt, dessen massiger Körper sie äußerst wirksam daran hinderte, weiterzugehen. Um eine Konfrontation zu vermeiden, traten sie zurück und versuchten, seitlich an ihm vorbeizukommen. Doch Mackien verstellte ihnen mit einer für einen Mann seiner Massigkeit überraschend schnellen Bewegung erneut den Weg. Die Wächter blickten in die andere Richtung, ob absichtlich oder nicht, konnte Spock nicht sagen. Bulle Mackien packte Desus bei seinem Overall und wirbelte den Romulaner herum wie ein Spielzeug. Als Spock erkannte, daß niemand den Berserker aufhalten würde, trat er in Aktion. Mit einem genau

gesetzten Handkantenschlag schickte er den Giganten zu Boden.

Bulle Mackien wischte sich den klebenden Dreck ab, stürzte sich auf Spock und schlug ihm die Luft aus den Lungen. Desus, der auf eine Gelegenheit gewartet hatte, packte Mackiens Fußgelenke und schickte ihn mit dem Gesicht nach unten in den stinkenden Dreck. Solange die Auseinandersetzung eine amüsante Ablenkung bot, war es den anderen Gefangenen egal, wer sie gewinnen würde. Sie brüllten vor Lachen, als der riesige Mann sich aufstemmte und den Dreck ausspie, der ihm in den Mund geraten war. Spock und Desus nahmen den Kübel wieder auf, als ob überhaupt nichts geschehen wäre und setzten ihren Weg fort. »Ein kleiner Sieg«, sagte Desus warnend, »aber er wird wiederkommen.«

Das letzte, das Spock erwartete, war ein Besucher. In dem kleinen Raum, der für die nicht sehr zahlreichen Besucher von Minos reserviert war, saß James T. Kirk. Er lächelte, als Spock hereintrat.

Spock saß steif aufgerichtet auf dem Stuhl, den man ihm angewiesen hatte, und blieb stumm.

»Nicht einmal ein freundliches Hallo, Spock?« fragte Kirk.

»Sie hätten nicht herkommen sollen, Captain. Jede Verbindung zu mir könnte nur weitere Unannehmlichkeiten bringen.«

»Wir kreuzten gerade in diesem Sektor, Spock. Ich wäre ein schöner Freund, wenn ich mir die Gelegenheit entgehen ließe, nach Ihnen zu sehen.«

»Ein weiser Freund«, erwiderte Spock.

»Das ist nicht komisch«, sagte Kirk, der die schmutzverklebten, aufgerissenen Nägel an den schlanken Fingern bemerkte, die dazu gemacht waren, auf einer Computerkonsole zu spielen. Als Spock sich auf seinem Stuhl bequemer zurechtsetzte, glitt sein Ärmel empor und enthüllte einen grün-gelblichen Bluterguß. Er schob den Ärmel rasch wieder herab, als er sah, daß Kirks Blick auf seinen Unterarm fiel.

»Alles in Ordnung?« wollte Kirk wissen.

Spocks Schweigen war beunruhigend. Kirk hatte Spock in allen seinen Stimmungen erlebt und wußte, daß der Vulkanier sich eher die Zunge abbeißen würde, als zuzugeben, daß irgend etwas nicht stimmte.

»Ich gehe nicht von hier fort, ohne eine Antwort von Ihnen zu haben, Spock! Also, was ist los?«

Spock wußte, daß er Kirk antworten mußte, wenn er Ruhe haben wollte.

»Nichts, Captain.«  
»Der Bluterguß ist nichts?«  
»Ein Unfall. Ich bin gestolpert.«  
»Sie sind ein sehr schlechter Lügner, Spock.«  
»Ich kann nicht lügen, Captain, das geht gegen meine...«  
»Bitte, Spock! Ich habe schon bessere Vorstellungen von Ihnen erlebt. Die Wahrheit!«  
»Wenn Sie darauf bestehen«, antwortete Spock resigniert.  
»Dieser Ort ist nicht gerade mustergültig für Starfleet. Es war eine kleine Meinungsverschiedenheit. Nichts Ernsthaftes.«  
»Und ich sollte mir erst mal den anderen Knaben ansehen, nicht wahr?«  
»Richtig.«  
»Das klingt schon besser. McCoy will wissen, was mit Ihrem Rücken los ist.«  
»Er wird kräftiger. Die erzwungene körperliche Tätigkeit scheint ihm gutzutun.«  
»Das freut mich.«  
Der Wärter unterbrach: »Die Besuchszeit ist abgelaufen, Captain Kirk.«  
Kirk schritt zur Tür. »Denken Sie daran, Spock, falls Sie irgend etwas brauchen sollten, irgendwann...«  
Der letzte Anblick, den er von Spock hatte, war der eines Vulkaniers, der reglos und schweigend stand. Der Besuch trug nicht dazu bei, Kirks Gedanken zu erleichtern.

Desus saß neben Spock im Speiseraum des Gefängnisses und bemerkte die Appetitlosigkeit des Vulkaniers.

»Warum essen Sie nicht, Spock? Der Fraß hier ist zwar nicht gut, aber zumindest nahrhaft.«

»Ich ziehe es vor, zu fasten«, antwortete Spock. »Vulkanier können sehr lange ohne Nahrung auskommen...«

»Das können wir Romulaner auch, Spock. Unsere gemeinsamen Vorfahren haben uns eine harte Konstitution vererbt, doch können Romulaner nicht für lange Zeit ohne Nahrung auskommen, wenn wir etwas leisten sollen. Und das können auch Sie nicht, trotz all Ihres Stolzes.«

Spocks Schweigen war die einzige Antwort.

»In Ordnung, ich werde nichts weiter zu diesem Thema sagen. Aber wenn ich es bemerkt habe, werden es auch andere bemerken. Sie scheinen Schwierigkeiten mit ihrem Rücken zu haben.«

»Eine alte Verletzung«, erklärte Spock. »Sie ist fast völlig

ausgeheilt.«

»Sie müssen andere Qualifikationen besitzen, die hier sehr nützlich sein könnten.«

»Man scheint hier die Fähigkeiten eines Wissenschaftsoffiziers nicht zu benötigen, Desus, und sie haben eigene Computer-Experten in ihrem Stab.«

»Verständlicherweise«, bemerkte der Romulaner. »Alles hier wird von Computern überwacht. Sie gehen nicht das Risiko ein, einen Gefangenen an irgendein Computerterminal des Planeten heranzulassen.«

Ein Summer verkündete das Ende der Mittagspause und unterbrach ihr Gespräch.

Bevor das Licht ausgeschaltet wurde, saß Spock auf seinem oberen Bett und versuchte, sich zu entspannen. Er dachte an Kirks Besuch und wünschte, er wäre nicht gekommen. Zu diesem Zeitpunkt war es besser, keinerlei Kontakte zu haben. Er streckte sich aus und schützte seine Augen mit dem Unterarm vor dem penetranten Licht, reckte die Muskeln und versuchte, seine Erschöpfung zu verdrängen. Er konnte hören, wie seine Zellengenossen umhergingen, sich auszogen und einer nach dem anderen in ihr Bett krochen, bevor das Licht gedämpft wurde. Der Zellenblock wurde still.

Spock befand sich in dem vagen Stadium zwischen Wachen und Schlafen, als das Bett erzitterte und er den Bullen aufstehen hörte. Die Hand des Riesen griff nach seinem Arm, Spock warf sich sofort herum und griff nach der Schulter des Mannes, verfehlte sie jedoch um ein kleines Stück, und der Bulle riß ihn aus seinem Bett.

»Bitte«, sagte Spock, »ich will Ihnen nicht wehtun. Ich verfüge über Kräfte, von denen Sie nichts wissen können. Es wäre unklug, mich zu provozieren.«

Überraschenderweise trat der Bulle rasch zurück. Spock hatte kaum Zeit zu reagieren, als er ein Messer unter seiner Matratze hervorriß. Desus sprang auf den wütenden Riesen zu, um ihn niederzuschlagen, doch Harry Needham packte den Fuß des Romulaners und brachte ihn zu Fall.

Bulle Mackien stieß mit dem Messer nach Spock und stach es tief in das Fleisch seines Oberarms, aus dem grünes Blut hervorquoll. Spock, der sich nicht um die Verwundung kümmerte, schlug mit aller Kraft auf den riesigen Mann ein und schleuderte ihn gegen das Bett. Mackien sprang auf und stieß mit seinem

Messer wild um sich. Desus versuchte wieder, ihn zu packen und wurde von der Messerspitze getroffen, bevor er einen Schlag landen konnte. Spock warf Harry einen warnenden Blick zu, und der zog sich klugerweise sofort zurück. Mit dem Rest von Kraft, die ihm verblieben war, griff Spock nach Mackiens Schulter, wandte den Nervengriff an und schickte den Riesen bewußtlos zu Boden.

Als endlich die Wärter eintrafen, sahen sie Spock in einer Ecke der Zelle stehen, den rechten Arm kraftlos herabhängend, und die linke Hand auf die klaffende Wunde in seinem rechten Oberarm gepreßt, in einem vergeblichen Versuch, das Bluten zu stoppen. Sie blickten Desus an; aus dem Stich in seiner Brust quoll Grün.

Einer der Wärter, den schußbereiten Phaser in der Hand, winkte Spock aus der Zelle; der andere stieß Desus auf den Korridor. Seinen Phaser auf schwere Betäubung geschaltet, untersuchte der dritte den Zustand Mackiens, der gerade wieder zu Bewußtsein kam. Sie führten alle drei zum Gefängnislazarett.

Doktor Lucas Freed war alles andere als erfreut, schon wieder wegen eines medizinischen Notfalls aus dem Schlaf gerissen zu werden. Er war erst vor drei Monaten nach Minos versetzt worden, direkt von der medizinischen Akademie von Starfleet. Die kurze Zeit, die er bisher hier verbracht hatte, war langweilig und monoton gewesen, und Notfälle wie dieser hatten für ihn hin und wieder eine Erlösung von der Langeweile bedeutet.

Ihm war völlig klar, aus welchem Grund Starfleet den Ärzten nur Einjahreskommandos auf Gefängnisplaneten zuwies. Es stellte fast eine Art Bestrafung dar, wenn auch eine notwendige; also mußten sich die niederen medizinischen Dienstgrade damit abfinden, so sehr sie es auch hassten mochten.

Der Notfall dieser Nacht erwies sich jedoch als außergewöhnlich. Der blutende Vulkanier, der vor ihm stand, war für ihn eine Überraschung, genau wie der Romulaner. Er wußte zwar, daß Nicht-Terraner nach Minos geschickt wurden, doch da er hier der einzige Arzt war und sehr überarbeitet, war er mit seinen Untersuchungen im Rückstand und sah die beiden zum ersten Mal vor sich.

Eine flüchtige Untersuchung von Bulle Mackien versicherte dem Arzt, daß er völlig in Ordnung war. Während Wärter ihn zu einer Einzelhaftzelle brachten, begutachtete Freed rasch die Wunden seiner beiden anderen Patienten, wobei er sich zuerst um Spock kümmerte, der schwerer verletzt war. Es war ein tiefer Stich,

der die Muskeln fast bis auf den Knochen durchtrennt hatte. Freed deckte die Wunde mit einem sterilen Tuch ab, bevor er mit der Operation begann. Er hatte noch nie zuvor einen Vulkanier behandelt, also rief er die entsprechenden Computerdaten ab in der Hoffnung, dort zusätzliche Informationen über Blutkreislauf und Verletzungen bei Vulkaniern zu finden. Der blutende, abgerissene Mann, den er vor sich sah, entsprach so absolut nicht den Vorstellungen, die er sich nach allen Beschreibungen, die er gelesen hatte, von der stolzen Rasse der Vulkanier gemacht hatte.

Der Arzt wußte, daß die Wunde schmerzhaft war, doch Spock zeigte keinerlei Reaktion, als er sie reinigte, schloß und verband. Überzeugt, daß sie gut verheilen würde, und beeindruckt von der Schmerztoleranz seines Patienten verabreichte er ihm anschließend mehrere Injektionen, um die Schmerzen zu lindern und Infektionen zu verhindern, bevor er sich Desus zuwandte.

»Sie beide sind wirklich ein seltsames Gespann«, sagte Freed, als er das fremdartige grüne Blut von Desus' Brust wusch. »Ich habe noch nie einen Patienten Ihrer beider Rassen behandelt, und jetzt habe ich gleich zwei davon, deren grünes Blut auf den Boden tropft.« Er blickte Spock an und sagte: »Ich glaube gelesen zu haben, daß Vulkanier dem Frieden und der Ächtung jeder Gewalt verschworen sind.«

»Das sind wir auch«, versicherte ihm Spock. »Aber wenn wir provoziert werden, verteidigen wir uns.«

»Nicht immer erfolgreich«, bemerkte Freed, während er die Behandlung Desus' fortsetzte.

Spock zog es vor, nicht darauf einzugehen. Er fühlte sich müde und benommen und lehnte sich schwer gegen die Wand.

»Beginnt die Spritze zu wirken?« fragte Freed, trat zu ihm und streckte ihm die Hand entgegen. »Ich glaube, Sie sollten sich hinlegen.«

Er führte den Vulkanier in den Krankenraum und half ihm auf ein Bett. Ein Wärter nahm Desus beim Arm und führte ihn zum Bett neben dem Spocks. »Sie werden beide bis morgen vormittag hinüber sein«, sagte Freed zu dem Wärter. »Setzen Sie sie für etwa zwei Tage auf die Krankenliste.«

Spock erwachte spät am Vormittag des folgenden Tages, und ein Pulsieren in seinem Arm erinnerte ihn an die unangenehmen Erlebnisse des vergangenen Abends. Er hatte nicht die Absicht, dieses Bett im Lazarett zu verlassen, bevor er es tun mußte. Er blickte zum Nachbarbett hinüber und sah Desus, der ihn anlächelte.

»Sie haben lange geschlafen«, sagte der Romulaner. »Ich hatte mir schon Sorgen um Sie gemacht.«

»Sie haben mir gestern das Leben gerettet, Desus.«

»Ich weiß, daß Sie das auch für mich getan hätten, Spock. Jetzt sind wir wirkliche Blutsbrüder.«

»Ja«, stimmte Spock ihm zu, »es scheint tatsächlich eine Art von Bindung zwischen uns zu geben, geknüpft von einem gemeinsamen Gegner...«

»Sie wirken verstört.«

»Nein, nicht verstört.« Spock versank ins Grübeln. Genau genommen war er verwirrt.

Der Romulaner und er waren Freunde geworden, und zwar viel schneller, als er es für möglich gehalten hätte. Er hatte die Möglichkeit einer neuen Freundschaft während dieser trostlosen Lebensphase überhaupt nicht in Erwägung gezogen. Obwohl sie durch einen gemeinsamen Feind zusammengebracht worden waren, glaubte Spock nicht, daß dies der entscheidende Faktor ihrer Freundschaft war. Er hatte die Entwicklung enger persönlicher Bindungen niemals zugelassen, mit Ausnahme seiner Freundschaft zu James Kirk. Doch erkannte er, daß er sich mit Desus absolut wohl fühlte. Ihre Physiologie wies große Ähnlichkeiten auf; sie waren, evolutionär gesehen, so etwas wie Vettern. Er hatte niemals das Gefühl gehabt, der zum größten Teil terranischen Crew der *Enterprise* wirklich zuzugehören, da er sowohl in seinem Äußeren als auch in seiner Philosophie der Rasse seines Vaters näher stand. Bei Desus schien er jedoch keinerlei Erklärungen oder Zugeständnisse zu benötigen.

Spock blickte zu dem Romulaner hinüber und erkannte, daß er in ihm einen Ausgleich für seine vulkanische Seite gefunden hatte. *Genausou, wie Kirk es für meine terranische Hälfte gewesen ist.* Er fühlte sich dadurch irgendwie beruhigt, gleichzeitig aber auch vage verunsichert. *Dies sind Gefühle, die ich mir nicht leisten darf; sie könnten mich an der erfolgreichen Durchführung meines Plans hindern.*

Er fühlte sich desorientiert. *Die Nachwirkungen der Spritze,* dachte er und versuchte, seine Benommenheit abzuschütteln.

»Schwindlig?« hörte er Freeds Stimme durch den Nebel fragen.

»Ja. Es muß von der Injektion kommen.«

Er erinnerte Spock an McCoy, als er in ermahnendem Tonfall erklärte: »Wenn Sie ruhig liegen bleiben und brav sind, vergeht das Schwindelgefühl schneller.« Er untersuchte Spocks Wunde, legte einen neuen Verband an und ging hinaus, ohne ein weiteres

Wort zu sprechen.

»Er hat völlig recht, wissen Sie«, sagte Desus. »Ich habe herausgefunden, daß man besser fährt, wenn man sich kooperativ zeigt.«

Spock blickte im Raum umher und entdeckte ein Mikrophon. Er wollte aufstehen, doch Desus hielt ihn zurück.

»Bleiben Sie liegen, meine Wunde ist weniger schmerzhaft.« Der Romulaner verließ sein Bett und trat zu Spock, da er wußte, daß dieser ihm etwas sagen wollte, das kein anderer mithören sollte.

Flüsternd vertraute Spock seinem neuen Bundesgenossen an: »Ich habe nicht die Absicht, lange hier zu bleiben, Desus. Ich will fliehen – und sehr bald.«

»Fliehen? Darüber habe ich auch recht gründlich nachgedacht, aber keine Möglichkeit entdecken können«, flüsterte der Romulaner. »Und ich habe mich sehr eingehend umgesehen, wozu ich erheblich mehr Zeit und Gelegenheit hatte als Sie.«

»Ich bin dabei aber im Vorteil, Desus. Ich kenne die Routine und die Codes von Starfleet. Wenn es mir gelingen würde, an den Computer heranzukommen, gäbe es keine Probleme mehr.«

»Und was ist mit einem Schiff? Sie haben keins hier.«

»Doch, da ist eins. Das Schiff des Direktors. Er muß morgen zu einer Konferenz nach Starbase 3.«

»Woher wissen Sie das?«

»Durch mein ungewöhnlich scharfes vulkanisches Gehör. Ich habe das Gespräch von zwei Wärtern belauscht.«

»Warum erzählen Sie mir das alles?« fragte der Romulaner mißtrauisch.

»Weil es zumindest eine rassische Affinität zwischen uns gibt, und weil Ihre Hilfe mir sehr wertvoll wäre. Machen Sie mit?«

»Natürlich...« Desus unterbrach sich, als er Freed eintreten sah, der ein Tablett mit frischen Früchten brachte.

»Bedienen Sie sich, Spock«, sagte der Arzt aufmunternd. »Ich nehme an, daß Ihnen Früchte lieber sind als die übliche Gefängniskost.«

Es war eine großzügige Geste, die volle Würdigung fand. Spock betrachtete die Früchte auf dem Tablett, nahm sich eine Banane und schälte sie. Nachdem er die Banane gegessen hatte, lehnte er sich zurück.

»Ist das alles, was Sie essen?« fragte Freed. »Mögen Sie nicht mehr?«

»Sie sind eine jüngere Version eines anderen Starfleet-Arztes,

Doktor. Ich benötige nicht viel Nahrung. Machen Sie sich deshalb also keine Sorgen. Ich werde nicht verhungern.«

»Lassen Sie mich Ihre Wunde ansehen.« Freed schickte Desus mit einer Handbewegung in sein Bett zurück. Er betrachtete die Wunde, erkannte, daß sie gut heilte und ließ die beiden wieder allein.

»Es muß heute nacht geschehen«, setzte Spock ihr unterbrochenes Gespräch fort.

»So bald?«

»Das Schiff ist jetzt hier. Wir wissen nicht, wie lange es noch greifbar sein mag. Die Bewachung im Krankenrevier ist leicht. Können Sie sich eine bessere Gelegenheit vorstellen? Was würden wir durch einen Aufschub gewinnen? Je eher wir verschwinden, desto weniger Zeit haben die Leute, mißtrauisch zu werden. Ich habe nicht die Absicht, noch einmal das Ziel sadistischer Verbrecher zu werden.«

»Wohin wollen Sie fliehen?«

»Das ist das einzige Problem, das ich noch nicht gelöst habe. Nach Vulkan kann ich nicht zurück, und auch nicht zu irgendeinem anderen mit der Föderation alliierten Planeten. Vielleicht können Sie einen Vorschlag machen ...«

»Ich glaube, ich habe die Lösung. Ich bin dabei, Spock. Ich war schon viel zu lange hier. Vertrauen Sie mir, ich werde Ihnen einen sicheren Hort anbieten.«

»Ich vertraue Ihnen, Desus. Alle meine bisherigen Bindungen sind notwendigerweise zerschnitten.«

In dem unterirdischen Komplex von Minos war es schwierig, Tag und Nacht voneinander zu unterscheiden, doch wurde, wie auf einem Starship, der Nachtzyklus künstlich geschaffen. Spock wartete, bis das Licht matter wurde, bevor er sich an die Durchführung seines Plans machte.

Freeds Büro war dunkel, und die Wachen erwarteten keine Unruhe. Spock gab Desus ein Zeichen, kein Geräusch zu machen, und trat zur Tür, um nach den Wachen zu hören. Es waren zwei Männer, die über einen Witz lachten. Spock preßte die Hände um den Türrahmen und konzentrierte seine Gedanken auf das Bewußtsein der beiden Wächter, die sich auf deren anderer Seite befanden. Die Entfernung und das Fehlen eines direkten körperlichen Kontakts machten es ihm schwer, sie zu erreichen, und er konzentrierte sich noch mehr. *Überprüft die Gefangenen im Krankenraum*, forderten seine projizierten Gedanken sie auf. *Überprüft die Gefangenen!*

Desus verfolgte jede Bewegung des Vulkaniers und trat dicht hinter ihn.

Die Finger des Vulkaniers preßten sich so hart um den Türrahmen, daß der Romulaner eine Delle in dem Metall entdeckte. Wieder griff Spocks Denken nach den Wachen. *Überprüft die Gefangenen im Krankenraum...*

Das Lachen verklang. »Joe, ich habe ein sehr merkwürdiges Gefühl«, sagte einer der beiden Männer und schüttelte seinen summenden Kopf.

»Ich auch. Glaubst du, daß die da drin etwas anstellen?«

»Laß uns nachsehen.«

Spock winkte Desus zur anderen Seite der Tür. Der Romulaner trat lautlos auf seinen Platz und wartete. Die beiden Wachen, die Phaser auf schwere Betäubung geschaltet, öffneten vorsichtig die Tür. Einer von ihnen trat hinein; blickte umher und machte dem anderen ein Zeichen, draußen zu bleiben. Er trat noch einen Schritt in den Raum. Spocks Hand griff nach seinem Hals, und er wußte von nichts mehr. Desus schickte genauso rasch den anderen in den Schlaf.

Spock eilte in Freeds Büro, setzte sich an das Computerterminal und verschaffte sich mit routinierter Leichtigkeit Zugang zum Sicherheitssystem.

»Wie ich es angenommen hatte«, erklärte er Desus, »die übliche Starfleet-Codierung.« Er zog eine der Computerkassetten aus

Freeds Kartei, setzte sie in den Computer ein und veränderte seine Programmierung. »Das dürfte das System lange genug lahmlegen«, sagte er zufrieden. Er schaltete das Band ein; der Computer gab ein paar schrille Töne von sich, und dann wurde sein Bildschirm dunkel.

Als der Vulkanier und der Romulaner durch das Gewirr der unterirdischen Korridore eilten, wären sie um ein Haar einer Patrouille in die Arme gelaufen. Und als sie das Dock erreichten, sahen sie sich zwei weiteren Wachen gegenüber, mit denen sie fertig werden mußten. Desus hob den Phaser, den er von einer der Wachen im Krankenrevier erbeutet hatte.

»Auf schwere Betäubung schalten«, befahl Spock, als er sah, daß die Waffe auf Töten eingestellt war. »Ich will keinen Mord auf meinem Gewissen haben.«

»Es gibt also doch entscheidende Unterschiede in unserer Philosophie«, kommentierte Desus, als er die Einstellung des Phasers veränderte. Er schaltete die Waffe auf breite Streuung und feuerte. Die beiden Wachen sanken bewußtlos zu Boden.

»Nicht die Tür berühren!« warnte Spock. »Sie ist durch eine Alarmanlage gesichert.« Er öffnete ein Wandpaneel und schaltete das System ab. »Jetzt!«

Sie stürmten in das Dock und überraschten den Posten, der am Einstieg des kleinen Raumschiffes stand. Desus feuerte. Der Posten sank zu Boden, und der Alarm schrillte.

»Er hat auf den Alarmknopf gedrückt, bevor ich feuern konnte«, rief Desus.

»Zu spät, um uns darüber Sorgen zu machen«, rief Spock, als er durch das offene Luk ins Schiff lief. »Wir müssen von hier verschwinden – und sehr schnell!«

Ein Phaserstrahl fuhr in den Rahmen des Luks, zerfetzte das Metall. Spock taumelte zurück. Das Luk schloß sich. Desus schaltete den Antrieb auf höchste Schubkraft, und das Schiff schoß empor, schaffte es gerade noch, zwischen den durch den Alarm aktivierten Abdeckungsplatten des Docks hinauszugelangen und raste in die Atmosphäre des Planeten.

»Alles in Ordnung?« rief Desus.

»Ja«, antwortete Spock und versuchte, wieder zu Atem zu kommen. »Sie werden sofort Jagd auf uns machen. Sie können unserer Ionen-Spur folgen.«

»Nicht, wenn wir den Antrieb abschalten«, sagte Desus und lenkte das Schiff aus seinem geraden Kurs. »Dies ist bekanntes

Territorium«, erklärte er. »Die wichtigsten Schiffsrouten sind in diesem Sektor konzentriert. Und ein Pirat kennt sie natürlich...«

»Wie seinen eigenen Hinterhof«, brachte Spock den Satz zu Ende.

»Noch besser.« Desus deutete auf einen Punkt auf dem Bildschirm. »Das ist unser Ziel. Wir werden uns auf die andere Seite jenes kleinen Planeten legen und abwarten. Sie glauben natürlich, daß wir möglichst weit entkommen wollen, und nicht, daß wir hier eine Pause einlegen.«

»Ich vermute, daß Sie so etwas schon einmal gemacht haben«, sagte Spock.

»Schon einige Male, und es hat immer geklappt«, sagte Desus zuversichtlich. »Sie haben auf diesem Gebiet noch eine Menge zu lernen, Spock.«

»Anscheinend habe ich einen Meister gefunden, der es mich lehren wird.«

Desus legte Spock die Hand auf die Schulter und grinste ihn an. »Und ich weiß, daß Sie und ich ein großartiges Team abgeben werden.«

## KAPITEL VII

### Corsair

#### 1

Mit dem Geschick, das langer Erfahrung entsprang, wich Desus den verfolgenden Schiffen von Starfleet aus und brachte das Schiff des Gefängnisdirektors zu einem verborgenen Planeten in einem weit abgelegenen Sektor.

»Willkommen auf Corsair, Spock«, sagte der Pirat mit einem breiten Grinsen.

»Ich finde die Ähnlichkeit dieses Sternsystems mit einem anderen sehr bedrückend, Desus. Da gab es auch einen Planeten, der zwischen einem Roten Riesen und einem Weißen Zwerg stand. Zwar scheint Ihr Planet sich in einem günstigeren Orbit zu befinden als der, auf den ich mich beziehe, doch überwiegen die Ähnlichkeiten die Unterschiedlichkeiten bei weitem. Haben Sie schon von der Existenz des Planeten Tomarii gehört?«

»Ja, Bewohner dieses Planeten haben sich hin und wieder in unsere Unternehmungen eingemischt.«

Sie setzten auf einem sehr gut instandgehaltenen Landeplatz auf. Spock blickte zu der riesigen, roten Sonne hinauf. *Wieder die Tomariianer*, dachte Spock. *Ich kann vielleicht mehr erreichen, als ich gehofft hatte.*

Nachdem Desus ihm freien Zugang zu dem Planeten verschafft hatte, begann Spock, seine neue Umwelt zu erforschen. Jede Piratensiedlung bildete essentiell eine in sich abgeschlossene, bewaffnete Einheit. Seine Ankunft wurde zwar vermerkt, doch vermieden die Bewohner dieses Piratennestes zunächst jeden Kontakt mit ihm – es war auf Corsair nicht leicht, Vertrauen zu gewinnen.

Das Leben auf dem Planeten war sehr angenehm. Sein Klima war gemäßigt, doch bildete Corsairs glückliche Position zu seiner Sonne nicht seinen einzigen Vorteil.

Die Romulanische Gemeinde, in die Desus ihn einführte, gab ihm sofort ein Gefühl der Zugehörigkeit. Die Ähnlichkeit ihrer Bewohner mit ihm war so groß, daß es ihm nach seiner langen Zeit als einziger Vulkanier in einer terranischen Crew fast unheimlich vorkam. Seit der Explosion an Bord der *Enterprise* fühlte Spock sich zum ersten Mal völlig geheilt.

Seine häufigen, einsamen Spaziergänge gaben ihm die Möglichkeit, die Arbeitsweise der Piraten zu studieren. Er beobachtete aufmerksam und registrierte sämtliche Informationen in seinem enormen Gedächtnis. Als er wenige Tage nach seiner Ankunft von seinem üblichen Nachmittagsspaziergang zurückkehrte, fand er auf dem Tisch seines Quartiers eine Nachricht vor. Sie lautete: *Kommen Sie heute zum Abendessen zu mir – Captain Astro.*

Spock suchte Desus auf. »Wer ist Captain Astro?« fragte er ihn.

»Mein Rivale auf Corsair. Ein sehr heimtückischer Bursche, ein richtiger Renegat. Warum fragen Sie?«

»Ich habe diese Nachricht von ihm vorgefunden.«

Desus überflog sie, runzelte die Stirn und gab sie Spock zurück. »Es wäre besser, sich nicht mit ihm einzulassen, Spock. Der vernehmliche Modus seiner Beziehung zu anderen ist der Verrat. Er würde Sie eher töten als Ihnen einen Gefallen tun. Er tut nichts ohne Grund. Wahrscheinlich wird er versuchen, Sie gegen mich auszuspielen.«

»Das werde ich nicht zulassen, Desus. Aber Sie haben mich auf diesen Mann neugierig gemacht. Ich werde seine Einladung annehmen.«

Das tiefrote Glühen der Abenddämmerung war stärker geworden und leitete die lange Nacht Corsairs ein, als Spock, in einem ausgeliehenen marineblauen Anzug und Stiefeln, sich darauf vorbereitete, zu Captain Astros Residenz zu gehen.

Die Augen des Romulaners waren verhangen, als er Spocks Silhouette durch das Tor seines Lagers gehen und sich auf den Weg zu Astros Befestigung machen sah.

Der kleine und sehr hellhäutige Mann, der ihn an der Bankettafel begrüßte, trug eine so ungewöhnliche Kleidung, wie Spock sie noch nie gesehen hatte. Sein metallisch-rotes Jackett fiel über silberfarbene Hosen, die das letzte Glühen der untergehenden Sonne reflektierten. Ein fliegendes Cape aus demselben Material wehte in der Brise und warf Lichtreflexe von seiner metallischen Oberfläche. Er verneigte sich mit übertriebener Höflichkeit vor Spock und lächelte breit.

»Captain Astro, zu Ihren Diensten.«

Der Pirat deutete umher. »Mein Haus ist recht beeindruckend, finden Sie nicht?«

»Sehr sogar«, antwortete Spock, als er sich umsah. Die Sammlung von Wertgegenständen, die auf eine aufdringliche Weise achtlos umhergestreut waren, war überwältigend. Spock

hatte die Tomariianer für wilde Sammler gehalten, doch wurden sie von diesem Piraten bei weitem übertroffen. Nirgends gab es eine Stelle, die nicht von irgendwelchen Artefakten bedeckt war. Das Haus war ein Monument wilder, ungezügelter Besitzgier.

»Sie sehen, welche Reichtümer Sie erlangen können, wenn Sie unser Gewerbe aufnehmen«, sagte Astro stolz. »Ich bin der weitaus reichste Mann in dieser Galaxis.«

»Sie sind sicher sehr wohlhabend«, stimmte Spock ihm zu.

Spock fand die unterschiedlichen Leute, die an Astros Tisch saßen, faszinierend. Astro, der offenbar terranischer Abstammung war, hatte sich mit dem Gesindel von einem Dutzend oder mehr Planeten umgeben. Rechts von Spock saß Gurt, eine Riesin von Frau von der Vega, die alles, was ihr vor die Augen geriet, geräuschvoll in ihrem Schlund verschwinden ließ. Ein ziemlich abgerissener Andorianer, dessen einer Fühler traurig herabhing, umfaßte mit seinen blauen Händen ein Weinglas aus tribidianischem Kristall und blickte den am anderen Ende des Tisches sitzenden Vulkanier arrogant an. Ein Histiter legte eins seiner feuchten Tentakel um Spock und zischte etwas, das man nur als freundliche Komplimente deuten konnte. Astro, der diese Party offensichtlich genoß, hob sein Glas zu einem Toast.

»Auf den neuen Gefährten!«

Nach einem kurzen Gemurmel wurden die Gläser erhoben und geleert. Astro nahm eine schwarze Zigarre aus seinem Mund und blickte den links von ihm sitzenden Andorianer an, dessen Glas, wie er bemerkte, unberührt geblieben war. »Ein Toast auf unseren neuen Freund!« wiederholte er nachdrücklich.

»Nein!« rief der andorianische Pirat. »Ich traue ihm nicht. Und Sie sollten es auch nicht tun!«

»Er ist *mein* Gast!« stieß Astro zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor.

Eine angespannte Stille breitete sich aus. Spock folgte den Blicken, die alle auf dem unberührten Glas des Andorianers ruhten. Dann sah er seinen Gastgeber an. Astro warf sein langes, blondes Haar zurück, und seine wasserblauen Augen bekamen einen eisigen Ausdruck, als er seinen widerspenstigen Gast anblickte. Eine rasche Bewegung unter Astros Cape. Mit einer fließenden Bewegung zog er einen Phaser und feuerte.

Nach einem kurzen, unbeteiligten Blick auf den jetzt toten Andorianer winkte der Pirat zwei Diener heran, die die Leiche sofort wegräumten.

»Die Disziplin muß aufrechterhalten werden«, sagte er in

geschäftsmäßigem Ton. Er legte den Phaser auf den Tisch und lachte, was bei den anderen ein Echo erzwungener Heiterkeit auslöste.

Spock erhob sich. »Ich muß gehen«, sagte er ruhig, ohne sich seine Mißbilligung der Barbarei, deren Zeuge er eben geworden war, anmerken zu lassen.

»Unsinn«, sagte Astro genauso ruhig. »Wir haben noch miteinander zu reden.« Er stand auf und gab Spock einen Wink, ihm zu folgen.

Der Raum, in den sie traten, war kleiner als jeder, den Spock in diesem Hause gesehen hatte und diente Astro offensichtlich als Büro, wenn er sich auf dem Planeten aufhielt. Die Ausstellung von Reichtümern war hier etwas selektiver, und Spock hatte den Eindruck, daß der Pirat kalkulierender und wählerischer war, als er anfänglich angenommen hatte.

»Spock, wir sind natürlich genau darüber im Bilde, aus welchem Grund Sie auf Corsair sind, und wir kennen auch Ihren Ruf bei Starfleet, bevor man Sie vor ein Kriegsgericht gestellt hat. Ihre Kenntnisse auf dem Gebiet der Schiffahrtsbewegungen in unserer Einflußsphäre könnten uns sehr nützlich sein. Wie ich hörte, sind Sie auch mit unseren tomariianischen Nachbarn bekannt – was für uns ein weiterer Vorteil wäre. Ich möchte, daß Sie sich mir anschließen. Die Macht und der Reichtum, den wir beide gemeinsam erlangen könnten, wären unermesslich.«

Spock faltete nachdenklich die Hände, als er dem Piratenkapitän zuhörte, der jetzt halb verborgen in einer dichten Rauchwolke seiner stinkenden Zigarre saß. »Ich fühle mich sehr geehrt, Astro. Aber ich habe nicht die Absicht, zum Verbrecher zu werden. Ich weiß noch nicht, was ich anfangen werde. Ich habe noch nicht Zeit genug gehabt, die mir offenstehenden Möglichkeiten zu sondieren.«

»Es bleibt Ihnen keine große Wahl, Vulkanier. Kommen Sie zu mir und werden Sie frei und reich. Nach Vulkan können Sie nicht zurückgehen. Das ist ein Planet der Föderation, und man würde Sie ausliefern, bevor Sie einen Fuß auf seinen Boden gesetzt haben.«

»Dessen bin ich mir durchaus bewußt«, gab Spock zu. »Ich möchte mir jedoch ein wenig Ruhe gönnen und Desus' Gastfreundschaft genießen, bevor ich mich zu irgend etwas entschieße.«

»Also wollen Sie sich dem Romulaner anschließen?«

Spock öffnete die Tür, um zu gehen. »Ich bin als Gast in Ihr Haus gekommen, Astro, nicht, um Pirat zu werden. Ich danke Ihnen für das hervorragende Abendessen und einen überaus interessanten Abend.

Aber es ist spät geworden, und ich muß zu den Romulanern zurückkehren, bevor man dort das Tor für die Nacht abschließt.«

Spock suchte sich seinen Weg durch die auf dem Boden liegenden Betrunkenen und ging hinaus.

Desus lächelte wissend, als Spock am nächsten Morgen zum Frühstück erschien.

»Nun, Spock, wie hat Astro Ihnen gefallen?«

»Er ist ein faszinierendes Beispiel pathologischen Sozialverhaltens«, antwortete Spock.

»Er muß den Starfleet-Alarm über unsere Flucht aufgefangen haben, und anschließend meine Nachricht beim Anflug. Sie sind eine wirklich gute Beute, Spock. Mit Ihrem Wissen über die Schifffahrtsrouten der Föderation könnten wir unsere Unternehmungen sicherer und erheblich einträglicher machen. In meiner Flotte ist ein Platz für Sie, als mein Stellvertreter, wenn Sie Wert darauf legen.«

»Ich bin einiger Dinge angeklagt worden, Desus, doch waren meine Vergehen rein formeller Art. Mein Vorhaben war nicht der Verrat, sondern einfach das Einhalten eines gegebenen Versprechens. Piraterie würde mein Problem nur noch verschlimmern.«

»Wenn Sie sich uns nicht anschließen, wird man annehmen, daß Sie gegen uns sind. Auf Corsair bleibt niemand am Leben, der nicht Mitglied einer der Bruderschaften ist.«

»Dessen bin ich mir bewußt, Desus, und offengestanden, weiß ich nicht, wie ich aus dieser Situation herauskommen soll.«

»Sie haben keine Wahl, Spock. Das ist hier ein Gesetz, dem wir alle uns unterwerfen. Entweder Sie gehören zu uns, oder Sie sterben.«

Die Logik und auch ein gesunder Wille zum Überleben bestimmten die Antwort Spocks. »Wenn es so ist, werde ich Ihr Angebot annehmen.«

»Ihre erste Aufgabe wird darin bestehen, Ihre Kenntnisse auf dem Gebiet der Computertechnik nutzbar zu machen. Sie werden die ziemlich umfangreiche Beute unserer erfolgreichen Unternehmungen sichten und ordnen. Es herrscht da ein völliges Chaos, das vor allem von gegeneinanderstehenden Besitzansprüchen auf die Beute herrührt. Allzuoft war Mord die einzige Lösung, und der Mächtigste nahm sich immer, was er haben wollte. Wenn Sie sich ein System einfallen lassen könnten, das es uns ermöglicht, unseren Besitz zu identifizieren, hätten wir

ein sehr viel effizienteres Verteilungssystem. Und Ihre Objektivität würde hier von niemandem in Zweifel gezogen, jedenfalls vorläufig nicht.«

Spock war glücklich über diesen Auftrag. »Es wäre mir eine Ehre, das zu übernehmen.« Das Vertrauen des Romulaners war noch größer, als er gehofft hatte.

Zwei Tage später, als er an der Inventur der Beute arbeitete, stieß er auf ein interessantes Objekt. Zwischen Kisten mit Elektronikteilen, Flaschen mit exotischem Alkohol und Drogen und einer Schachtel mit denitischen Glühjuwelen, entdeckte er einen Ballen sehr ungewöhnlichen Materials.

Seine Eigenschaften glichen nichts, was er bis dahin gesehen hatte. Als er es ins Licht trug, um es sich genauer ansehen zu können, stellte er fest, daß es die erstaunliche Fähigkeit besaß, Licht völlig zu absorbieren. Das Material schien eine schimmernde Leere zu sein, mit Ausnahme seiner Ränder, die fluoreszierten und seine Konturen entweder in Weiß oder in Rot zeigten, je nachdem, wie das Licht darauffiel. Spock klemmte sich den Stoffballen unter den Arm und brachte ihn zu Desus.

»Dieses Material hat ganz ungewöhnliche Eigenschaften«, erklärte der Vulkanier. »Es ist nicht auf die normale Art gewebt, sondern scheint ein Verschmelzungsprodukt von Mineralien zu sein.« Er rollte ein Stück des Materials von dem Ballen ab, um es eingehender zu untersuchen, und dabei fiel ein Beutel, der aus demselben Material bestand, zu Boden. Spock öffnete den Beutel behutsam und überprüfte seinen Inhalt. »Sehr interessant«, bemerkte er, als er eine Anzahl schwarzer Steine in seine Hand fallen ließ. »Sie glühen mit einem dunklen, inneren Feuer, genau wie das Material. Wissen Sie, woher dies stammt?«

Desus befühlte den Stoff, sah das schwarze Licht auf ihm glänzen. »Nein. Ich wußte nicht einmal, daß dieses Zeug hier war. Forschen Sie nach; vielleicht kann Ihnen jemand von der Crew, die es hergebracht hat, Auskunft geben.«

Unauffällig fragte Spock herum, wer diesen ungewöhnlichen Tuchballen erbeutet hätte, doch niemand schien es zu wissen. Seit Jahren hatte er hier gelegen, ohne daß jemand Anspruch auf ihn erhoben hatte. Als er keine Interessenten für seine Entdeckung fand, beanspruchte Spock, in echter Piratenart, den Stoff und die anscheinend wertlosen Steine für sich. Da seine wissenschaftliche Neugier geweckt war, war er begierig darauf, eine Gelegenheit zu finden, seinen Fund zu analysieren. Außerdem war der Stoff für ihn

von mehr pragmatischem als akademischem Interesse.

Seit seiner Flucht von Minos hatte er geliehene Kleidung getragen, und obwohl Desus' Anzüge ihm so ausgezeichnet paßten, als ob sie für ihn geschneidert worden wären, waren es trotzdem nicht die seinen. Er dachte daran, einen Teil des Materials, das er entdeckt hatte, für einen Anzug einzutauschen, doch war niemand an so einem Handel interessiert. Schließlich jedoch konnte er eine der Frauen in Desus' Haus dafür gewinnen, ihm zwei Anzüge aus dem ungewöhnlichen Material zu machen.

Als sie fertig waren, hatte er einen erstaunlichen Auftritt. Das Material mit seinen lichtabsorbierenden Eigenschaften machte die in ihm steckende Gestalt völlig unsichtbar – mit Ausnahme der Ränder, die mit schwarzer Lumineszenz glühten, als ob sie in Flammen stünden. Die gesamte Erscheinung wirkte noch dramatischer durch ein Cape, das um die unsichtbare Gestalt, die in ihm steckte, schimmerte.

Spock hatte nichts gegen den Spitznamen, den die Piraten ihm gaben: »Schwarzes Feuer« war ein passender Name für den Vulkanier, der selbst mit einer inneren Intensität zu brennen schien. Spock legte seine außergewöhnliche Kleidung für besondere Fälle beiseite und zog es vor, für den täglichen Gebrauch weniger aus dem Rahmen fallende Anzüge zu tragen.

Während er die Schätze der Piraten auflistete, fand er Gelegenheit, unauffällig die Einzelheiten der Piratenunternehmungen zu sammeln. Innerhalb weniger Tage gelang es ihm, die innersten Geheimnisse Corsairs in Erfahrung zu bringen.

Während Spock damit beschäftigt war, die Schätze des Piratenhorts zu katalogisieren, nahm Desus – der einen sehr unsicheren Frieden mit Astro ausgehandelt hatte – mit diesem einen gemeinsamen Beutezug vor. Doch bei ihrer Rückkehr brach die alte Fehde erneut aus und führte zu einer Konfrontation.

Laute Stimmen holten Spock in den Raum. »Es gehört mir!« schrie Astro. »Du hast bereits ein Schiff dieser Klasse. Dein Flaggschiff, die *Talon*, ist ein nachgebautes Schiff der Föderation!«

»Wozu brauchst du das Schiff, Astro? Deine Flotte ist für dich ohnehin schon zu groß. Nimm dir die anderen Sachen. Ich habe ohnehin keine Verwendung für Juwelen und Alkohol.«

Sie schrien jetzt beide. Spock konnte erkennen, daß die Situation explosiv wurde. Er versuchte, zwischen den beiden zu vermitteln.

»Es ist unmöglich, ein Schiff zu teilen, Gentlemen. Jeder von Ihnen muß sich entscheiden, was ihm wertvoller ist.«

Desus löste das Problem durch Aktion. Er riß seinen Phaser heraus, der auf Töten geschaltet war, und richtete ihn auf Astros Kopf. »Übergib mir das Schiff oder...«

Astro erbleichte. »Dieses Mal hast du gewonnen, Romulaner. Das Schiff gehört dir.«

Spock war erleichtert über Desus' sichere Rückkehr, doch seine Einstellung gegenüber dem Romulaner verwirrte ihn. Als ein Individuum, das niemals irgendeine Art persönlicher Bindung einging, fand er sich dem Romulaner näher, als er es jemals für möglich gehalten hätte. Dies war ein Mann, den er respektieren konnte, trotz seiner außergesetzlichen Tätigkeit. Wenn er einen Bruder hätte, stellte Spock sich vor, so würde dieser Desus sehr ähnlich sein.

Obwohl er durchaus in der Lage war, sein Sympathiegefühl gegenüber dem Romulaner intellektuell zu analysieren, fand Spock keine Erklärung für das instinktive Vertrauen, das er ihm entgegenbrachte. Diese Verbindung wurde fast so stark wie die zu Kirk, was Spock nicht für möglich gehalten hätte. Jim war sein *einzig*er Freund gewesen – bis jetzt. Und doch lag bereits eine Selbstverständlichkeit in seiner Freundschaft mit Desus, für deren Entwicklung er bei Kirk Monate gebraucht hatte.

Desus' Lächeln begrüßte Spock, als er das Haus betrat. Sie drückten sich fest die Hände.

»Es ist schön, wieder zu Hause zu sein«, sagte Desus.

»Ist Ihre Reise erfolgreich gewesen?«

»Sehr sogar. Doch das ist eine persönliche Angelegenheit. Lassen Sie uns über etwas sprechen, das uns beide interessiert. Haben Sie noch immer die Kleidung, die Sie sich aus diesem außergewöhnlichen Stoff anfertigen ließen?«

Spock nickte, neugierig geworden. »Ja, warum fragen Sie?«

»Ich habe da eine Idee, wie man diese Kleidung nutzen könnte, und, wenn ich mich ein wenig brüsten darf, eine recht gute, wie ich glaube. Von dem Tag an, an dem wir uns kennenlernten, habe ich ständig nach einer Möglichkeit gesucht, bei meinem Unternehmen einen Platz für Sie zu finden. Ich mußte erst für eine Weile von hier fortgehen, um auf die Lösung zu kommen. Ich denke, daß Sie meine Idee interessant finden werden.« Desus blickte Spock an und wartete auf dessen Reaktion; als die ausblieb, sprach er weiter.

»Wir besitzen jetzt zwei identische Schiffe, die *Talon* und den Kreuzer der Föderation, die *Sacket*, die wir bei dem letzten Unternehmen erbeutet haben. Ich habe beide schwarz anstreichen lassen, mit identischen Markierungen.

Beide Schiffe sollen den Namen *Black Fire*\* erhalten, der in großen, roten Lettern auf ihren Rümpfen stehen wird.

Beide werden also völlig gleich aussehen. Wenn Sie meinen

Vorschlag annehmen, gehört eins dieser Schiffe Ihnen.«

Spock beugte sich vor, da sein Interesse erwacht war. Wie Desus es vorausgesagt hatte, war er von dem Plan fasziniert. Desus besaß einen hellen Kopf, und jeder Plan, den er entwickelte, war es wert, gründlich durchdacht zu werden.

Von seinem eigenen Vortrag begeistert, kam Desus eine Idee. »Warten Sie«, sagte er erregt, »ich bin gleich wieder zurück.«

Kurz darauf war Desus wieder da, und er trug einen von Spocks exotischen Anzügen. Den anderen hatte er über seinen Arm gelegt. »Ziehen Sie ihn an, Spock.«

Spock tat es und begann zu ahnen, was der Romulaner vorhatte. Als er den Anzug angezogen hatte, lachte Desus zufrieden.

»Jetzt ziehen Sie die Kapuze des Capes über den Kopf, damit Ihr Gesicht verborgen ist, und ich werde dasselbe tun. Gut. Und nun der Test.« Er trat zur Tür und rief nach seinem Stellvertreter Relos. »Wenn es irgend jemanden gibt, der mich durch und durch kennt, so ist es Relos«, erklärte Desus, während sie warteten.

Es war ein sehr verwirrter Relos, der sich zwei Männern gegenüber sah, die dicht nebeneinander standen und einander glichen wie ein Ei dem anderen. Seine Hand hob sich automatisch an seine Brust, doch war er sich nicht sicher, welchem der beiden er sie entgegenstrecken sollte, um die Grußgeste zu vollenden. »Captain Desus, Sir«, sagte er steif, in der Hoffnung, daß einer der beiden Männer sprechen und damit seine Zweifel beseitigen würde.

Lachend schlug Desus seine Kapuze zurück, und Spock tat das gleiche, sehr zur Erleichterung des verwirrten romulanischen Piraten. »Ein guter Scherz«, erklärte Relos und stimmte in Desus' Lachen ein. »Nicht einmal mir ist es gelungen, Sie auseinanderzuhalten.«

»Eben darauf kam es mir an, Spock. Unsere äußere Ähnlichkeit ist Ihnen bewußt, nehme ich an. Sie könnte für uns von Vorteil sein.« Er gab Relos ein Zeichen, wieder zu gehen.

»Hier ist mein Plan. Es wird zwei *Black Fire* geben, zwei Männer und zwei Schiffe.

\*Schwarzes Feuer, derselbe Name, den Spock in seiner fluoreszierenden Kleidung erhielt;  
Anmerk. d. Red.

Ich habe bereits einen Plan für unser erstes Unternehmen.

Ein Frachter kommt von der Minenkolonie Lithos II; seine Ladung: Dilithium-Kristalle. Ein anderes Schiff hat eine Ladung wertvoller Kunstgegenstände von Altos an Bord. Wir werden beide Schiffe angreifen – nicht zur gleichen Zeit, sondern mit einem gewissen Abstand, so daß der Anschein entsteht, daß sie von dem gleichen Schiff gekapert wurden. Wenn unsere Zeiteinteilung perfekt ist, wird es den Anschein erwecken, daß die *Black Fire* ein Warp-Potential habe, das dem aller anderen Schiffe in der Galaxis weit überlegen ist, so um Warp 15 herum. Darüber sollen sie sich dann die Köpfe zerbrechen!«

»Ein sehr kluger Plan, Desus«, sagte Spock anerkennend.

»Sie sind also dabei?«

»Ich bin dabei.«

»Wir müssen den Schiffen für unsere Kommunikation verschiedene Namen geben. Unter uns ist mein Flaggschiff also weiterhin die *Talon*. Und wie wollen Sie das Ihre nennen?«

»Die *Equus*.«

Der Plan war sehr einfach und sicherte allein durch seine Dreistigkeit den Erfolg. Die Crew beider *Black Fire* waren sorgsam ausgesuchte Männer. Durch eine Generalorder wurde befohlen, daß die Anrede ›Captain Black Fire‹ die einzige war, mit der der Kommandant jedes der beiden Schiffe angesprochen werden durfte. Spock und Desus planten, möglichst unauffällig zu operieren, an strategisch wichtigen Orten in ihrer normalen Bekleidung aufzutreten und dann soweit wie möglich außer Sicht zu bleiben, um die Mystik von ›Black Fire‹ noch zu vergrößern.

Der neue Pirat, Captain Black Fire, schlug schnell und gekonnt zu, kaperte seine Opfer ohne Schwierigkeit und ohne Blutvergießen. In beiden Fällen wurde ein kleiner Edelstein, der in einem mysteriösen Glanz glühte, zurückgelassen, ein konkretes Memento des wagemutigen Piraten. Eine Legende war geboren.

Die Stimmung im Wohnkomplex der romulanischen Piraten war fast ausgelassen, als die ersten Unternehmen der beiden *Black Fire* zu einem so überwältigenden Erfolg wurden. Abgehörte Kommunikation auf Kanälen von Starfleet verstärkten den Triumph: ein plötzliches Interesse an den Aktivitäten von *Black Fire* war klar zu erkennen.

Obwohl Spock an dem Unternehmen teilgenommen hatte, war er nicht aktiv geworden. Die Einsätze der beiden Schiffe waren von Desus arrangiert worden, und die Crew, die dem Romulaner ergeben war, hatte sie durchgeführt, wobei Spock eher die Rolle eines Beobachters zugefallen war als die eines Captains. Doch Desus war überglücklich. Bis jetzt hatte er nur von Untergebenen umgeben gelebt, und als Führer seiner Crew war ihm natürlich klar, daß er in seiner Position emotionell Abstand halten mußte. In Spock hatte er endlich einen Gleichgesinnten und Vertrauten gefunden.

Doch nicht alle auf Corsair waren begeistert über die Erfolge von *Black Fire*. Astro, der nach den Unternehmen des neuen Teams einen Teil seines Prestiges eingebüßt hatte, kochte vor Frustration und Wut.

Bei dem Versuch, sein früheres Ansehen zurückzugewinnen, wollte er sein nächstes Unternehmen zu einem wirklich aufsehenerregenden Erfolg machen. Astro, der in der Nähe einiger Außenposten der Föderation kreuzte, erkannte seine Chance, als er eine private Yacht entdeckte, die einen luxuriösen Erholungsort verließ. Ihre Markierung wies sie als Eigentum eines sehr reichen Terraners aus, der auf einem ihm gehörenden Planeten des Alpha Centauri-Systems residierte. Sie würde eine fette Beute sein, erkannte Astro und griff an.

Das private Schiff besaß natürlich kein wirksames Verteidigungssystem und wurde ohne jede Schwierigkeit gekapert. Neben reichen Schätzen fand Astro auch zwei Frauen an Bord: Galicia, die schwarzhaarige, schöne Tochter des Schiffseigners, und Linia, ihre Freundin. Der erste Gedanke, der beim Anblick dieser Frauen durch Astros Gehirn zuckte, war: *Lösegeld!* Seine Gier war stärker als seine Vorsicht, und er brach eins der grundlegenden Gesetze Corsairs, indem er die Frauen in den

Schlupfwinkel der Piraten brachte.

Desus war außer sich. Spock, der sich nie zu einem Gefühl wie Ritterlichkeit bekannt haben würde, kochte vor Empörung. Die Anwesenheit der Frauen gefährdete das streng gehütete Geheimnis der Piraten, und Spock wußte, daß die Frauen sich in großer Gefahr befanden. Er nahm es auf sich, das Dilemma selbst zu lösen, ging zu Astro und forderte ihn auf, die zwei Frauen zurückzubringen.

Der Pirat lachte den naiven Vulkanier aus. »Diese reiche Beute soll ich aufgeben?« rief er. »Das ist doch absurd!«

»Ich werde das Lösegeld selbst bezahlen«, bot Spock an. »Mein Anteil an der Beute von *Black Fire* ist nicht zu verachten. Sie gehört Ihnen im Austausch gegen die beiden Frauen.«

»Ich hatte geglaubt, daß Vulkanier kein Interesse an solchen Dingen hätten«, sagte Astro mit einem schiefen Grinsen. »Doch ich nehme Ihr Angebot an. Sie stören nur, und ich bin froh, sie loszuwerden.«

»Schicken Sie sie zu Desus' Siedlung«, sagte Spock kurz, da er keine Lust hatte, mehr Zeit mit Astro zu verbringen, als es unbedingt nötig war.

»Also wird Black Fire zum Retter von Damen in Not!« sagte Desus amüsiert. »Dies, mein Freund, ist aber allein Ihre Angelegenheit. Ich will nichts damit zu tun haben. Ich will nicht einmal wissen, auf welche Weise Sie diese Frauen in Ihre Heimat zu schaffen gedenken. Oder wissen Sie schon einen Weg?«

Spock runzelte die Stirn. »Natürlich. Und Sie scheinen die ganze Angelegenheit recht unterhaltsam zu finden, nicht wahr?«

»Sehr unterhaltsam sogar. In Ihrem Namen habe ich mir erlaubt, die beiden schönen Damen bei *Black Fire* zum Abendessen einzuladen. Ich hoffe, daß der Abend Ihnen gefallen wird.«

»Abendessen?« Spock blickte Desus verblüfft an.

»Sie gehören ganz Ihnen«, sagte Desus grinsend und verschwand mit einer Verbeugung. Spock hörte sein Lachen noch, als er den Korridor entlangging.

Eine reiche Tafel war hergerichtet worden, und die beiden Damen wurden gebeten, *Black Fire* beim Essen Gesellschaft zu leisten. Das Essen war sehr festlich, doch Galicias Augen waren ständig auf ihren Gastgeber gerichtet. *Black Fire*, am Kopfende der Tafel, saß schimmernd und reglos.

»Sir, ich verdanke Ihnen mein Leben. Wie kann ich das

gutmachen?«

Sie wartete auf eine Antwort und blickte die dunkle Gestalt mit erwartungsvollen Augen an. Einer der Romulaner, die am Tisch saßen, mußte lachen und bekam den Wein in die falsche Kehle.

»Ich bin sicher, daß Sie mir Ihren Namen nennen werden. Sie sind alles, was ein Mädchen sich wünschen kann; ein Ritter, der zu seiner Rettung gekommen ist.«

Spock hatte keinen Appetit. Er trank ein Glas Wasser, und Galicia verfolgte jede seiner Bewegungen, in der Hoffnung, daß er die Kapuze zurückwerfen und ihr das Gesicht ihres Retters enthüllen würde; doch es blieb im Schatten der Kapuze verborgen.

Sie hatte keinerlei Hemmungen, ihn genau zu mustern. Seine schlanke Gestalt flirrte und flimmerte im Licht der Kerzen; das Material seiner Kleidung strahlte sein mysteriöses Schwarzes Feuer ab. Ein Glitzern desselben Schwarzen Feuers an seinem rechten Ohrläppchen weckte ihr Interesse. »Ich habe noch nie zuvor einen solchen Ohrring gesehen. Was ist das für ein Stein?« Sie hoffte, ihn zu einer Antwort herausfordern zu können.

Der Ohrring aus Schwarzem Feuer, einer der geheimnisvollen Schwarzfeuer-Juwelen, saß in dem Ohr, das Ilsa durchstoßen hatte, und glühte zur Antwort.

Schließlich hörte Galicia seine Stimme. Sie war begeistert über ihren tiefen, sonoren Klang, doch die Worte waren nicht die, welche sie erwartet hatte.

»Bringen Sie sie fort und bewachen Sie sie gut«, sagte er zu einer der romulanischen Frauen. Der geheimnisvolle Pirat verließ die Tafel, bevor der letzte Gang aufgetragen worden war.

Gegen Morgen hatte Spock eine Lösung gefunden, um die beiden Frauen in ihre Heimat zurückzubringen. Er stellte eine Crew für eins der kleineren Schiffe der Piratenflotte zusammen und ließ sie zu einem abgelegenen, isolierten Planeten bringen, wo das Schiff und die Frauen zurückgelassen wurden, um gerettet zu werden. Die *Black Fire* lag im Orbit um diesen Planeten, beamte die Piraten-Crew an Bord und schoß dann mit Warp-Geschwindigkeit in den Raum, um jede Verfolgung zu vereiteln.

Mit der Rückkehr der Frauen wuchs die Legende um *Black Fire*. Jetzt wurde er zu einer romantischen Figur, der hochgewachsene, elegante, unbekannte Retter von Damen in Not. Die Geschichte von dem Diner des Piraten verbreitete sich rasch durch die ganze Galaxis, und viele Frauen träumten davon, durch diesen geheimnisvollen Mann gefangenommen zu werden.

Galicia schrieb mehrere Gedichte über ihr Abenteuer, die auf allen Planeten der Föderation zu Bestsellern wurden.

Es war Spock ausgesprochen unangenehm, als er merkte, daß eine romantische Legende sich um ihn zu ranken begann. Desus genoß das aus tiefstem Herzen und belustigte sich über die Betroffenheit seines Freundes. Frauen vieler Spezies in der ganzen Galaxis wären glücklich gewesen, sich brüsten zu können, einen Abend mit dem berühmten Piraten verbracht zu haben, der jedoch, wie der Vulkanier und der Romulaner sehr wohl wußten, nicht imstande war, ihre Zuneigung in irgendeiner Form zu erwidern. Das letzte, wonach irgendeinem der beiden verlangte, war eine romantische Affäre.

Die vielen erfolgreichen Überfälle durch die geheimnisvolle *Black Fire*, und die ihr zugeschriebene unglaubliche Schnelligkeit, forderten die Föderation zum Handeln heraus. Es mußte dem ein Ende gemacht werden. Eine gewaltige Belohnung wurde für die Festnahme von Captain Black Fire ausgesetzt. Starfleet Command war überzeugt, daß der Pirat von einem seiner habgierigen Kumpane verraten werden würde.

Spock, der jetzt von der Piratenbande voll akzeptiert worden war, stellte fest, daß seine Bewachung fast den Charakter einer Formalität angenommen hatte. Reichtümer hatten ihn noch nie interessiert, und er war besonders beliebt bei seiner Crew, weil er fast seinen gesamten Anteil an der Beute sofort nach der Rückkehr unter sie verteilte. Doch noch immer hatte er keinen freien Zutritt zu dem Schiff oder zu den Kommunikationsanlagen auf Corsair.

Sein Erfolg schien ihn nicht besonders glücklich zu machen, sondern er wurde immer unruhiger. Desus fand sofort ein Mittel dagegen. Der lebhaft Romulaner konnte die nachdenkliche, grüblerische Stimmung nicht ertragen und beschloß, etwas dagegen zu unternehmen. Er besorgte sich ein Exemplar von Galicias Gedichtband und überraschte Spock eines Abends beim Essen mit einer Vorlesung. Alle Anwesenden, mit Ausnahme des Vulkaniers, lachten herzlich über die dramatischen Ergüsse romantischer, weiblicher Phantasie, in Versform gequält.

Mit gespielter Ernsthaftigkeit erhob sich Desus und begann seine Rezitation:

*Seine dunkle Gestalt flammte durch den Raum,  
ließ das Herz stocken, als er um den Besitz der Frau rang.  
In eine Kleidung gehüllt, die aus Blitzen gemacht schien,  
machte er die Damen sich zu eigen,  
brachte ihnen ein in Mysterien gehülltes Glück.  
Sein Gesicht zu sehen durch den Schleier des Dunkels,*

*seine Hand zu berühren, die kräftige, warme,  
diesem Manne aus Feuer anzugehören,  
und sei es nur für einen Augenblick.  
Die Zeit ist zu kurz für vollkommene Liebe.  
Er ist ein Schatten des Geheimnisvollen,  
mein flammender Geliebter.*

»Mehr! Mehr!« schrie die Gesellschaft an Black Fires Tafel begeistert. Und je ausgelassener die Männer wurden, desto bedrückter zeigte sich Spock, der sich schließlich für kurze Zeit zurückzog, was eine neue Welle von Gelächter auslöste.

Desus, dem die Sache viel Spaß machte, las weiter vor, wobei er die zweideutigen Stellen durch dramatische Pausen unterstrich. Obwohl es Spock äußerst peinlich war, konnte selbst er nicht umhin, den Humor der Situation zu erkennen, und nahm später am Abend an der allgemeinen Heiterkeit teil.

Es wurde ein Abend, an den man sich in der Romulanischen Niederlassung auf Corsair noch lange erinnerte.

Das empfindliche Gleichgewicht der Macht auf Corsair war durch die Erfolge von *Black Fire* abrupt gestört worden. Plötzlich waren es Spock und Desus, die im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit standen, und nicht mehr der arrogante Astro. Von seinem Standpunkt aus gesehen, war Spocks Einlösung der beiden Frauen eine Niederlage gewesen, da sie den Vulkanier zum Helden gemacht und seine eigene Rolle bei der Affäre völlig ignoriert hatte.

Als er wieder mal in seiner größenwahnsinnigen Stimmung war, schürte er seine Wut bis zu einem Anfall von Mut und trat Spock entgegen.

»Vulkanier!« schrie er und riß sein Messer heraus.

»Stecken Sie es weg, Astro«, erwiderte Spock. »Ich will keinen Streit mit Ihnen.«

»Angst, Vulkanier? Meine Taten sind in der ganzen Galaxis wohlbekannt. Sie gehen nur jedem Risiko aus dem Weg – Feigling!«

»Astro«, sagte Spock warnend, »ich bin in der Lage, Sie in zwei Stücke zu zerreißen. Es wäre unklug, mich anzugreifen.«

Doch Astro, der jetzt sein Gesicht wahren mußte, stürzte sich plötzlich auf Spock. Die Klinge fuhr durch schwarzen Stoff, kratzte seine Schulter an und tränkte das Gewebe mit Grün. Spock riß seinen Arm zurück und schleuderte Astro mit einem einzigen, machtvollen Hieb über den Hof. Die Augen des gedemütigten Piraten verengten sich vor Wut zu schmalen Schlitzern, als er wieder aufstand.

»Mit Ihnen bin ich noch nicht fertig, Spock. Es war Ihr Fehler, sich nicht mir anzuschließen, ein Fehler, den Sie noch bereuen werden!«

Der wütende Astro machte sich sofort daran, Corsair für immer von Spock zu befreien. Astros Spione unter den Romulanern informierten ihn über die nächsten Unternehmen, die für *Black Fire* geplant wurden, und Astro informierte, unter Brechung sämtlicher Eide, Starfleet über Spocks Pläne. Er gab ihnen jedoch nur die Route von *Black Fire/Equus* an; den Romulaner verriet er nicht.

Ohne von Astros Verrat zu wissen, lief Spock zu seinem nächsten Unternehmen aus. Als sein Schiff sich seinem Opfer näherte, wurde dies von einem Starship flankiert, das in Wartestellung gelegen hatte. Spock wußte, daß er gegen das weitaus größere, stärker bewaffnete Schiff keine Chance hatte und ergab sich sofort, sehr

zu der Enttäuschung seiner Crew.

»Erwarten Sie Enterkommando!« rief eine vertraute Stimme von dem Starship, als Captain James T. Kirk und sein Enterkommando auf die Transporterplattform traten. Spock verbarg seine Erleichterung. *Die Enterprise! Was für ein Glück!*

Mit schußbereiten Phasern beamten Kirk und Chekov zusammen mit einem Team von Sicherheitsleuten an Bord. Vor ihnen stand eine schlanke Gestalt in einem Cape aus schwarzem Feuer, der Mann, der von der ganzen Föderation gesucht wurde. Er stand in sein inzwischen berühmt gewordenes Cape gehüllt, das Gesicht im Schatten der Kapuze.

Kirk trat auf Captain Black Fire zu, in der Absicht, die Kapuze zurückzustreifen und sein Gesicht zu enthüllen, doch ein Mann der Piraten-Crew riß plötzlich einen kleinen, verborgen gehaltenen Phaser heraus, der auf Töten geschaltet war. Spock, der die Gefahr erkannte, packte die Hand des Piraten und riß sie empor, so daß der Schuß in die Decke fuhr.

Es geschah alles so schnell und so überraschend, daß Kirk nicht die Zeit blieb, seine Sicherheitsleute daran zu hindern, auf den Piraten zu feuern. Kirk warf sich auf ihn und riß ihn zu Boden. Dabei wurde die Kapuze von *Black Fire* zurückgeschoben, so daß Kirk sein Gesicht sah.

»Spock!« rief Kirk überrascht.

»So ist es«, antwortete Spock. »Da ist etwas, das ich Ihnen ...«

Er brachte den Satz nicht zu Ende. Ein übereifriger Sicherheitsmann legte Spocks Geste als feindselig aus und feuerte. Spock brach zusammen; doch bevor Kirk den zusammensinkenden Körper auffangen konnte, schimmerte der Vulkanier auf und war verschwunden – von einem Transporterstrahl fortgetragen!

»Captain!« Leonidas' Stimme klang unsicher. »Ein Schiff, das sich als die *Sackett* identifiziert hat, unter dem Kommando von Captain Melchior, hat uns überrascht.«

»Überrascht? – Bitte erklären Sie das!«

»Captain, das Schiff *Sackett* ist in unserem Register als unter dem Befehl von Captain Melchior stehend verzeichnet. Alles schien völlig in Ordnung zu sein...«

»Reden Sie weiter, Mr. Leonidas. Ich warte«, sagte Kirk ungeduldig.

»Nun, Captain – es war die – *Black Fire*!«

Kirk regelte die Lautstärke seines Kommunikators ein. »Ich habe das nicht verstanden, Leonidas. Bitte wiederholen Sie Ihre letzten Worte.«

»Sir, es war die *Black Fire*\«

»Haben Sie den Verstand verloren, Leonidas? Ich stehe hier auf der Brücke der *Black Fire*.«

»Ich weiß, Captain. Aber das ist es, was ihre letzte Kommunikation behauptete, nachdem sie den Piraten-Captain an Bord gebeamt hatten. Wir haben sie an uns herankommen lassen in der Annahme, daß sie eine Verstärkung sei, die Starfleet uns gesandt hatte, und sie hat sich auch als eins der unserigen Schiffe identifiziert. Als sie sich jedoch so weit genähert hatte, daß man ihre Markierungen erkennen konnte, ist sie plötzlich ausgearpt und verschwunden! Captain, ich hätte schwören können, daß dieses Schiff mit dem identisch ist, auf dem Sie sich jetzt befinden – und, Sir, als sie auswarpte, erhielten wir eine weitere Nachricht.«

»Geben Sie sie durch, Commander.«

Uhuras Stimme klang aus Kirks Kommunikator. »Captain, ich gebe ihnen die Nachricht der *Black Fire* durch. Sie wurde von einer unbekannten männlichen Stimme gesprochen, die lediglich sagte: ›Das Schwarze Feuer ist gelöscht. ‹«

## KAPITEL VIII

### Romulus

#### 1

Die *Black Fire/Talon* schoß direkt auf die Romulanische Neutrale Zone zu, verfolgt von der *Enterprise*. Das kleinere Schiff war langsamer, hatte aber einen erheblichen Vorsprung, da seine Flucht für das Schiff von Starfleet völlig überraschend gekommen war. Doch selbst unter diesen Umständen gelang es dem Schiff gerade, die Neutrale Zone zu erreichen, bevor es von der *Enterprise* eingeholt wurde.

Die Order von Starfleet war absolut eindeutig: Ein Eindringen in die Neutrale Zone ist unter keinen Umständen gestattet. Spock war also fürs erste in Sicherheit, was Kirk befreit aufatmen ließ, doch wurde die Erleichterung überschattet von der Sorge, unter welchen Umständen sein Freund und ehemaliger Erster Offizier aus einer Strafanstalt von Starfleet entwichen war, Piraterie praktizierte und Asyl beim Romulanischen Imperium gesucht hatte.

Noch benommen von dem Schuß des auf schwere Betäubung eingestellten Phasers erwachte Spock völlig desorientiert. Desus' Stimme drang durch den von der Phaser-Betäubung verursachten Nebel.

»Sie sind an Bord der *Talon*, Spock. Das war verdammt knapp. Wir haben Sie wirklich in allerletzter Sekunde herausbeamen können.«

»Captain«, meldete Relos, »unsere Eskorte hält auf uns zu.«

Taumelnd kam Spock auf die Beine und stützte sich schwer an die Wand der Transporterplattform. Er warf einen Blick auf den Bildschirm und sah vier Romulanische Schiffe auf die *Talon* zukommen.

»Sagen Sie ihnen, daß wir ihnen folgen werden, Sub-Commander«, befahl Desus. »Wir werden direkt nach Romulus gehen. Kommen Sie, Spock«, sagte er zu seinem Freund und stützte ihn. »Sie sind von dem Phaserstrahl getroffen worden. Ich bringe Sie in Ihre Kabine.«

Spock wurde allein gelassen, damit er sich erholen konnte.

Offensichtlich hatte Desus sich mit seinen Leuten in Verbindung gesetzt und ihnen erklärt, daß sie in einem gestohlenen Schiff von Starfleet eintreffen würden. Spock wußte jedoch nicht, wie er sich die Eskorte erklären sollte. Sein Kopf dröhnte, und das Denken fiel ihm schwer. Er fiel in den Schlaf, den er dringend benötigte.

Ein Klopfen an der Tür weckte den Vulkanier. »Herein«, sagte er automatisch.

Es war Desus.

»Wieder voll da?« fragte der Romulaner teilnahmsvoll.

»Ein Rest von Kopfschmerz«, antwortete Spock. »Völlig unbedeutend.«

»Gut. Im ersten Moment hatte ich befürchtet, einen Freund verloren zu haben. Es wird Sie sicher interessieren, daß wir auf dem Weg nach Romulus sind.«

»So?« sagte Spock. »Ich war der Annahme, daß wir dort nicht sehr willkommen sein würden.«

»Weil wir Piraten sind? Die Romulaner haben andere Wertmaßstäbe. Sie werden sehen. Sie haben Ihre Treue zu mir unter Beweis gestellt, Spock. Sowohl als Freund als auch als Waffengefährte. Wie würde es Ihnen gefallen, dem Romulanischen Imperium zu dienen?«

»Bleibt mir eine Wahl?« fragte Spock realistisch.

»Natürlich. Aber wir haben viel Zeit. Ich bin sicher, daß Sie viele Fragen zu stellen haben. Sie werden ihre Antwort finden, wenn wir gelandet sind. Bis dahin sollten Sie sich ausruhen. Wir sind bald zu Hause.«

Als Desus und Spock auf Romulus aus dem Transporterraum traten, wurden sie von einem schwer bewaffneten Sicherheits-Team erwartet.

»Festnehmen!« befahl der befehlshabende Sub-Commander. Zwei Soldaten packten Spock und hielten ihn fest.

»Moment mal«, widersprach Desus. »Er gehört zu mir – er ist ein Freund. Was ist hier los? Ich habe dem Hauptquartier seine Ankunft gemeldet.«

»Commander Spock, von der U. S. S. *Enterprise*?« fragte der Offizier mechanisch, da ihm die Antwort bekannt war.

»Richtig«, bestätigte der Vulkanier mit Würde und Resignation.

Desus nahm den Offizier beiseite, da ihm dieser Empfang ganz und gar nicht gefiel. »Erklären Sie!«

»Mit allem Respekt, Sir, möchte ich Ihnen raten, sich nicht einzumischen. Es wäre für Ihre Karriere besser, wenn Sie uns unsere Pflicht ohne Einmischung tun lassen würden. Das Zentrale Hauptquartier hat seine Festnahme angeordnet.«

Spock, der die Schwierigkeit der Situation erkannte, warnte seinen romulanischen Freund: »Setzen Sie nicht meinetwegen Ihre Zukunft bei Ihrem Volk aufs Spiel, Desus. Ich wußte, daß ich ein Risiko einging, als ich es zuließ, hierhergebracht zu werden.«

»Warum haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie dem Romulanischen Hauptquartier bekannt sind?«

»Mir blieb kaum eine Möglichkeit, mir mein Asyl auszusuchen. Es erschien mir logisch, auf die Reaktion der Romulaner zu warten, anstatt von vornherein mit Schwierigkeiten zu rechnen.«

»Sir, dieser Vulkanier ist angeklagt, ein Schiff des Imperiums zerstört zu haben bei einer Spionageaffäre, bei der unser Tarnsystem verlorenging. Darauf steht die Todesstrafe.«

Am folgenden Tag wurde Spock vor einen Untersuchungsausschuß gestellt. Mit einem beunruhigenden Gefühl des *déjà vu* sah er, daß die Haltung der drei Romulanischen Gerichtsoffiziere auf eine erschreckende Weise der ihrer Gegenstücke bei der Kriegsgerichtsverhandlung von Starfleet glich.

»Commander Spock«, sagte der Imperator, der in ihrer Mitte saß, »haben Sie irgendwelche Erklärungen zu Ihrer eigenen

Aussage bei der Gerichtsverhandlung wegen Sabotage und des Diebstahls einer romulanischen technischen Entwicklung abzugeben?«

Ein junger Offizier schaltete eine vor ihm stehende Konsole ein. Spock sah, wie sein eigenes Bild auf dem Bildschirm erschien, und hörte, wie seine Stimme den Raum erfüllte:

»Mein Verbrechen ist Sabotage. Ich gestehe meine Schuld freimütig ein.«

Die Verhandlung wurde von Desus unterbrochen, der erregt in den Saal stürzte, in die Uniform eines Fleet Admiral gekleidet.

»Diese Untersuchung muß sofort abgebrochen werden«, erklärte er. »Unser Schiff, die *SpaceHawk* ist vernichtet worden. Ich habe die Flotte mobilisiert, und dieser Mann soll auf meinem Schiff dienen. Ich übernehme die volle Verantwortung für ihn. Während meiner kurzen Zeit des Zusammenseins mit ihm habe ich gelernt, ihm als Freund zu vertrauen. Er wird uns loyal dienen.«

Er wandte sich an den Vulkanier. »Spock, sind Sie dazu bereit?«

»Ich nehme den Dienst, den Sie mir anbieten, an. Wenn Sie meine Personalpapiere überprüfen, werden Sie feststellen, daß ich dem Romulanischen Imperium schon einmal dienlich gewesen bin. Ich war es, der Sie über die Tomariianische Gefahr informiert hat. Dieses Unterfangen führte zu meiner anschließenden Verurteilung durch ein Kriegsgericht und ist für die Umstände verantwortlich, die mich hierhergeführt haben.«

Nach einer kurzen Besprechung mit den beiden anderen Offizieren wandte Imperator Melek sich an Spock. »Commander Spock, Sie werden uns genauer erklären, unter welchen Umständen jene Nachricht von Ihnen abgesandt wurde.«

»Als ich Gefangener auf Tomarii war, versprach ich Commander Julina von der Romulanischen Flotte, daß ich, wenn ich sie überleben sollte, Ihr Imperium vor der Tomariianischen Bedrohung warnen würde. Da ich der Überlebende war, habe ich mein ihr gegebenes Wort eingelöst, und weil ich das tat, wurde ich wegen Verrats vor ein Kriegsgericht gestellt und nach diesem Tatbestand verurteilt.«

»Fleet Admiral«, sagte Melek und salutierte Desus. »Der Gefangene gehört Ihnen.«

»Es wird mir eine Ehre sein, unter dem Fleet Admiral zu dienen.« Spock blickte Desus an, während er das sagte. Bestimmt hatte der Romulaner seinen Rang und seine Autorität nicht erst eben erworben. Es war ihm klar, daß Desus, der Freibeuter, als Romulanischer Offizier gehandelt hatte, und nicht als der Pirat, der

zu sein er schien, als er von Starfleet festgenommen worden war.

Es wurde still im Gerichtssaal. Imperator Melek blickte Spock an. »Der Diensteid wird sofort abgelegt. Sprechen Sie mir nach: ›Mein Leben gehört Romulus; mein Tod dem Imperium. Das schwöre ich‹.«

Spock wiederholte die Worte.

»Sie stehen jetzt im Dienst des Romulanischen Imperiums. Dienen Sie ihm treu, und Sie werden dafür entsprechend belohnt werden. Wenn Sie es verraten, werden Sie sterben! Salutieren Sie Ihrem Befehlshaber, Sub-Commander Spock!«

Spock hob die rechte Hand an seine Brust und streckte sie Desus entgegen.

Desus und Spock schlenderten an dem lauen romulanischen Abend durch den Garten und versuchten, sich zu entspannen, bevor sie auf das Schiff zurückkehren mußten. Die Sonne ging gerade unter und warf tiefe Schatten auf die Hügel neben Desus' palastartigem Heim. Saftiges Gras bedeckte die Hänge, und auf einigen von ihnen sah Spock einen dichten Bewuchs tiefroter Blüten.

Es war dies ein immenser Unterschied zu der kargen vulkanischen Landschaft, wie sie Spock in seiner Jugend kennengelernt hatte. Romulus erschien ihm so üppig, so fruchtbar. Spock fragte sich, ob die Unterschiede zwischen ihren beiden so nahe verwandten Rassen vielleicht das direkte Resultat ihrer so grundverschiedenen Umwelten war; die Romulaner waren emotional, aggressiv und opulent in ihrem Verhalten, die Vulkanier absolut selbstbeherrscht und spartanisch.

Man fühlte sich wohl auf dem Planeten Romulus, und Spock spürte bereits eine Affinität zu seinen Bewohnern, was ihn zu sehr beunruhigende Überlegungen führte. Und auch die Erkenntnis, daß ihm keine andere Wahl geblieben war, als er auf diesen Planeten gekommen war, und auch nicht bei der Annahme seiner Dienststellung, konnte seine Selbstzweifel nicht beschwichtigen. Es hatte den Anschein, als ob seine Loyalitäten sehr leicht vertauscht werden konnten. Dies war für ihn eine unvorhergesehene Entwicklung der Dinge, und er war nicht vorbereitet auf den Konflikt, den sie in ihm ausgelöst hatte.

Für diesen Abend hatte Desus eine Abschiedsfeier arrangiert, die ihm die Gelegenheit gab, Spock den anderen Mitgliedern seiner Besatzung vorzustellen, bevor sie zu ihrem nächsten Unternehmen starteten. Der Fleet Admiral hatte nicht nur seine Crew eingeladen, sondern auch andere, von denen er annahm, daß sie für Spock interessant seien, darunter seine Schwester Clea. Desus hatte oft von dieser bemerkenswerten Schwester gesprochen, und der Vulkanier war begierig darauf, sie kennenzulernen. Sie war erst am vorhergehenden Tag nach Romulus zurückgekehrt und würde sofort nach diesem Fest wieder zum nächsten Raumflug starten.

Die erste Gruppe von Gästen traf ein, und damit begann die Feier. Romulaner wußten, wie man das Leben genießt; die Musik

war munter, wenn auch ein wenig martialisch; die Gäste waren fröhlich in ihrer Vorfreude auf die unmittelbar bevorstehende Schlacht.

Clea erschien, kurz bevor das Abendessen aufgetragen wurde. Desus verneigte sich förmlich, als er sie Spock vorstellte, der sich ebenfalls höflich verbeugte. Doch sein Hauptinteresse galt der Begleiterin Cleas.

»Mein kommandierender Offizier«, erklärte Clea, die Spocks offensichtliches Interesse bemerkte.

Ein Schock des Erkennens, gefolgt von einer eisigen Distanzierung, enthüllte die emotionelle Unruhe der Frau, als sie sah, wer der neue Offizier des Fleet Admiral war.

»Commander Spock«, sagte sie steif.

»Sub-Commander«, korrigierte er sie. Er nahm ihren Arm und spürte, wie sich die Muskeln anspannten, als er sie in eine stille Ecke führte.

»Ich habe nicht gewußt, daß Sie von meinem damaligen Angebot, zu uns zu kommen, doch Gebrauch gemacht haben! Ich nehme an, daß man Ihr Todesurteil aufgehoben hat. Ich habe ein wenig den Kontakt verloren – war auf einer langen Forschungsreise.«

Sie trug eine prächtig gemusterte Robe in Purpur und Rot, was Spock an die schwarz-weiße Robe erinnerte, die sie bei ihrer ersten Begegnung auf ihrem Flaggschiff getragen hatte.

»Darf ich Sie bei Ihrem Namen nennen?« fragte er formell.

»Mir wäre es lieber, wenn Sie vergäßen, daß ich einen Namen habe«, antwortete sie verbittert.

»Es war uns ein seltener Augenblick des Zusammenseins vergönnt, auch wenn seine Konsequenzen aufgrund unserer damals miteinander in Konflikt stehenden Loyalitäten recht unglücklich waren.«

»Ihr Handeln hat mich meinen Dienstrang gekostet – und mein Kommando. Lassen Sie mich bitte in Ruhe.«

»Wie Sie wünschen.«

Sie hatte sich bereits von ihm abgewandt. Spock stand allein inmitten des festlichen Trubels und fühlte einen Verlust, mit dem er nicht gerechnet hatte. Er nahm mit den anderen das Abendessen ein und wünschte, dieser Abend wäre schon vorbei.

Spocks Aufgaben waren nicht sehr fordernd. Da er nach der hastig zu Ende gebrachten Anhörung nach wie vor nicht frei von Verdacht war, wurde er von allen wichtigen Besprechungen ausgeschlossen und hatte keinen Zugang zu Informationen, die als geheim galten. Also wurden ihm größtenteils Routinearbeiten zugewiesen, die notwendig waren, um den Daten-Integrator an Bord von Desus' Flaggschiff, der *Moonhawk*, in Funktion zu halten.

Das Schiff war nach allen Kriterien ein wunderbares und kampfkraftiges Fahrzeug. Zusammen mit seinem Schwesterschiff, der *Sun Falcon*, war sie das modernste Schiff der Romulanischen Flotte. Diese Gelegenheit, seine Konstruktion zu studieren, wurde von Spock weidlich genutzt, und er verbrachte viele Stunden damit, die Informationen zu analysieren, die sein Computer ihm zugänglich machte. Offiziell war er zwar von gewissen Daten ausgeschlossen, doch erlaubte ihm seine Fachkenntnis einen erheblich größeren Zugang, als ihm zugestanden wurde.

Die wenigen freien Stunden, die er an Bord der *Moonhawk* hatte, verbrachte er größtenteils allein. Ihm war bewußt, daß seine romulanischen Kollegen ihm nicht trauten, und er verstand ihre Zurückhaltung. Desus war stark beschäftigt. Spock, dem es niemals an Projekten mangelte, um seinen Geist rege zu halten, fand dafür andere Objekte. Die Romulaner hatten keine Ahnung, daß die Code-Nachrichten, die durch den Integrator der *Moonhawk* kamen, von dem routinierten Kryptographen Spock entziffert wurden. Der vorsichtige Vulkanier hatte nicht alle seine Fähigkeiten offenbart, nicht einmal gegenüber Desus.

Im Wissen, unter ständiger Beobachtung zu stehen, unterwarf Spock sich der Schiffsroutine ohne jeden Einspruch. Wenn er das Vertrauen seiner neuen Crew gewinnen wollte, mußte er seine neuen Pflichten treu und gewissenhaft ausüben. Als Spock nach einer seiner Wachen in seine Kabine zurückkehren wollte, wurde er von einem der Sicherheitsoffiziere aufgehalten.

»Sub-Commander Spock, Sie sollen sich bei Fleet Admiral Desus melden.«

»Das werde ich tun«, antwortete Spock und ging weiter auf seine Kabine zu.

»Ich werde Sie *jetzt* zu ihm eskortieren«, erklärte der Offizier nachdrücklich.

»Dann werde ich mit Ihnen gehen«, sagte Spock und folgte ihm. Als er in Desus' Kabine eintrat, blieb der Wachoffizier bei der Tür stehen.

»Setzen Sie sich, Spock«, sagte der Romulaner lächelnd. »Wir haben noch keine Zeit gehabt, miteinander zu reden, seit wir an Bord gekommen sind.«

»Ist irgend etwas nicht in Ordnung?« fragte Spock und deutete auf den Posten bei der Tür.

»Keine Sorge, ich stehe immer unter Bewachung, wenn ich mich an Bord des Schiffes befinde. Ist das bei Starfleet nicht auch so?«

»Nein, Sir. Ein Starfleet Captain braucht keinen Leibwächter.«

»Sehr leichtsinnig, denn wer kann wissen...« Desus wechselte das Thema und sagte in einem wärmeren Tonfall: »Nun, Sub-Commander Spock, mein Freund, wie gefällt Ihnen der Dienst bei der Romulanischen Flotte?«

»Noch hat man mir keine Gelegenheit gegeben, wirklich zu dienen. Solange ich unter Verdacht stehe, ist meine Tätigkeit auf bloße Routineaufgaben beschränkt.«

»Sie würden also eine größere Verantwortung anstreben, Spock?«

»Ja.«

»Dann müssen Sie uns Ihre Loyalität beweisen. Ich vertraue Ihnen – doch die anderen... Es ist eine ziemliche Entfernung bis zu unserem Ziel; der Ort der Vernichtung der *Space Hawk* liegt in einem ziemlich abgelegenen Sektor. Kürzlich habe ich gehört, daß im Territorium der Föderation ein recht interessantes Spiel in Mode gekommen ist. Es wird, wenn ich mich recht erinnere, Schach genannt. Könnten Sie es mich lehren?«

»Mit dem größten Vergnügen. Es ist mein liebster Zeitvertreib.« Spock begann, ein Schachbrett auf eine Schreibfläche zu zeichnen. »Bei Ihrer militärischen Erfahrung, Fleet Admiral, sollten Sie es überaus interessant finden. Man zieht die einzelnen Figuren...«

Der Unterricht war bald vorbei; Desus hatte die Regeln sehr schnell begriffen und erwies sich als würdiger Gegner Spocks.

*Wie oft habe ich nicht mit Kirk auf der Enterprise Schach gespielt?* dachte Spock bedrückt, als sie die zweite Partie zu Ende brachten. Zwei Captains, zwei Freunde, die darauf aus waren, einander zu vernichten. Spock, der jetzt zwischen ihnen hin und her gerissen wurde, fand keinen Frieden.

## KAPITEL IX

### Mein Freund, mein Feind

#### 1

Ein ereignisloserer und langweiligerer Dienst war kaum vorstellbar. Die Grenze der Romulanischen Neutralen Zone, an der sie patrouillierten, war so friedlich, wie es in dem Abkommen vorgesehen worden war. Es gab keinen Alarm, keine Feindtätigkeit – nichts!

Man hätte annehmen sollen, daß Kirk über diese Ruhepause erfreut gewesen wäre, doch er brauchte harte Aktivität und Herausforderung, irgend etwas, um seine Gedanken von Spock abzulenken. Seine Stimmung war ein Spiegelbild seiner inneren Zerrissenheit, und die Crew wurde von einer Übung zur anderen gehetzt, um ihren perfektionistischen Captain zufriedenzustellen. Doch zeigte er sich nie zufrieden.

»Captain!« riß die Stimme Uhuras ihn aus seinen Gedanken. »Eine Nachricht kommt herein!«

»Auf visuell schalten, Lieutenant.«

Auf dem Bildschirm wurde das Gesicht eines Starfleet Commodores sichtbar.

»Kirk, Sie haben Befehl, Starbase 12 für einen Personalwechsel anzulaufen. Wir haben Ihnen einen neuen Leitenden Ingenieur zugewiesen, um Douglas zu ersetzen, wie Sie es erbeten haben.«

»Danke«, sagte Kirk knapp. »Es war auch an der Zeit, daß man dort eine meiner Bitten ernstgenommen hat. Ende.«

Er lehnte sich zurück. »Endlich«, murmelte er. »Vielleicht kriegen wir jemanden, der ein wenig fröhlicher ist.«

Als Kirk den Korridor entlang zum Transporterraum ging, fragte er sich, wer dieser neue Mann sein mochte. Der schweigsame Douglas war bereits zu Starbase 12 hinabgebeamt worden, sobald sie den Orbit erreicht hatten. *Jeder andere kann nur besser sein*, dachte Kirk, der langsam ungeduldig wurde.

»Warum dauert das so lange?« fragte er.

»Ich habe eben eine Nachricht erhalten, Captain«, erklärte der

Transporter-Chef. »Anscheinend hat der neue Ingenieur zu viel Gepäck. Er ließ durchgeben, daß es zu empfindlich sei, um gebeamt zu werden, und er das Shuttle nehmen würde.«

»Was, zum Teufel, kann zu empfindlich sein, um an Bord gebeamt zu werden?« sagte Kirk wütend. »Alles, was ich jetzt brauche, ist wieder so eine Trantüte von Ingenieur! Warum gerade ich? Was habe ich verbrochen, um das zu verdienen?«

Kirk war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, um den Transporter-Chef anzublicken, den die verdrossene Miene des Captains aufs höchste zu amüsieren schien, und der sich zusammennehmen mußte, um nicht aufzulachen. Kirk murmelte noch immer vor sich hin, als er in den Turbolift stieg und zum Shuttle-Deck hinabfuhr.

»Shuttle-Deck auf Normaldruck, Captain.«

»Gut. Wurde auch langsam Zeit«, sagte Kirk und stakte durch die Tür, in der richtigen Stimmung, den neuen Ingenieur gleich anzufauchen.

Doch er war sprachlos, wie betäubt, als er den neuen Mann vor sich sah, und es dauerte eine Weile, bis er seine Sprache wiedergefunden hatte.

»Scotty! Was machen Sie denn hier?«

Scott grinste breit und zuckte die Schultern. »Das weiß ich selbst nicht, Captain. Ich habe mich wie befohlen bei der Akademie zum Dienstantritt gemeldet, und bevor ich wußte, was los war, wurde mir gesagt, daß alle Anklagen gegen mich fallen gelassen worden seien. Und nun bin ich eben hier, Captain. Ich wollte mein Glück nicht strapazieren, indem ich zu viele Fragen stellte. Es ist schön, wieder hier zu sein.«

Kirk stellte Scott immer mehr Fragen, als er mit ihm zu dessen Kabine ging. »Man hat Ihnen keinerlei Erklärungen gegeben?«

»Nein, Sir. Ich bekam nur den Befehl, nach Starbase 12 zu gehen, um von dort aus zur *Enterprise* transferiert zu werden. Man hat mir sogar meine Streifen zurückgegeben.« Er deutete stolz auf seinen Ärmel. »Ist irgend etwas nicht in Ordnung, Captain?«

Nach kurzem Zögern antwortete Kirk: »O nein, Scotty. Ich habe mir nur überlegt...«

Irgend etwas störte ihn. *Dies ist alles äußerst seltsam*, dachte er.

»Ich bin froh, Sie wieder an Bord zu haben, Mr. Scott. Sie sind hier sehr vermißt worden. Übrigens, was war so empfindlich, daß es nicht an Bord gebeamt werden konnte?«

»Es ist eine kleine Modellmaschine. Ich habe den Kristallsplitter mitverarbeitet, den ich auf Paxas in die Schulter bekam. Warten Sie

nur, bis Sie sehen, was die leistet. Es war mir zu riskant, diese Energiezelle dem Transportereffekt auszusetzen.«

»Ich kann es kaum erwarten, sie zu sehen«, sagte Kirk enthusiastisch. »Haben Sie sie schon jemandem bei Starfleet gezeigt?«

»Nein, Sir. Noch nicht. Sie ist noch im Experimentalstadium.«

Ein Summen des Intercom unterbrach sie. Als Kirk sich meldete, sagte Uhuras aufgeregte Stimme: »Captain! Die *Hood* ist zerstört worden. Die ganze Besatzung ist tot. Wir haben Befehl, sofort den Kurs zu ändern und den Vorfall zu untersuchen. Es folgen die Koordinaten...«

»Martin«, unterbrach Kirk, »geben Sie die Koordinaten auf den Bildschirm. Ich will sehen, wohin wir gehen.«

»Jawohl, Sir.« Der Wissenschaftsoffizier legte einen Schalter um, und die Karte erschien auf dem Bildschirm in Scotts Kabine.

»Ich kenne den Sektor!« rief Kirk. »Tomarii! Starfleet hat geschlafen, seit Spock ihnen die Beweise für die Explosion auf der *Enterprise* vorlegte. Jetzt wollten wir mal sehen, wie sie reagieren.«

Die *Moonhawk* lag auf Kurs zu dem Sektor, in dem die *Space Hawk* vernichtet worden war. Der neue Vulkanische Sub-Commander erwies sich als fähiger Offizier. Er stellte fest, daß gewisse Aspekte auf dem Romulanischen Schiff nicht unähnlich denen an Bord der *Enterprise* waren. Es gab zwar mehr Förmlichkeit, es wurde mehr Wert auf den Dienstrang gelegt, und man kannte hier kein zwangloses Miteinander von Vorgesetzten und Untergebenen, doch war das bei einer militaristischen Gesellschaft kaum anders zu erwarten. Im Gegensatz zur *Enterprise* war die *Moonhawk* ein reines Kriegsschiff ohne jede andere Funktion.

Spocks Interesse war vornehmlich auf die chiffrierten Funksprüche konzentriert, die er entschlüsselte, ohne daß jemand davon wußte. Er hatte gerade begonnen, einen romulanischen Plan zur Eroberung eines Schiffes der Föderation zusammenzustückeln, war jedoch noch nicht in der Lage, das Ziel oder den Zeitpunkt des Angriffs zu bestimmen.

Die Routine an Bord der *Moonhawk* wurde durch einen dringenden Ruf eines anderen Schiffes unterbrochen.

»Hier ist die *Sun Falcon*. Wir werden angegriffen. Können Feind nicht identifizieren. Bitte melden. Koordinaten werden anschließend durchgegeben. Ich wiederhole: Hier ist die *Sun Falcon*. Wir werden...« Die Transmission brach plötzlich ab.

Desus' Gesicht war sehr ernst, als er sich mit seinen Offizieren traf, nachdem der Kurs der *Moonhawk* gemäß den letzten Koordinaten der *Sun Falcon* geändert worden war. Er gab sich völlig kühl und sachlich, doch merkten alle anderen ihm an, daß er innerlich völlig durcheinander war.

»Sie alle haben die Nachricht gehört. Es muß damit gerechnet werden, daß unser Schwesterschiff, die *Sun Falcon*, verlorengegangen ist. Sie wäre das dritte Schiff, das wir in diesem Sektor verloren haben. Der Integrator meldet ein weiteres Romulanisches Schiff, das in diesem Sektor operiert hat. Es ist mit seiner ganzen Besatzung verlorengegangen.« Er machte eine Pause und räusperte seine Kehle frei, bevor er fortfuhr.

»Wir wissen nur wenig über diese Region, nur einer von uns ist in jenem Sektor gewesen und hat überlebt.« Er blickte Spock an und

wartete auf dessen Reaktion.

»Sub-Commander Spock, Sie waren es, der das Imperium vor der Bedrohung durch die Tomariianer gewarnt hat. Es ist genau jenes Gebiet, in dem die *Sun Falcon* verschwunden ist.«

Die Erinnerungen an Tomarii waren noch frisch und noch immer schmerzlich; Spock schwieg.

»Sub-Commander Spock«, wiederholte Desus. »Ich warte auf Ihren Bericht.«

Es gab keine Möglichkeit, ihm auszuweichen.

»Wenn die *Sun Falcon* in dem Sektor verschwunden ist, muß logischerweise angenommen werden, daß die Tomariianer dafür verantwortlich waren.« Spock zögerte.

»Fahren Sie fort«, drängte Desus.

»Sie verstehen natürlich, daß meine Aussage ohne Kenntnis der Fakten rein hypothetisch ist. Wir können nicht sicher sein, solange wir keine ausreichenden Daten besitzen.«

»Erzählen Sie uns mehr über die Tomariianer, Spock. Ihre Nachricht von Bord der *Enterprise* hat uns lediglich die Koordinaten und die Quelle der Gefahr genannt, aber sonst nichts.«

»Unter den gegebenen Umständen war das die einzige Information, die durchzugeben mir Zeit blieb. Die Tomariianer sind absolut irrational. Ich kann mir den Prozeß, der zu ihrer erratischen Entwicklung geführt hat, nicht erklären. Ich kann lediglich beschreiben, was ich gesehen habe und welche Schlüsse ich aus meinen Beobachtungen ziehen muß.«

»Weiter«, drängte Desus.

»Tomarii befindet sich in einem Dreisonnensystem. Wenn die Piraten von Corsair Forscher wären und sich hinter die rote Sonne von Corsair gewagt hätten, würden sie ein Gegenstück zu ihrer kleinen, heißen Sonne auf der anderen Seite des Roten Riesen entdeckt haben.«

Desus zuckte zusammen, als ob er einen Schlag ins Gesicht erhalten hätte, sagte jedoch nichts. Allein die Tatsache, daß er versäumt hatte, sich darum zu kümmern, war schmerzlich genug.

»Die rote Sonne der Tomariianer kühlt sich rasch ab, und die andere, kleinere Sonne steht dem Planeten so nahe, daß seine heiße Seite unbewohnbar ist. Wenn dieser Planet, durch irgendwelche, uns unerklärliche Umstände die Nova überlebt hat, welche den Roten Riesen und die beiden kleineren Sonnen schuf, so sind dessen Bewohner natürlich davon in Mitleidenschaft gezogen worden. Die kataklysmischen Ereignisse hätten eigentlich alles Leben auf dem Planeten vernichten müssen, was auf Corsair sicher der Fall gewesen

ist. Die Spezies, die überlebt hat, muß notwendigerweise äußerst widerstands- und anpassungsfähig sein.

Meine Schlußfolgerung ist, daß die Tomariianer sich anpaßten, indem sie neue physische Charakteristika entwickelten. Und ich glaube, daß auch in ihrem Denkverhalten drastische Veränderungen vor sich gegangen sein müssen. Wie wir alle wissen, nimmt ein Selektionsprozeß viele Generationen in Anspruch. Doch haben die Tomariianer einen außergewöhnlich raschen und fruchtbaren Vermehrungszyklus, und diese Fähigkeit üppiger Reproduktion hat ihren Anpassungsprozeß natürlich stark beschleunigt.

Tomarii muß auf einem recht hohen technologischen Entwicklungsstand gewesen sein, als die Sonne zum Roten Riesen wurde, von dem auch einiges erhalten werden konnte. So ist, zum Beispiel, das Wissen um den Raumflug geblieben – *zwar* im Frühstadium seiner Entwicklung, doch wurde es ihnen dadurch möglich, den Planeten zu verlassen. Und als ihr Einflußbereich sich ausbreitete, entliehen sie sich neue Technologien.

Ihre Überlebensinstinkte zusammen mit ihrer Widerstandsfähigkeit haben ihnen die Eigenschaften gegeben, die ich an ihnen feststellen konnte. Dieselbe Hartnäckigkeit ist es, die sie veranlaßt, den Sitz ihrer Regierung auf Tomarii zu belassen. Sie werden von Umweltbedingungen beherrscht, die unerträglich sind und zu ihrem aggressiven Verhalten beitragen.

Derselbe, rasche Vermehrungszyklus, der ihnen das Überleben ermöglichte, zwang sie aber auch zu einem anscheinend selbstmörderischen Eroberungsdrang. Es gibt andere Beispiele für dieses Verhaltensmuster, wie das der Manuilen von Rigel I, die aggressiv und schließlich mörderisch werden, wenn der Bevölkerungsdruck zu stark wird.«

Die romulanischen Offiziere hörten dem Vortrag des Vulkaniers zu, ohne ihn zu unterbrechen, und hielten ihre Bemerkungen und Kommentare zurück.

»Als ich als Gefangener auf Tomarii war, stellte ich fest, daß ihr Verstand eine Umkehr des unseren ist. Wenn sie einen würdigen Gegner finden, der in der Lage ist, ihre Bevölkerung zu dezimieren und gleichzeitig ihren Kampfgeist zu befriedigen, werden sie einen Krieg provozieren. Da das Überleben des Individuums für sie keinerlei Bedeutung hat, sind sie ein starker und rücksichtsloser Gegner.«

»Und Ihre Lösung, Spock?« fragte Desus.

»Im Augenblick sehe ich keine leichte Lösung dieses Problems.

Sie verfügen über die Ressourcen vieler Planeten und eine Bevölkerung, die, wenn auch großräumig verteilt, an Zahl jede andere übertrifft, die ich in meinen langen Jahren des Dienstes im Raum jemals kennengelernt habe.«

Desus fuhr mit der Hand über sein Kinn, während er Spock zuhörte. »Sie haben also keinen Plan entwickelt, nicht einmal für die Föderation?«

Eine erhobene Braue war die Antwort.

»Kommen Sie schon, Sub-Commander Spock« – Desus betonte den Dienstgrad – »Sie können uns doch nicht weismachen, daß Sie nicht über die Lösung dieses Problems nachgedacht haben.«

»Ich habe nicht gesagt, daß ich mir keine Gedanken darüber gemacht habe, Sir, doch ist mir noch keine praktikable Lösung eingefallen. Ich war während der ganzen Zeit verwundet. Also befand ich mich nicht auf der Höhe meiner Funktionsfähigkeit, weder körperlich noch geistig. Als ich mich wieder einigermaßen erholt hatte, bin ich vor ein Kriegsgericht gestellt und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Ich bin entkommen und mit Ihnen nach Corsair geflohen, von wo ich nach Romulus gebracht wurde. Ich habe noch nicht genügend Zeit gehabt, mich mit diesem Problem zu befassen.«

»Ich verstehe«, sagte Desus. »Ich setze Sie hiermit dafür ein, zusammen mit den anderen Offizieren der *Moonhawk* einen Angriffsplan auszuarbeiten, der einen Erfolg garantiert.«

»Sir«, sagte Spock respektvoll, »im Raum gibt es viele Gefahren. Die *Sun Falcon* könnte genausogut durch eine uns bis jetzt noch unbekannte Ursache verlorengegangen sein.«

»Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeitsrate dafür, Spock?«

»Fünf Komma drei Prozent.«

Der Romulaner war es nicht gewohnt, eine so präzise Antwort zu bekommen. Er blickte seinen Freund überrascht an, dachte über seine sehr interessanten Eigenschaften nach und verließ den Raum ohne weitere Kommentare.

Spock folgte ihm hinaus. »Desus, ich spüre, daß es da noch etwas gibt, das Sie verstört. Darf ich Ihnen helfen?«

»Finden Sie eine Möglichkeit, Tomarii zu vernichten, Spock. Das ist der beste Dienst, den Sie mir erweisen können. Meine Schwester Clea war an Bord der *Sun Falcon*.« Er wandte sich von Spock ab, um seine Trauer vor ihm zu verbergen.

Wie oft hatte Jim Kirk das gleiche getan, versucht, Gefühle zu verbergen, von denen er annahm, daß Spock sie als bedrückend empfinden mochte? Diese Parallele traf Spock hart. Auch Jim Kirk

hatte er nicht helfen können – nicht oft genug. In seinem Dilemma, wie er seinem Freund helfen und gleichzeitig seinen eigenen inneren Konflikt verbergen konnte, wandte sich Spock dem anstehenden Problem zu: Tomarii.

»Captain, meine Sensoren haben ein fremdes Schiff erfaßt. Es ist noch zu weit entfernt, als daß ich es identifizieren könnte. Es hält direkt auf uns zu – ich kann die Form nicht erkennen. Es ist sehr groß – größer als die *Enterprise*!«

»Größer als die *Enterprise*?« sagte Kirk. »Die Tomariianer haben keine so großen Schiffe. Halten Sie es auf Ihren Sensoren. Sulu, und halten Sie uns außerhalb der Phaser-Reichweite.«

»In Ordnung, Sir«, antwortete der Navigationsoffizier und blickte unverwandt auf den Bildschirm und auf das rasch größer werdende Objekt in der äußersten Tiefe seiner Reichweite.

»Also, seht euch das an!« rief Scott überrascht. »Die Konstruktion kommt mir irgendwie bekannt vor!«

»Da haben Sie absolut recht, Mr. Scott«, stimmte Kirk ihm zu. »Romulaner! Mit dem typischen Raubvogelmuster.«

»Und sehen Sie sich nur mal die Größe an, Captain. Das ist keine Kopie einer Klingonischen Konstruktion. Es ist eine völlig neue. Sehen Sie sich doch nur ihre Linie an! Sie ist wunderbar!«

»Das ändert das Bild natürlich«, bemerkte Kirk. »Geben Sie Alarmstufe Rot, Chekov. Vielleicht sind wir überhaupt nicht hinter einem Tomariianer her!«

Das Klaxon schrillte Alarmstufe Rot. Und sofort wurde Kirk mit Meldungen überschwemmt.

»Schilde aktiviert, Sir.«

»Waffen gefechtsbereit, Captain«, meldete Chekov.

»Alle Decks in Gefechtsbereitschaft«, sagte Uhura.

»Maschinenraum klar!« verkündete Scott.

»Die Schilde des Romulaners sind aktiviert, Sir. Er hat uns entdeckt!« meldete Martin aufgeregt.

»Laßt uns abwarten, was er will«, erklärte Kirk ruhig. »Öffnen Sie einen Funkkanal, Lieutenant. Wir wollen sehen, ob sie mit uns reden wollen.«

Die *Enterprise* wurde von einem Treffer in den Rumpf geschüttelt.

»Einschlag in Schild Nummer vier, Sir, Schild hält, ist jedoch geschwächt. Der Phaser hat uns aus einer großen Entfernung getroffen! Sie müssen die Reichweite ihrer Waffen verbessert haben.« Martin beugte sich über seine Instrumente und gab die Informationen an Kirk weiter, wie er sie auffing.

»Captain, Phaser aufgeladen und einsatzbereit.« Chekov sah Kirk erwartungsvoll an.

»Nein, Chekov, noch nicht. Uhura, machen Sie einen Kanal für mich frei. Ich möchte wissen, warum sie uns angreifen. Wenn sie Waffenüberlegenheit besitzen, könnten sie sehr wohl die *Hood* zerstört haben, und dann hätten wir keine Chance.«

»Kanal offen, Captain. Sie melden sich nicht.«

»Hier spricht Captain James T. Kirk von der U. S. S. *Enterprise*.«

»Captain, es ist doch klar, daß dieses Schiff es war, das die *Hood* vernichtet hat«, sagte Leonidas. »Wir sollten angreifen!«

»Ich gebe hier die Befehle, Leonidas. Ich will verdammt sicher sein, daß sie es waren, und nicht ein anderes Schiff, bevor wir etwas beginnen, das wir vielleicht nicht zu Ende bringen können.«

»Desus!« rief Spock, als er auf die Brücke der *Moonhawk* trat. »Stoppen Sie sofort den Angriff! Die *Enterprise* kann es nicht gewesen sein. Die *Sun Falcon* ist auf keinen Fall von einem Schiff der Föderation angegriffen worden.«

»Verlassen Sie die Brücke, Spock. Sie zeigen noch immer Loyalität gegenüber Starfleet. Ich will Gerechtigkeit!«

»Desus, hören Sie mich an. Es ist nicht logisch anzunehmen, daß die *Enterprise* für den Tod Cleas verantwortlich ist. Dies ist keiner der Sektoren, in denen Starfleet normalerweise operiert. Es muß ein besonderer Grund dafür vorliegen, daß die *Enterprise* hier ist – zu diesem Zeitpunkt.«

»Geht es darum, daß Sie Ihren Captain Kirk nicht tot sehen wollen, Spock?«

Desus' Worte schmerzten. »Ja«, sagte Spock ehrlich. »Aber ich kenne ihn sehr gut. Er würde niemals ohne Provokation angreifen. Sie sehen selbst, daß er Ihr Feuer bisher nicht erwidert hat. Geben Sie ihm Gelegenheit, Ihnen die Anwesenheit der *Enterprise* in diesem Sektor zu erklären, bevor Sie erneut angreifen.«

Desus blickte an seinem Vulkanischen Sub-Commander vorbei zu seinem Waffenoffizier. »Bereiten Sie die Fusionswaffen vor. Dies wäre eine wunderbare Gelegenheit, sie auszuprobieren.«

Spock mußte hilflos zusehen, da er wußte, daß diese neuen Waffen allem überlegen waren, was die *Enterprise* besaß.

»Desus, nehmen Sie doch Vernunft an!« bat er. »Ich kenne Kirk sehr gut, besser als jeden anderen Mann, den ich jemals gekannt habe. Ich bin – war – sein Erster Offizier – sein Freund. Hören Sie sich an, was er Ihnen sagen will.« Die Stimme des Vulkaniers war ruhig, doch drängend.

»Schalten Sie die Transmission der *Enterprise* ein«, befahl Desus widerwillig. »Wir wollen uns anhören, was Sub-Commander Spocks ehemaliger Captain zu sagen hat.«

Spock hob den Kopf in der Erwartung, Kirks Stimme zu hören. Er kannte – sehr gut sogar – Kirks Talent, sich aus heiklen Situationen herauszureden. *Jetzt liegt es bei Ihnen, Captain. Ich habe alles getan, was ich tun konnte*, dachte Spock.

Kirks Gesicht erschien auf dem Bildschirm. »Dies ist Captain James T. Kirk, von der *Enterprise*. Wir haben keinerlei feindselige Absichten.«

Spock beobachtete Desus' Reaktion, da er wußte, daß der Romulaner Kirk nicht glaubte. In wenigen Minuten würden sie die Fusionsgeschosse zünden. Die *Enterprise* würde zerstört werden – total zerstört. Er mußte handeln – jetzt – bevor es zu spät war.

»Desus, erlauben Sie mir, mit ihm zu sprechen«, sagte Spock entschlossen.

»Zu welchem Zweck, Sub-Commander Spock?«

»Ich kenne Captain Kirk. Er wird offen mit mir reden. Erlauben Sie mir, die Kluft zu überbrücken. Offene Feindseligkeit könnte zu einem Krieg mit der Föderation führen. Wir wollen doch nicht die Verantwortung auf uns laden, eine Katastrophe ausgelöst zu haben.«

Der Fleet Admiral lehnte sich zurück und dachte über das Ansuchen des Vulkaniers nach. »Nein, wir wollen keinen Krieg. Noch nicht!«

*Noch nicht! Also sind die Transmissionen, die ich entschlüsselt habe, von äußerster Wichtigkeit. Der Krieg steht unmittelbar bevor. Das Romulanische Imperium plant, das Abkommen zu brechen. Aber wann?* fragte sich Spock.

»Ich werde zuerst mit ihm sprechen.« Desus' Augen wurden zu schmalen Schlitzen, als er fortfuhr. »Sie werden noch Gelegenheit erhalten, mit Kirk zu reden. Aber denken Sie daran, daß Sie nach wie vor unter Beobachtung stehen. Also wählen Sie Ihre Worte sehr vorsichtig aus.«

»Das werde ich, Sir. Ich werde Sie nicht enttäuschen. Ich werde meine Pflicht tun.«

»Captain Kirk.« Desus' Gesicht erschien auf dem Bildschirm. »Ich bin Fleet Admiral Desus und spreche für das Romulanische Imperium. Sie sind von der *Moonhawk* angegriffen worden, als Vergeltung für Ihren Angriff auf unser Flaggschiff, die *Sun Falcon*, die in diesem Sektor verschwunden ist.«

»Fleet Admiral Desus, ich versichere Ihnen, daß wir mit der

Vernichtung Ihres Schiffes nichts zu tun hatten. Auch wir untersuchen gerade einen Angriff auf eins unserer Schiffe.«

»Es scheint mir mehr als ein Zufall zu sein, daß die *Enterprise* gerade hier ist, wenn wir in diesem Sektor Schwierigkeiten haben.«

»Dasselbe könnte ich auch von Ihrer Anwesenheit hier sagen. Darf ich Sie daran erinnern, Sir, daß dieser Sektor weder Hoheitsgebiet des Romulanischen Imperiums noch der Föderation ist? Sie ist neutraler Raum, und jedem Schiff steht es frei, sich hier aufzuhalten. Unsere Anwesenheit läßt also nicht von vornherein auf feindliche Absichten schließen.«

Kirk sah, daß der Romulaner etwas anblickte, das sich außerhalb des vom Bildschirm erfaßten Feldes befand. Dann wurden Bild und Ton abrupt abgeschaltet.

»Sind unsere Schilde noch aktiviert?« fragte Kirk angespannt.

»Jawohl, Captain. Nummer vier ist noch immer schwach, hält jedoch.«

»Gut. Vielleicht werden wir sie brauchen. Ich scheine nicht zu ihnen durchzukommen.«

Der Bildschirm wurde wieder hell, und das vertraute Gesicht und die Stimme Spocks erschütterten die Brücken-Crew.

»Captain Kirk, hier ist Sub-Commander Spock. Fleet Admiral Desus hat mir Erlaubnis erteilt, mit Ihnen zu sprechen. Bitte bestätigen Sie.«

Kirk starrte das Gesicht auf dem Bildschirm an und versuchte, das Bild eines Romulanischen Offiziers und den Anblick Spocks miteinander in Einklang zu bringen. »Ich kann einfach nicht glauben, was ich sehe!« sagte er schließlich.

»Trotzdem, Captain, ich bin hier und repräsentiere jetzt die Interessen des Romulanischen Imperiums. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß sowohl die Romulanische Flotte als auch Starfleet in letzter Zeit in diesem Sektor Schiffe verloren haben...«

Scott und McCoy standen neben Kirk und starrten schockiert und verwirrt auf den Bildschirm. Sulu und Chekov murmelten zu dem Gesicht Spocks hinauf. Uhura verließ ihre Konsole und trat neben den Captain. Alle starrten sie das vertraute Gesicht an, hörten die vertraute Stimme, versuchten, sich an den Anblick Spocks in Romulanischer Uniform zu gewöhnen – als Vertreter der Romulanischen Position.

Die tiefe Stimme des Vulkaniers fuhr fort. »Das, was Sie hierhergeführt hat, ist auch der Grund für unsere Anwesenheit. Es ist keine uns unbekannte Situation. Es waren etwa die

gleichen Umstände, die Scott und mich nach Quest geführt haben, und von dort nach Tomarii.

Ich glaube, einen Plan zu haben, durch den die tomariianischen Überfälle effektiv beendet werden können. Man benötigt jedoch unsere beiden Schiffe, um ihn erfolgreich durchführen zu können.«

Desus blickte Spock überrascht an. Der Vulkanier hatte weder mit ihm noch mit seinen Offizieren über einen möglichen Plan gesprochen. Spocks Vorschlag gefiel ihm ganz und gar nicht.

»Ich habe diesen Plan formuliert, als ich erfuhr, daß die *Enterprise* sich in diesem Sektor aufhält. Ich hatte noch keine Zeit, ihn mit meinen Vorgesetzten durchzusprechen. Sie werden also ebenfalls zum ersten Mal von ihm hören.«

»Sprechen Sie weiter, Spock«, sagte Kirk hart.

»Wir müssen eine tragfähige Partnerschaft herstellen, Captain Kirk. Wir müssen einander vertrauen können, wenn wir als Team funktionieren wollen.«

»Lassen Sie erst einmal Ihren Plan hören, Spock.«

Spock erkannte, wie sehr Kirk sich innerlich von ihm distanzierte, sah seine straff aufgerichtete Haltung. Dann blickte er Desus an, der nicht einen Deut vertrauensvoller wirkte als Kirk.

»Darf ich fortfahren, Sir?« wandte er sich an Desus und unterstrich seine nächsten Worte, indem er seine rechte Hand zur Brust führte und sie dann zum Romulanischen Gruß ausstreckte. »*Sie* sind es, dem ich diene!«

Kirk zuckte bei dieser Demonstration von Loyalität gegenüber dem Romulanischen Admiral zusammen.

McCoy und Scott gaben sich alle Mühe, ihre Enttäuschung zu verbergen. McCoy wußte, daß es für Kirk noch sehr viel schwerer war, doch mit Ausnahme einer Verhärtung seines Gesichtsausdrucks war dem Captain nichts von seinen Gefühlen anzumerken.

*Du verdienst einen Orden dafür, alter Junge*, dachte McCoy.

Desus erwiderte Spocks Geste. »Ich werde Ihren Vorschlag durchdenken, Sub-Commander. Sprechen Sie!« Und in einem leiseren Tonfall, der von der Transmission zur *Enterprise* nicht aufgefangen werden konnte, setzte er hinzu: »Ich hoffe, daß Ihr Plan überzeugend ist, Spock. Ihr Verhalten ist äußerst suspekt.«

Spock blieb es nicht verborgen, daß eine Wache hinter ihn trat, als er weitersprach. »Also gut«, sagte er.

Seine Stimme, zuversichtlich und ruhig wie immer, wurde von Kirk als die richtige Stimme an einem falschen Ort empfunden. Er

lehnte sich in seinem Sessel zurück und versuchte das Bild, das er sah, mit dem Spock, den er kannte, in Einklang zu bringen.

»Also gut, Sub-Commander Spock, ich höre«, sagte Kirk.

Die anderen, die mit Kirk auf der Brücke waren, blieben still. Die funktionellen Geräusche des Schiffes und die Stimme, die von dem anderen Schiff zu ihnen herübertransmittiert wurde, klangen überlaut in der angespannten Stille. Sie sahen Spock, die Hände auf dem Rücken, an Bord des Romulanischen Schiffes stehen, der wunderbaren *Moonhawk*.

»Bei meiner Einschätzung des Tomariianischen Systems bin ich zu einigen Schlußfolgerungen gelangt, die, obwohl unbewiesen, eine logische Auslegung der zur Verfügung stehenden Informationen ist. Ich habe den Offizieren der *Moonhawk* einen Bericht darüber gegeben, und die Information ist in unseren Integrator eingespeist worden. Wenn Sie mir gestatten, den Computer der *Enterprise* an unseren Integrator anzuschließen, werde ich Ihnen das gesamte Datenmaterial übermitteln.

Ich glaube, daß es uns gelingen kann, die Tomariianische Gefahr zu stoppen, vielleicht sogar für immer. Captain Kirk, Sie haben die *Enterprise* durch den Korridor gebracht und sind mit der Passage vertraut, die die Tomariianer vor Außenseitern schützt. Jener Korridor ist der Schlüssel meines Plans.«

»Ich verstehe«, sagte Kirk sofort. »Ich verstehe, worauf Sie hinauswollen. Wenn wir zusammenarbeiten, könnten wir diese Passage von beiden Seiten blockieren und die Tomariianer daran hindern, den Planeten zu verlassen oder zu ihm zurückzukehren. Was Sie vorschlagen, wäre also eine Blockade...«

»Sehr richtig, Captain. Wir könnten den wichtigsten Faktor ihrer Verteidigung zu dem Mittel ihrer Niederlage machen. Wenn wir den Planeten von dem überwiegenden Teil der Bevölkerung abgeschnitten haben, sollte es uns möglich sein, ihr aggressives Verhalten einzudämmen. Ich wiederhole: Um diesen Plan durchführen zu können, müssen wir zusammenarbeiten. Mein Abkommen mit Commander Julina basierte auf einem solchen Bündnis. Sie hat sich während unserer Gefangenschaft auf Tomarii als sehr wirksam erwiesen. Sie sind auf jenem Planeten gewesen, Captain Kirk, und kennen die Begum Ilsa...« Spock unterbrach sich, da es ihm unangenehm war, Einzelheiten über seine persönlichen Erlebnisse auf dem Planeten preiszugeben.

Kirk verstand. Er sprach zu Spock, bevor dieser gezwungen war, fortzufahren.

»Ich glaube, daß Sie hier die Grundidee zu einem guten Plan

haben, Sub-Commander Spock.« Spocks romulanischer Dienstgrad klang entsetzlich falsch. »Wenn Fleet Admiral Desus wünscht, ihn genauer zu diskutieren, bin ich gerne damit einverstanden. Sie sind eingeladen, dazu an Bord der *Enterprise* zu beamen.«

Desus beobachtete das selbstverständliche Verständnis zwischen Kirk und Spock mit großem Interesse. Die ganz besondere Beziehung, die zwischen beiden Männern bestand, war nicht zu übersehen. Viele von Spocks Worten schienen überflüssig zu sein, da Kirk das Konzept von vornherein zu verstehen schien und den Plan des Vulkaniers eigentlich bereits kannte.

»Captain.« Spocks förmliche Haltung hatte sich nicht verändert; seine Stimme klang angespannt. »Sowohl Fleet Admiral Desus als auch ich sind entflohene Gefangene einer Strafanstalt der Föderation. Sichern Sie uns freies Geleit zu?«

»Ja«, antwortete Kirk viel zu laut. Nachdem er seine Stimme wieder unter Kontrolle hatte, setzte er hinzu: »Für die Dauer dieser Notsituation.«

»Wir brauchen einige Zeit, um Ihre Einladung zu besprechen, Captain. Sie werden benachrichtigt, so wie wir den für uns günstigsten Weg erkannt haben. Fleet Admiral Desus Ende.«

Der Bildschirm wurde dunkel. Die Brücke blieb sehr still. Aller Augen waren auf Captain Kirk gerichtet. Er blickte auf jedes der verblüfften Gesichter und sagte dann scharf: »Haben Sie nichts zu tun?«

Die Brückenoffiziere beugten sich eilig wieder über ihre Konsolen, doch die Atmosphäre blieb nach wie vor gedrückt.

Spock hatte wenig Erfolg, die Romulaner davon zu überzeugen, daß sie keinen Hinterhalt der Föderation befürchten mußten. Fleet Admiral Desus und seine Offiziere beamten zusammen mit einer bewaffneten Eskorte an Bord der *Enterprise*. Desus, der Spock vertrauen wollte, fand sich in einer sehr unangenehmen Lage; er durfte keinerlei Risiko eingehen, so eng seine Freundschaft mit Spock auch sein mochte. Die Waffen der *Moonhawk* waren auf die *Enterprise* gerichtet, um sie zu zerstören, selbst unter Aufopferung des eigenen Lebens.

Als sie an Bord beamten, sah man überall Phaser in den Händen des Sicherheitspersonals im Transporterraum der *Enterprise*. *Es* waren wahrhaftig nicht die besten Vorbedingungen für den Beginn einer Allianz.

Auf Kirks Befehl hatte McCoy sich bei der Tür des Konferenzraums postiert und wartete dort auf die Ankunft der Romulaner. Sein diagnostischer Scanner summte, als er ihn bei Eintritt der Delegation auf Spock richtete. Spock war sich dieser medizinischen Untersuchung des Arztes natürlich voll bewußt, blickte ihn an und hob amüsiert eine Braue, als er sich neben Desus setzte.

Der medizinische Scan zeigte einen völlig gesunden, absolut funktionsfähigen Spock. *So viel also zu etwaigen medizinischen Entschuldigungen für sein Verhalten*, dachte McCoy bedauernd. Er schüttelte den Kopf, um Kirk dieses Resultat mitzuteilen.

Die physischen Ähnlichkeiten zwischen Spock und Desus waren klar ersichtlich und überraschend groß, als sie Seite an Seite saßen und Kirk Gelegenheit fand, die beiden miteinander zu vergleichen. *Sie könnten Brüder sein*, sah Kirk ein. *Vielleicht ist das der Grund dafür, daß Spock zu ihnen übergelaufen ist. Ich bin sicher, daß er sich bei ihnen mehr zu Hause fühlt.*

Dies war der Moment, vor dem Kirk sich gefürchtet hatte, der Augenblick, wo Spock und er sich von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen würden, als Repräsentanten feindlicher Mächte. Er verbarg sein ungutes Gefühl hinter Aktion.

»Gentlemen, es wäre sicher besser, wenn alle Waffen aus diesem Raum entfernt werden würden. Wir können nicht über fruchtbare Zusammenarbeit sprechen, wenn wir einander mit geladenen Phasern

gegenübersitzen.« Er gab seinen Sicherheitsleuten einen Wink, die Tür glitt auf, und sie verließen den Raum.

Desus folgte Kirks Beispiel. Die beiden Romulaner traten ebenfalls vor die Tür des Besprechungszimmers.

»Ich danke Ihnen, Gentlemen«, sagte Kirk. »Gestatten Sie mir, Ihnen meine Offiziere vorzustellen. Mein Erster Offizier« – er machte eine unwillkürliche Pause und blickte Spock an, bevor er fortfuhr – »Lieutenant Commander Leonidas; mein Waffenoffizier, Lieutenant Chekov; und mein Bordarzt, Dr. Leonard McCoy.«

»Commander Relos, mein Stellvertreter«, sagte Desus und deutete auf den Mann, der links von ihm saß, dann blickte er nach rechts und sagte: »Sub-Commander Spock.«

Eine bedrückende Stille breitete sich aus.

Spock brach sie, indem er begann, seinen Plan zu detaillieren. Er saß, die Hände vor seinem Kinn zusammengelegt, wie er so oft in diesem Raum gesessen hatte. Er war ruhig und zuversichtlich; seine Stimme war gut moduliert, und er hatte sie völlig unter Kontrolle.

»Mit Captain Kirks Genehmigung habe ich die Daten, die wir benötigen werden, in den Computer der *Enterprise* transferiert. Wenn Sie jetzt den Bildschirm einschalten würden, könnten wir mit der Planung unserer Strategie beginnen.«

Aller Augen blickten auf den großen, in die Tischplatte eingelassenen Bildschirm. Eine Karte dieses Sektors erschien darauf. Spock stellte den Computer genauer ein, und ein detaillierteres Bild erschien. Martin, dem dieser Eingriff in seinen Bereich nicht gefiel, starrte ihn feindselig an.

»Wie Sie sehen, habe ich den Tomariianischen Korridor klar markiert. Ihr Kurs führt sie also zwangsläufig entweder nach Position A oder nach Position B, je nachdem, zu welchem Ende des Korridors sie wollen. Aufgrund der magnetischen Felder innerhalb der Passage müssen sie eine exakte Route einhalten, die sie genau an einen dieser beiden Punkte bringt. Wenn die *Enterprise* an Punkt A liegen würde und die *Moonhawk* an Punkt B, hätten wir eine absolut dichte Blockade.«

»Und was, schlagen Sie vor, sollen wir mit den Schiffen tun, die den Planeten verlassen oder anlaufen wollen?«

»Vernichten, natürlich«, sagte Desus ohne zu zögern.

»Unser Ziel ist es, die Tomariianer zu stoppen, sie zur Kapitulation zu zwingen, nicht, sie zu vernichten«, sagte Kirk bestimmt.

»Das ist Ihr Ziel, Captain – nicht das unsere.«

»Unser gemeinsames Ziel ist es, die Tomariianische Aggression zu

stoppen«, setzte Spock hinzu in einem Versuch, die Situation zu entschärfen. »Was immer wir entscheiden mögen, muß auf gemeinsamen Entschluß erfolgen. Es liegt sehr viel Stärke in unserer Allianz. Feindseligkeit kann nur unsere Schwächen vergrößern und uns gegenüber der Tomariianischen Bedrohung noch verwundbarer machen.«

McCoy blickte Spock prüfend an, als dieser sprach. Jeder andere Mann in seiner Lage würde irgendwelche Zeichen von Streß gezeigt haben, nicht aber Spock. *Verdammt, Spock! Zeige doch irgendeine Spur von Gefühl! Siehst du nicht, daß es Kirk fast zerreißt?* Der Arzt blickte Kirk an, dessen äußere Ruhe eine Anspannung verbarg, die jedem anderen verborgen blieb, außer ihm – und Spock.

Der Captain sah den Vulkanier ganz bewußt nicht an, sondern hielt seinen Blick geradeaus auf Desus gerichtet. Nicht mehr als ein gelegentlicher, kurzer Seitenblick verriet seinen inneren Aufruhr.

*Kann Spock denn nicht sehen, wie verletzt er ist? Oder ist er so dickfellig, daß es ihm egal ist?* dachte McCoy wütend.

»Ich bin der Meinung, daß wir die Tomariianer zwingen können, ihre Feindseligkeiten einzustellen, indem wir verhindern, daß lebensnotwendiger Nachschub nach Tomarii gelangt und daß die Regierung ihr Regime über die außerhalb dieses Planeten lebende Bevölkerung ausüben kann«, schloß Spock.

»Nein!« unterbrach Desus. »Ein Verhandlungsfrieden wäre nicht gut für das Imperium. Ein Feind muß in jedem Fall vernichtet werden!«

Spock wagte einen sehr gefährlichen Schritt und wußte, daß er damit seine Glaubwürdigkeit aufs Spiel setzte. »Fleet Admiral Desus, ein persönliches Motiv gewährleistet keine rationale Entscheidung. Sie haben einen schweren Verlust erlitten, der Ihre analytischen Fähigkeiten getrübt hat. Erlauben Sie Commander Relos, für Romulus zu sprechen. Er ist nicht persönlich betroffen.«

Relos, der Spock nicht traute, sah den Vulkanier jetzt in einem neuen Licht. Er salutierte Desus, bevor er sprach.

»Fleet Admiral, ich würde mich geehrt fühlen, die Verantwortung übernehmen zu dürfen. Wir alle wissen um Ihren Verlust und verstehen Ihre Trauer.«

Desus war in die Ecke getrieben. Wenn er darauf bestand, seinen Willen durchzusetzen, würde man ihm vorwerfen, persönliche Interessen zu verfolgen. Spock hatte ihn in eine unhaltbare Position manövriert. Er lehnte sich zurück und überlegte, wie er mit dem Vulkanier fertig werden konnte – später.

Nachdem ihre gemeinsame Taktik geplant war, kehrten die

Romulaner zu ihrem Schiff zurück. Kirk blieb allein in dem Besprechungsraum zurück. *In was für einer unangenehmen Lage Spock sich befinden muß, überlegte er. Man vertraut ihm nicht, das ist mir klar. Was sind seine Motive? Jetzt kann er nie mehr auf die Enterprise zurückkehren. Er hat sich mit den Romulanern alliirt und muß damit leben. Es wird sehr schwierig für ihn sein. Ist das besser als eine Gefängnisstrafe? Oder ist es ein Gefängnis einer anderen Art?*

*Warum, Spock?*

Es gab keine Antwort, nur noch mehr Fragen. Und da war Spock, der wie so oft in diesem Raum vor ihm gestanden, seine Kenntnisse dazu eingesetzt hatte, ein anderes Unternehmen vorzubereiten.

Doch war es ganz und gar nicht so gewesen, wie Kirk es sich gewünscht hätte.

Die *Enterprise* befand sich in Position; Kirk gab seine Koordinaten an die *Moonhawk* durch und erhielt die Bestätigung der Position des Romulanischen Schiffes. Die Falle war bereit zuzuschnappen.

Das erste Tomariianische Schiff, das sich durch den Korridor näherte, war sich überhaupt nicht im klaren darüber, daß das Starship seine Ausfahrt blockierte. Der kleine Transporter war der *Enterprise* auf keine Weise gewachsen. Ein Warnschuß war alles, was nötig war, um ihn in den Korridor zurückzuscheuchen.

Die *Moonhawk* lief in den Kurs eines Schiffes, das zu seinem Heimatplaneten zurückkehren wollte, und schickte das Tomariianische Schiff ohne Abgabe eines Schusses in den Raum zurück. Es verlief alles so, wie Spock es vorausgesagt hatte: die Tomariianische Verteidigungskapazität wurde jetzt zum Mittel ihrer Niederlage. Kirk sandte eine Subraum-Nachricht an Starfleet und informierte sie über seine Position und seine Taktik; es würde zwar ziemlich lange dauern, bis seine Nachricht Starfleet erreichte, doch war dies eine Vorschrift, die er befolgte. Spock erwähnte er nicht darin.

Die Kommunikationskanäle zwischen dem Romulanischen Schiff und dem Starship der Föderation waren immer offen, um die Zusammenarbeit zu erleichtern. In den Pausen zwischen den Aktionen konnte Kirk die Stimme Spocks von dem Romulanischen Schiff hören.

*Er gehört doch hierher – auf die Enterprise*, war der Gedanke, der ihn wieder und wieder heimsuchte, ihn ständig bedrückte. *Warum, Spock, warum?*

*Es* war die kälteste Jahreszeit auf Tomarii, die Zeit, wo die meisten Bewohner gezwungen waren, sich in ihre unterirdischen Höhlen zu verkriechen oder den Planeten zu Beutezügen zu verlassen. Kirk erinnerte sich sehr gut an die Konditionen. Zu dieser Zeit war der Verkehr in den Korridoren am stärksten. So dauerte es nicht lange, bis die *Enterprise* vier Schiffe in dem Korridor gestellt hatte, und drei außerhalb von ihm vor ihren Rohren hielt. Die kleinen Schiffe, die ihr gegenüberstanden, waren nicht genügend bewaffnet, es mit einem Starship aufzunehmen; ihr einziger Zweck war es, Tomariianische Angriffstruppen zu transportieren.

Wie summende Moskitos schossen die kleinen Schiffe hin und her und versuchten, an dem größeren vorbeizukommen. Das Feuer der *Enterprise* war so gerichtet, daß kein direkter Treffer auf einem der Tomariianischen Schiffe erzielt wurde, diese jedoch davon abhielt,

sich dem Durchlaß zu nähern. Der Bildschirm zeigte auf der einen Seite die Schiffe, die in dem Korridor gefangen waren, und auf der anderen die, welche versuchten, in ihn hinein zu gelangen. Ein greller Blitz zuckte über den Bildschirm. Das erste Opfer der Blockade explodierte im Sektor der *Enterprise*, als ein Tomariianisches Schiff bei einem verzweifelten Durchbruchversuch direkt in die Feuerlinie raste.

Das Romulanische Schiff hielt eine Gruppe von fünf Schiffen auf, die in den Korridor hinein wollten, und drei, die aus ihm heraus wollten. Die größere Reichweite seiner Waffen machte es erheblich effektiver als die *Enterprise*.

»Captain!« rief Scott, der das Verhalten der *Moonhawk* verfolgte. »Ich wünschte, ich könnte mehr Informationen über das Schiff bekommen. Wenn ich nur einen kleinen Blick auf ihre Konstruktionszeichnungen werfen oder mich mal an Bord ein wenig umsehen könnte...«

»Ich glaube kaum, daß sie uns zu einer Besichtigungstour einladen werden, Mr. Scott.« Kirk runzelte die Stirn und wandte sich Chekov zu. »Chekov, halten Sie das Feuer ein wenig weiter von den Tomariianern ab. Ich will nicht, daß noch ein Schiff zerstört wird.«

»Ja, Captain. Aber sie sind direkt in unser Feuer hineingeflogen. Ihre Manöver können wir nicht kontrollieren.«

»Tun Sie, was Ihnen möglich ist, Lieutenant.«

»Jawohl, Captain.«

»Sir«, meldete Uhura, »die *Moonhawk* berichtet, daß sie zwei Tomariianische Schiffe beschädigt und ein Schiff vernichtet hat. Die Tomariianer haben einen konzentrierten Angriff versucht. Den Rest der Schiffe halten die Romulaner in Schach wie zuvor.«

»Ich will keine Abschußzahlen hören, Lieutenant. Wir wollen hoffen, daß wir diese Blockade nicht zu lange aufrechterhalten müssen.« Er wandte sich wieder an Chekov. »Halten Ihre Phaser durch?«

»Wir werden sie bald neu aufladen müssen. Wir können nicht ewig so weitermachen.«

»Holen Sie einen Bericht über die Energiereserven der *Moonhawk* ein, Lieutenant.«

»Sie meldet volle Energieleistung, Sir. Commander – ich meine *Sub-Commander* – Spock erklärt, daß alles nach Plan verläuft.« Als Uhura ihren Bericht zu Ende gebracht hatte, wandte sie sich rasch ab und hätte ihre Worte gern zurückgenommen. Die Wirkung ihres Versprechens auf Kirk war deutlich an seinem angespannten Rücken zu erkennen. Chekov beugte sich tief über seine Sensoren, und Sulu

fummelte an den Einstellknöpfen seiner Konsole herum. Als Kirk zu Scott hinüberblickte, war der Ingenieur völlig darin vertieft, die Werte auf seinem Monitor zu studieren. Leonidas stand von allem unberührt neben Kirk. Es war wieder sehr still auf der Brücke.

Kirks Finger trommelten auf die Lehne seines Sessels.

»Captain Kirk.«

Die Stimme Spocks stoppte Kirks nervöse Finger.

»Hier Sub-Commander Spock. Wir haben jetzt den Punkt erreicht, wo wir die Reaktion der Tomariianer auf unsere Blockade abwarten müssen. Das könnte einige Zeit dauern. Benötigen Sie Unterstützung?«

»Nein, wir haben hier alles unter Kontrolle.«

»Die *Moonhawk* besitzt ein erheblich größeres Waffenpotential, Captain. Unsere Schilde sind nach einem neuen Prinzip konstruiert und weitaus stärker. Wir sind besser dazu in der Lage, unseren derzeitigen Status zu halten. Bitte geben Sie uns Bescheid, wenn Sie nicht mehr volle Leistung halten können. Wir sind nur so stark wie unser schwächeres Schiff.«

»Wir benötigen Ihre Hilfe nicht, Sub-Commander«, antwortete Kirk wütend. »Ende.«

Scott wartete, bis der Captain sich wieder beruhigt hatte.

»Captain, haben Sie eigentlich begriffen, was Spock uns gerade gesagt hat? Er hat uns ein paar wichtige Einzelheiten über das Romulanische Schiff durchgegeben.«

»Ja, das hat er allerdings.« Kirk wandte sich um und blickte Scott an. »Und warum, meinen Sie, hat er es getan?«

»Das weiß ich nicht, Captain. Aber wir wissen jetzt ein wenig mehr als zuvor, nicht wahr?«

*Sehr seltsam*, dachte Kirk. *Es paßt sogar nicht zu Spock, einen solchen Fehler zu machen. Es muß also Absicht gewesen sein. Was hat er vor?* Kirk schien aufzuleben.

»Martin, geben Sie die letzte Nachricht Spocks in den Computer ein. Prüfen Sie, ob irgendeine versteckte Mitteilung darin steckt.«

»Sir?«

»Tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe, Martin. Ich habe jetzt keine Zeit, meine Gründe zu erklären.«

Der Wissenschaftsoffizier wies den Computer an, die letzte Meldung der *Moonhawk* zu analysieren. Kirk stand auf und trat zur Wissenschaftsstation, um die Durchgabe selbst hören zu können.

»In Funktion«, sagte die Computerstimme. »Analyse der letzten aufgenommenen Nachricht von *Moonhawk*. – Keine verborgene

Mitteilung analysiert.«

Kirk stöhnte vor Frustration auf und ging zu seinem Sessel zurück.

»Die Tomariianer sammeln sich zum Angriff, Sir. Sie nähern sich von beiden Seiten. Sechs Schiffe aus dem Korridor und drei von außerhalb.«

»Mehr Energie auf die Schilde, Mr. Scott!«

»Jawohl, Sir. Aber diese kleinen Schiffe können keinen großen Schaden anrichten.«

»Wir wollen kein Risiko eingehen. Denken Sie an die *Hood*.«

»Sie greifen an, Captain!« Martin umklammerte die Konsole, als das Schiff durchgeschüttelt wurde.

»Sie haben einen recht guten Biß«, sagte Kirk und richtete sich wieder auf. »Sind Sie sicher, daß sie unser Schiff nicht beschädigen können?«

»Wissen Sie, Captain, wenn sie die richtige Stelle treffen, können sie *jedes* Schiff beschädigen«, sagte Scott.

»Informieren Sie die *Moonhawk*, daß wir angegriffen werden, Lieutenant Uhura.«

»Die Meldung ist bereits durchgegeben worden, Captain. Ich erhalte keine Antwort.«

»Mit Alliierten wie diesen brauchen wir keine Feinde.« Kirk umklammerte die Sessellehnen, um sein Gleichgewicht zu halten, als das Schiff unter einer neuen Salve erschauerte.

»Ein Treffer, Captain. In die Backbord-Pylone.«

»Schlimm?«

»Schlimm genug. Wir haben Backbord-Schlagseite. Die Energie von dem Reaktor in der Pylone ist abgeschnitten. Ich habe eine Reparatur-Crew losgeschickt, Captain, aber es wird einige Zeit dauern, bis wir den Schaden abschätzen und beheben können, falls das möglich ist.«

»Wenden Sie Ihre Magie an, Mr. Scott. Die brauchen wir jetzt.«

»In Ordnung, Captain, wir tun unser Möglichstes.«

»Captain, die Tomariianer werden abgedrängt!« meldete Martin aufgeregt.

Kirk blickte auf den Bildschirm. Vier Schiffe von Shuttle-Größe griffen die Tomariianer an. »Jäger der *Moonhawk*!«

»Eine Nachricht von Fleet Admiral Desus, Captain.« Kirk hörte zu, während er den Kampf auf dem Bildschirm verfolgte. »»Captain Kirk, unsere Raubvögel werden die Beute verschlingen.««

»Sehen Sie sich das an!« Scott deutete auf den Bildschirm. Die Jagd-Shuttles, wie Vögel mit farbenprächtigen Gefieder markiert, schossen elegant um die angreifenden Tomariianer herum, trieben

diese weniger beweglichen Schiffe mit Schnelligkeit und Präzision wie eine Herde zusammen.

»Die Romulaner haben die Tomariianer unter Kontrolle, Captain«, meldete Chekov. »Wir sind jetzt sicher.«

Kirk ließ eine Verbindung zur *Moonhawk* herstellen. »Fleet Admiral, wir stehen in Ihrer Schuld. Das war eine höchst eindrucksvolle Demonstration. Ich danke Ihnen.«

»Gern geschehen, Captain Kirk. Unsere Raubvögel sind recht beeindruckend, nicht wahr?«

»Das sind sie in der Tat, Sir. Was haben Sie noch an Überraschungen an Bord Ihres Schiffes?«

Kirks Frage wurde mit einem Lachen beantwortet.

Der Captain lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Ich würde Ihnen auch nichts sagen«, bemerkte er philosophisch.

»Captain Kirk.« Spocks Stimme und Bild unterbrachen das Gespräch. »Benötigen Sie Hilfe bei den Reparaturarbeiten? Ich denke, daß die Tomariianer erhebliche Schäden erlitten haben und so bald nicht wieder angreifen werden. Ist die *Enterprise* funktionsfähig?«

»Nein. Wir haben eine beschädigte Pylone; die Energieversorgung der Backbord-Triebwerke ist ausgefallen. Reparaturen sind begonnen worden.« Er rief zu Scott hinüber: »Scotty, wie sieht es aus?«

»Wir werden bald wieder volle Energie haben, Captain. Aber die beschädigte Pylone ist sehr schwach. Wir können sie zwar vorübergehend absichern, doch würde ich keine gewagten Manöver empfehlen, bevor wir eine völlige Neukonstruktion des beschädigten Sektors durchgeführt haben.«

»Haben Sie das gehört, Spock?«

»Ja, Captain. Haben Sie volle Marschfunktion?«

»Soweit wir wissen, ja.«

»Gut. Dann kann die *Enterprise* also sicher den Korridor passieren. Es ist Ihre Aufgabe, unsere gemeinsamen Delegationen auf den Planeten zu bringen, wenn die Zeit dazu gekommen ist. Mr. Sulu, haben Sie den Kurs noch in Ihrem Navigationscomputer gespeichert?«

»Ja, Mister... äh, Sub-Commander.«

Spock reagierte nicht im geringsten auf Sulus Versprecher. »Sind Sie einverstanden, unsere Vertreter nach Tomarii zu bringen, Captain?«

»Ja.«

»Jetzt warten wir darauf, daß die Begum Ilsa den nächsten Zug

macht.« Der Bildschirm wurde dunkel. Spocks Gesicht und Stimme verschwanden.

Belagerungskrieg war keine normale Routine für Starfleet. Das Studium antiker Kriege wurde auf der Akademie zwar verlangt, doch legte man kein besonderes Schwergewicht darauf. Spock, der über ein immenses Gedächtnis verfügte, war sehr dafür geeignet, so eine Taktik zu planen, doch Kirk kam sich ohne ihn an seiner Seite ziemlich hilflos vor. Er nutzte die Kampfpause dafür, sich mit der Geschichte und den Taktiken der Belagerung vertraut zu machen.

Da waren keine Mauern, die berannt werden mußten, keine Burggräben zu überwinden, kein Schauer von Pfeilen, der herabregnete, doch die Parallelen waren gegeben. Die *Enterprise* und die *Moonhawk* hatten erfolgreich alle Versorgungsrouten abgeschnitten, die zwischen Tomarii und seinen Kolonien bestanden. Der Planet, der nicht imstande war, auch nur die grundlegendsten Bedürfnisse seiner Bewohner zu erfüllen, würde sehr bald aufgeben müssen. Wie bei den Städten des Altertums würde es zu einer Hungersnot kommen – und zu Massensterben, wenn Ilsa uneinsichtig blieb. Es war nicht klar, wie lange die Tomariianer durchhalten konnten. Sowohl Kirk als auch Desus hatten um Verstärkung nachgesucht, und es würden bald weitere Schiffe eintreffen, um ihnen beizustehen.

*Spock weiß, wie lange sie durchhalten können, dachte Kirk. Oder zumindest hat er eine sehr gute Vorstellung davon, wie lange es dauern kann. Zu lange darf das nicht sein. Es ist weder praktisch noch sicher, zu lange in einer Position zu bleiben.*

Dies war nicht das Zeitalter der Pferde und der Ritter. Die Tomariianer konnten jederzeit einen neuen massierten Angriff unternehmen. *Und die Enterprise ist beschädigt! Nicht gut!* Er blickte auf den Bildschirm. Zwei der Romulanischen Jagd-Shuttles waren zur Deckung der *Enterprise* zurückgeblieben.

*Es gefällt mir nicht, auf die Gnade der Romulaner angewiesen zu sein. Ganz und gar nicht!* Er schüttelte den Kopf und konzentrierte sich auf die auf seinem Bildschirm erscheinenden Informationen.

Das romulanische Kontingent beamte an Bord der *Enterprise*, in Vorbereitung der Verhandlungen mit Ilsa und ihrem Rat. Die Strategiebesprechung im Konferenzraum auf Deck 8 war auf ein paar wenige, privilegierte Teilnehmer beschränkt. Spock und Relos saßen links und rechts von Desus. Kirk, Leonidas, Martin, Chekov und Sulu saßen den drei romulanischen Vertretern

gegenüber.

»Wir haben die Flasche verkorkt, Spock«, sagte Kirk. »Wie wollen wir jetzt Ilsa dazu bringen, Vernunft anzunehmen? Ich hatte nicht den Eindruck, daß sie ein rational denkender Typ ist.«

»Das ist richtig, Captain, sie ist alles andere als rational. Die Tomariianer neigen zwar individuell zum Selbstmord, sind aber generell nicht mörderisch. Sie sind eine intelligente Spezies, die sich in einer schweren Gleichgewichtsstörung befindet. Wir müssen ihnen brauchbare Alternativen anbieten.«

»Geburtenkontrolle?« schlug McCoy vor. »Aber nach allem, was ich auf diesem Planeten gesehen habe, würde die Bevölkerung davon nicht sehr begeistert sein.«

»Wenn es ihnen richtig dargelegt wird, könnte es eine Lösung sein, Doktor.«

»Und wer soll unsere gemeinsamen Forderungen vortragen?« wollte Kirk wissen.

»Sie, Captain, und ich natürlich«, antwortete Desus.

Kirks Reaktion war nicht so, wie die anderen es erwartet hatten. »Auf gar keinen Fall! Ilsa wird mit keinem von uns beiden etwas zu tun haben wollen. Doch sie könnte auf Spock hören.« Er sah, daß Spock sich bei dieser Bemerkung gar nicht wohl fühlte.

»Captain«, versuchte er, sich aus der Affäre zu ziehen, »ich besitze nicht die Autorität...«

»Ilsa ist in Sie verknallt, Spock. Ich glaube sogar, daß sie Sie auf ihre Weise liebt. Das allein war der Grund dafür, Ihr Leben zu erhalten, erinnern Sie sich?« Spocks Gesichtsausdruck sagte ihm, daß er sich sehr gut daran erinnerte.

»Die Rolle des Frauenlieblings war normalerweise immer die Ihre, Captain«, erwiderte Spock eisig.

*Eins zu null für Spock!* stellte McCoy fest.

»Nicht dieses Mal, Spock. Jetzt sind Sie an der Reihe. Wir können die Anziehungskraft, die Sie auf Ilsa ausüben, dazu benutzen, sie zu Verhandlungen zu zwingen. Sind Sie nicht auch der Meinung, Fleet Admiral?«

»Das ist ein ausgezeichnetes Argument, Captain Kirk.« Er blickte Spock an. »Wir müssen alle unsere Ressourcen nutzen.«

Der Planet Tomarii war kalt, öde und uneinladend, so wie Spock ihn in Erinnerung hatte. Er erschauerte innerlich, nicht vor Kälte, sondern wegen der neu erweckten Erinnerungen, die besser vergessen werden sollten.

Als sie auf dem Planeten materialisierten, sahen sie sich Ilsa und ihrem Rat gegenüber. Sie wirkte ruhig und gelassen. Ihre Behaarung, die nun voll nachgewachsen war, zeigte die Zugehörigkeit zu ihrer Rasse deutlicher als zuvor. Spock sah, daß ihre Augen unverwandt auf ihn gerichtet waren. Der Vulkanier zog sein wärmendes Cape instinktiv fester um sich, als ob er sich vor ihren durchdringenden Blicken schützen wollte. Er wußte, daß dies nicht leicht für ihn werden würde. Und das wußten auch Kirk und Desus, die jede seiner Bewegungen aufmerksam verfolgten.

Sie hatten etwa zwanzig Tomariianische Schiffe passiert, als sie durch den Korridor gekommen waren. Die Flasche war noch immer fest verkorkt, jetzt durch die herbeigerufenen Hilfsschiffe, welche die Stelle von *Enterprise* und *Moonhawk* an beiden Enden des Korridors eingenommen hatten.

Spock trat vor.

Ilsa erkannte sofort die andere Uniform, die er jetzt trug, hielt diese Feststellung jedoch für unerheblich.

Der Tisch in der großen Halle war dafür vorbereitet worden, der regierenden Körperschaft Tomariis und ihren Widersachern Platz zu bieten. Die Stühle, die für die Bequemlichkeit der kleineren Tomariianer zugeschnitten waren, erwiesen sich für die anderen Rassen natürlich als erheblich zu klein. Selbst der kleinste Vertreter von Starfleet mußte mit an die Brust gezogenen Knien sitzen, die größeren Romulaner und Spock hockten sehr verkrampft auf ihnen.

Trotz ihres Mangels an Körpergröße wirkte Ilsa absolut königlich. Ihre reiche Fellrobe glänzte im Licht der Feuer, der juwelenbesetzte Dolch an ihrem Armband funkelte, erinnerte Spock an seinen Selbstmordversuch und an Julinas Tod. Trotz der Feuer, die in dem Raum brannten, war es bitter kalt. Kirk und seine Offiziere merkten nicht viel davon, weil sie ihre schützende arktische Kleidung angezogen hatten. Die Romulaner jedoch wickelten sich fester in ihre Capes, um sich vor der Kälte zu schützen. Und selbst die abgehärteten Tomariianer hatten sich zusätzliche Fellmäntel umgehängt.

Spock, der Sprecher wider Willen für beide Parteien – sowohl

das Romulanische Imperium als auch die Föderation –, erhob sich. Er wirkte gewaltig neben dem niedrigen Tisch. Er stand eine Weile schweigend, bevor er sprach. Seine Stimme war genauso klirrend wie die Kälte. Die Luft seines Atems kondensierte in der eisigen Luft; jedes Wort wurde durch eine weiße Dampfwolke markiert.

»Begum Ilsa, ich spreche sowohl für das Romulanische Imperium als auch für die Föderation. Sie sind durch unsere Blockade von Ihrem Imperium abgeschnitten und müssen deshalb unsere Bedingungen anhören.«

Sie starrte ihn an und brachte den normalerweise unbeeindruckbaren Vulkanier aus seinem inneren Gleichgewicht. Er zog sein Cape fester um sich, bevor er fortfuhr. Auf eine indirekte Art gönnte Kirk Spock diese Verlegenheit. Und McCoy genoß sie geradezu.

Spock räusperte seine Kehle frei und sagte: »Die Angriffe auf Schiffe unserer beiden Flotten müssen eingestellt werden. Es wird Ihnen nicht länger gestattet, irgend jemanden anzugreifen oder weitere feindselige Aktionen durchzuführen. Wir haben jedoch auch nicht die Absicht, Ihnen den Krieg zu erklären, wie Sie es sich wünschen mögen. Ihren Bestrebungen, Ihr Imperium immer weiter auszuweiten, ist ein Ende gesetzt worden. Unseren kombinierten Kräften ist es möglich, diesen Planeten zu vernichten.«

Kirk hätte fast gegen die Härte dieser Drohung protestiert, zwang sich jedoch dazu, Spock nicht zu unterbrechen. Desus schien so weit mit Spocks Erklärungen zufrieden zu sein.

»Man wird Sie auf einen anderen Planeten innerhalb dieses Systems verbringen. Er liegt auf der anderen Seite Ihrer Roten Sonne und ist weitaus angenehmer als Tomarii. Zu diesem Zeitpunkt wird der Planet Corsair gerade von Romulanischen Streitkräften evakuiert...«

Diese Eröffnung des Vulkaniers traf Kirk völlig überraschend, und er sprang erregt auf. »Wir sind nicht von dieser Maßnahme informiert worden...«

»Nein, Captain Kirk, da haben Sie recht«, antwortete Desus überheblich. »Es bestand keinerlei Notwendigkeit, Sie davon in Kenntnis zu setzen. Unsere intime Kenntnis dieses Planeten hat dieses Unternehmen zu einer reinen Routineangelegenheit gemacht. Fahren Sie fort, Sub-Commander«, befahl er.

Spock tat es. »Captain Kirk wird Ihnen jetzt erklären, was die Föderation Ihnen bieten wird.«

Kirk erhob sich und blickte Ilsa an. »Die Föderation ist bereit, Ihnen bei dem Umsiedlungsprozeß auf jede Weise behilflich zu

sein. Unser wissenschaftliches und medizinisches Personal kann Ihnen Möglichkeiten aufzeigen, Ihr Bevölkerungswachstum zu reduzieren. Sie können sich davon die aussuchen, welche für Ihr Volk am geeignetsten ist. Wir werden Personal herabbeamten, das Ihrem Volk bei der Umsiedlung auf den neuen Planeten behilflich sein kann. Wie unter uns vereinbart, wird auch eine Romulanische Delegation hier verbleiben, als Versicherung dafür, daß wir alle uns an unsere Abmachung halten.«

»Sie haben keine Wahl«, verkündete Desus laut. »Captain Kirk hat Ihnen freundlichere Bedingungen angeboten, als Sie sie von mir bekommen hätten. Ihre Nichtbefolgung würde zu sofortigen militärischen Aktionen des Imperiums führen.«

Es war dies keine leere Drohung, und die überaus intelligente Ilsa durchdachte die Alternativen, die ihr verblieben. »Dies ist von Anbeginn an unsere Heimat gewesen. Wir können Tomarii nicht verlassen.«

»Das müssen Sie aber«, erwiderte Kirk. »Dieser Planet stirbt. Ihr Volk benötigt Ihre Führung, um zu einem besseren Leben zu gelangen. Wir können Ihnen dabei helfen. Es besteht wirklich keine Notwendigkeit dazu, Ihre Kinder in Kriege zu schicken, damit sie getötet werden. Sie sind eine stolze und harte Rasse und könnten für die Föderation sehr wertvoll sein. Lassen Sie uns Ihnen helfen.«

»Für die Föderation, Captain?« unterbrach Desus. »Und was ist mit dem Romulanischen Imperium?«

»Tomarii gehört niemandem«, erklärte Ilsa. »Was ist es, das Sie uns empfehlen, Spock?«

Dies war eine Frage, der Spock nicht ausweichen konnte; dies war der Augenblick, in dem er Farbe bekennen mußte. Er stand zwischen zwei Freunden, blickte von dem einen zu dem anderen und wußte, daß alles, was er zugunsten des einen sagen mochte, den anderen treffen mußte. Es gab keine Möglichkeit, beide zufriedenzustellen.

Er salutierte seinen Romulanischen Vorgesetzten, bevor er zu sprechen begann. »Ich stehe in Ihren Diensten, Fleet Admiral, und Sie sind es, dem ich meinen Eid geschworen habe.« Desus lächelte zufrieden. Es tat ihm gut, daß Spock seine Treue gegenüber dem Imperium vor Kirk demonstrierte. Kirk war davon tief betroffen.

»Aber es ist Captain Kirks friedvolle Lösung, für die ich eintrete. Ich habe nicht den Wunsch, das Tomariianische Volk vernichtet zu sehen, ganz gleich, was es mir angetan haben mag.«

»Sie würden uns beistehen, nach allem, was Sie durch uns erlitten haben?« fragte Ilsa verwundert.

»Ja, Begum, das würde ich. Sie konnten nicht anders handeln, und mein Wunsch ist das Überleben Ihres Volkes.«

Ilsa wandte sich ihrem Rat zu und verkündete: »Ich kann keinen geringeren Kompromiß eingehen als Spock. Wir müssen uns eben ändern, wenn wir überleben wollen. Wir werden es versuchen, Spock. Werden Sie uns dabei helfen?«

»Nein, Begum, das kann ich nicht. Aber Sie können Kirk und Desus vertrauen.«

»Sie vertrauen ja nicht einmal einander«, stellte sie sehr klug fest.

»Sie haben sich zu diesem gemeinsamen Unternehmen zusammengefunden, Ilsa, und beide sind sehr ehrenwerte Männer.«

»Wir tun dies allein Ihretwegen, Spock.«

»Sie werden feststellen, Begum, daß Frieden besser ist als Krieg, und daß Ihr Volk überleben wird. Dafür bin ich dankbar.«

Kirk und Leonidas trafen sich mit Desus und Spock, nachdem Ilsa sich mit ihren Bedingungen einverstanden erklärt hatte.

»Captain, brauchen Sie irgendwelche Hilfe bei der Logistik?« fragte Spock, ohne den wütenden Desus zu beachten. »Ich bin sicher, daß man mir gestatten wird, Ihnen Hilfe...«

»Nein, Sub-Commander. Mr. Martin ist durchaus in der Lage, das hier benötigte Personal bereitzustellen.« Kirk hatte Mühe, höflich zu bleiben. »Ohne Sie hätten wir es nicht schaffen können, Spock. Dafür möchte ich Ihnen danken.«

»Gern geschehen, Captain Kirk. Angesichts der mir unverständlichen Zuneigung der Begum für mich befand ich mich in dieser Situation in der einmaligen Lage, helfen zu können.«

»Das kann man wohl sagen«, murmelte Kirk.

Spock verstand die leisen Worte und hob eine Braue.

Kirk rief Martin und McCoy zu sich. »Stellen Sie die Teams zusammen, die auf Tomarii bleiben sollen. Leonidas soll Ihnen bei ihrer Ausrüstung und Verproviantierung helfen. Pille, nimm an medizinischem Personal das, was du brauchst.« Er sprach in seinen Kommunikator: »Mr. Scott, ich brauche jetzt eins Ihrer kleineren Wunder. Wäre es Ihnen möglich, irgendein Transportmittel aufzutreiben, das unseren Leuten hier zur Verfügung gestellt werden kann?«

»Klar, Captain. Ich kann eins der Tomariianischen Schiffe mit moderner Startmöglichkeit ausstatten.«

»Dann tun Sie es, Ingenieur. Wir wollen für unsere Leute ein verlässliches Transportsystem haben.« Als Kirk diesen Befehl gegeben hatte, wandte er sich Desus zu.

»Nun, Fleet Admiral, es sieht aus, als ob unser gemeinsames Unternehmen ein Erfolg war.«

Desus wirkte nicht sehr zufrieden. Spock, der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, sprach am anderen Ende der Halle mit Ilia.

»Ein seltsames Paar, finden Sie nicht?« sagte Kirk nachdenklich.

»Da bin ich ganz Ihrer Meinung.«

»Es war mir ernst mit dem, was ich vorhin sagte. Ohne Spock hätten wir die Tomariianer nicht zum Einlenken bringen können.«

Der Romulaner blickte nach wie vor den Vulkanier an.

»Unser Verlust ist Ihr Gewinn, Fleet Admiral. Er ist ein hervorragender Offizier.«

»Starfleet schien aber nicht dieser Meinung zu sein, Captain.«

»Er hat alle Fehler für den richtigen Zweck begangen«, erklärte Kirk niedergeschlagen. »Sie wissen, warum er von einem Kriegsgericht verurteilt wurde.«

»Natürlich, Captain.«

Die höfliche Konversation brach ab. Desus entschuldigte sich und trat zu Commander Relos. Kirk hörte die beiden Romulaner darüber sprechen, welches Personal sie auf Tomarii zurücklassen sollten. Er war völlig durchgefroren und trat näher zum Feuer.

Als Spock Kirk allein stehen sah, trat er neben ihn. »Captain.« Die Stimme des Vulkaniers klang gepreßt. »Ich möchte Sie um einen Gefallen bitten.«

»Einen Gefallen, Spock? Bittet mich mein ehemaliger Erster Offizier oder der Romulanische Sub-Commander darum?«

»Diese Bemerkung ist unfair, Captain. Meine Alternativen waren sehr begrenzt. Überrascht es Sie, daß ich die Freiheit der Gefangenschaft vorgezogen habe, und den Dienst bei den Romulanern dem Tod?«

»Nein, sicher nicht, Spock. Aber zu diesem Zeitpunkt bin ich mir über nichts mehr sicher, das Sie betrifft.«

»Also betrachten Sie mein Verhalten als atypisch?«

»Ja.«

»Sehr interessant, doch hat dies nichts mit dem Gefallen zu tun, um den ich Sie bitten möchte. Würden Sie, wenn Sie hier fertig sind, die *Enterprise* in einen Sektor nahe der Neutralen Zone bringen und für einige Zeit dort verbleiben?«

»Zu welchem Zweck?«

»Wir haben einen Präzedenzfall geschaffen, Captain. Das Romulanische Imperium und die Föderation haben, in wirksamer Zusammenarbeit, eine große galaktische Bedrohung abgewehrt. Wir haben bewiesen, daß wir zum gemeinsamen Nutzen

zusammenarbeiten können. Ich sehe das als einen sehr vielversprechenden ersten Schritt für ein mögliches Ende der Feindseligkeit zwischen uns.«

»Erstaunlich, wie leicht Sie sich mit den Romulanern identifizieren können, Spock«, sagte Kirk verbittert. »Sie sprechen, als ob Sie Ihr ganzes Leben lang in ihrem Dienst gestanden hätten.«

»Vergessen Sie mich für einen Moment, Captain«, sagte Spock mit weicherer Stimme. »Dies ist eine Angelegenheit von höchster Bedeutung. Sie geht über unsere persönlichen Belange hinaus...«

»Ich weiß das, Spock«, sagte Kirk nachgiebig, »es ist nur, daß... Mir ist klar, daß ich vor allem das Interesse der Föderation wahrzunehmen habe. Aber die *Enterprise* ist beschädigt. Sie braucht eine gründliche Reparatur. Es ist also nicht die richtige Zeit...«

»Captain, das Schiff wird keiner großen Belastung ausgesetzt werden, wenn Sie es nur an die Grenze der Neutralen Zone bringen. Dies ist unsere einzige Chance, einen Frieden herbeizuführen. Sie dürfen eine solche Gelegenheit nicht vorübergehen lassen!«

Spock wirkte fast verzweifelt, was ihm so gar nicht ähnlich war. Kirk war verwirrt. Er wandte seinen Rücken dem Feuer zu, während er über die Bitte des Vulkaniers nachdachte. Da er Kirk zu gut kannte, drängte Spock ihn nicht, sondern wartete schweigend, bis dieser sich entschieden hatte.

»Ich werde es mit Scotty besprechen. Wenn er meint, daß wir die Reparaturen aufschieben können, werde ich Ihre Einladung annehmen.«

Spock wirkte erleichtert. »Ich danke Ihnen, Captain. Sie werden es nicht bedauern.«

*Seltsam*, dachte Kirk, als er den Vulkanier zu Desus zurückkehren sah. *Er benimmt sich äußerst ungewöhnlich*. Er reckte sich in der Wärme des Feuers und dachte: *Ich bin nur nervös...*

Desus hatte das Gespräch Spocks mit Kirk zum größten Teil mitgehört. »Das war eine sehr interessante Konversation, Sub-Commander. Was beabsichtigen Sie damit, Kirk in die Neutrale Zone zu bringen?«

»Den Frieden, wie ich es dem Captain erklärt habe.«

Der Fleet Commander hielt ein Integrator-Entschlüsselungsgerät empor. »Bitte, Spock, trauen Sie mir ein wenig mehr Intelligenz zu.«

Spock blickte auf das Gerät in Desus' Hand. »Also kennen Sie

meine kryptographischen Fähigkeiten, Fleet Admiral?«

»Es geschieht auf meinem Schiff nur sehr wenig, von dem ich nichts weiß, Spock.« Er drehte das Gerät in seiner Hand. »Sie wissen von unseren Plänen, ein Starfleet-Schiff der Constitution-Klasse zu erbeuten. Und doch haben Sie es so eingerichtet, die *Enterprise* und Ihren Freund Kirk in die beste Position zu bringen, um von uns gekapert zu werden. Und das wissen Sie genau!«

»Ja, Desus, und ich bin mir über die Konsequenzen meines Handelns völlig im klaren.«

»Warum haben Sie es getan?«

»Mein Verhalten ist nach wie vor nicht vertrauenswürdig. Welchen besseren Beweis meiner Loyalität könnten Sie sich wünschen? Ich habe Ihnen ein Starship der Föderation in die Hand gegeben, das beschädigt und leicht zu überwältigen ist, und es in eine Position gebracht, wo wir es leicht kapern können.«

»Das haben Sie getan, Spock. Aber warum, frage ich mich, habe *ich* dabei das Gefühl, der Betrogene zu sein?«

Spock antwortete nicht.

## KAPITEL X

# Die Neutrale Zone

### 1

Er war allein.

Ein Kommando führt zwangsläufig zur Isolierung des Captains. Jahrhunderte der Schifffahrt, von der Eleganz der Clipper bis zur der funktionellen Schönheit der *Enterprise*, hatten die Einsamkeit der Position eines Captain nicht verändern können. Inmitten von über dreihundert Besatzungsmitgliedern war Kirk doch isoliert. Es hatte andere Zeiten gegeben, an denen er die Belastung des Kommandos auch so stark gespürt hatte, doch damals hatte er einen nahestehenden Freund an seiner Seite gehabt – und der war jetzt nicht mehr da.

Seit drei Tagen kreuzten sie jetzt im Gebiet vor der Neutralen Zone. Kirk hatte seinen ursprünglichen Plan abgeändert und beschlossen, zwei weitere Tage zu bleiben, um Spock Gelegenheit zu geben, seine Friedenspläne durchzuführen und sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Der zweite zusätzliche Tag war jedoch fast vergangen, und Spock hatte sich nicht gemeldet.

Und so saß Kirk nun in seiner Kabine, zutiefst enttäuscht. Er war noch nicht über den Schock hinweggekommen, Spock in der Funktion eines romulanischen Offiziers zu sehen. Jedesmal, wenn Spock seinen romulanischen Vorgesetzten salutiert hatte, war dieses Gefühl besonders schmerzlich gewesen. Ob es irgend jemand außer McCoy bemerkt hatte?

McCoy blickte auf Kirks unberührtes Brandyglas. »Nimm doch einen Schluck, Jim. Du bist nervöser als ein ganzes Zimmer voll ängstlicher Jungfrauen.«

»Danke, Pille, aber ich mag nicht. Spock wußte, daß ich eine Chance, Frieden mit den Romulanern herbeizuführen, nicht ungenutzt lassen würde, aber wir können nicht ewig hier bleiben. Es ist nicht sicher. Ich muß sehr bald den Befehl geben, von hier zu verschwinden.« Er versuchte, McCoy zu beruhigen. »Ich bin völlig in Ordnung, Pille. Also lasse ich mich in Ruhe, ja?«

McCoy erhob sich und ging zur Tür. »Okay, wie du willst. Ich kann nicht mehr tun, als versuchen, dir zu helfen.«

»Noch drei Stunden, Spock. Jetzt oder nie.« Kirk warf einen Blick auf die Uhr. »Zwei Stunden und siebenundfünfzig Minuten.« Er stand auf und begann auf und ab zu gehen; er brauchte Bewegung, um

ruhiger zu werden. Das Intercom summt, und er meldete sich sofort.

»Captain, es kommt eine Transmission herein – in einem romulanischen Code.«

»Bin schon unterwegs, Lieutenant.« Er war in Rekordzeit auf der Brücke.

»Sir, ich bin gerade beim Entschlüsseln. Wir haben diesen Code vor etwa einem Monat knacken können.«

Kirk beugte sich über Uhura und drängte sie innerlich zur Eile. »Nun?«

»Es gibt keinen Sinn, Captain. ›Genehmigung, an Bord zu kommen‹ – in ständiger Wiederholung. Vielleicht haben wir nur den Spruch eines Romulaners aufgefangen, der nachsucht, an Bord eines ihrer Schiffe kommen zu dürfen.«

»Verdammt!« Kirk ging zu seinem Sessel und ließ sich hineinfallen. Seine Enttäuschung blieb keinem der anderen verborgen.

Martin beugte sich plötzlich über seine Sensorkonsole. »Captain, ein Objekt nähert sich uns – mit großer Geschwindigkeit!«

»Können Sie es identifizieren?«

»Noch nicht, Captain. Es ist klein, und es bewegt sich mit Warpgeschwindigkeit.«

»Bereiten Sie Ausweichmanöver vor, Mr. Sulu. Alarmstufe Rot!« befahl Kirk.

Scotts Stimme kam durch das Intercom. »Captain, die Backbordpylone hält keine starke Belastung aus...«

»Ich weiß, Mr. Scott«, antwortete Kirk. »Aber es ist unvermeidlich.« Er beobachtete das Objekt, das aus der Neutralen Zone kam und auf dem großen Bildschirm vor ihm rasch größer wurde. Doch erschien es noch immer als winziger Punkt, selbst bei stärkster Vergrößerung. »Schon irgendwelche Einzelheiten, Martin?«

»Es kommt gerade in Sensorreichweite, Sir. Es ist ein kleines Schiff. Eine Lebensform an Bord – Romulanisch.«

»Sind Sie sicher?«

»Ja, Captain. Nur eine Lebensform.«

Uhura sagte: »Captain, das Signal wird stärker. Immer noch das gleiche: ›Genehmigung, an Bord zu kommen...‹«

»Öffnen Sie eine Ruffrequenz, Lieutenant.«

»Ist geöffnet, Captain.«

»Hier ist Captain Kirk von U. S. S. *Enterprise*. Bitte melden Sie sich.« Erblickte Uhura an. »Nichts, Sir.«

»Hier ist Captain James T. Kirk...«

»Noch immer keine Antwort, Sir.«

»Es ist zu klein, um uns angreifen zu können«, dachte Kirk laut.

Martin berichtete weiter: »Es kommt rasch näher, Sir, und hat sich unserem Ausweichmanöver angeglichen.«

»Uhura?«

»Genehmigung, an Bord zu kommen«, Captain. Das ist alles, was er sendet.«

»Schicken Sie ein Sicherheitsteam zum Shuttle-Deck, Leonidas.« Kirk stand auf, um die Brücke zu verlassen. »Wenn er an Bord kommen will, werden wir ihn dazu einladen. Versichern Sie sich, daß es keine Falle ist. Dann sagen Sie dem Romulaner, daß er im Shuttle-Deck eindocken soll.«

Kirk war bereits gegangen, als der einzige Insasse des anderen Schiffes antwortete, wieder in Code. »Nachricht verstanden. Bitte geben Sie Koordinaten an.«

Leonidas hatte auf der Brücke das Kommando übernommen. Er nickte sein Einverständnis, und die Koordinaten wurden übermittelt. Es war auf Kirks Hartnäckigkeit zurückzuführen, die sich gegen Leonidas' Einwände durchgesetzt hatte, daß sie auf dieser Position geblieben waren, wie Spock es erbeten hatte. *Spock*, dachte Leonidas wütend. *Er ist immer im Weg, selbst wenn er nicht an Bord ist.*

Der Captain wartete ungeduldig darauf, daß der Druckausgleich im Shuttle-Deck hergestellt wurde. Sechs Männer des Sicherheitsdienstes unter der Führung Chekovs warteten mit ihm.

»Sechs Männer, Chekov? Ist das nicht etwas übertrieben? Es befindet sich schließlich nur ein einziger Romulaner an Bord des Schiffes.«

»Wir können nicht vorsichtig genug sein, Captain.«

Scott war vor der Tür des Shuttle-Decks zu Kirk gestoßen. Er konnte sich diese Chance, ein Romulanisches Schiff aus der Nähe zu sehen, nicht entgehen lassen. Endlich blinkte das Licht zum Zeichen dafür, daß alles klar war, und die Tür glitt auf. Das Jagd-Shuttle war in der Mitte des Shuttle-Decks eingedockt. Es war ein schlankes Schiff, wie eins von denen, die aus der *Moonhawk* gestartet waren.

»Sie ist wunderbar!« rief Scott begeistert. Er wollte auf das Romulanische Schiff zugehen, wurde jedoch von Chekov zurückgehalten.

»Wir wissen nicht, was wir zu erwarten haben, Mr. Scott«, warnte Chekov und trat mit feuerbereitem Phaser auf das Shuttle zu. Der Pilot des Jagd-Shuttles erhob sich von seinem Sitz und übergab Chekov seine Waffe, bevor er sein Schiff verließ und an Deck stieg. Er trug zwar einen Schutzhelm, doch Kirk brauchte

nicht sein Gesicht zu sehen, um zu wissen, wer er war.

»Spock!«

Martin war neben Kirk getreten. »Ein Romulaner, Mr. Martin? Sie scheinen einen Auffrischkurs über Charakteristikwerte von Lebensformen nötig zu haben.«

»Vulkanier und Romulaner sind einander sehr ähnlich, Captain. Und da es ein Romulanisches Schiff war...«

Kirk hörte nicht ein Wort von Martins Erklärung. Seine Aufmerksamkeit war völlig auf Spock konzentriert, der jetzt vor ihm stand.

»Captain!« sagte Spock drängend. »Wir haben keine Zeit zu verlieren. Bringen Sie die *Enterprise* von hier weg! Sofort!«

Kirk deutete auf Spock und sagte zu Chekov: »Bringen Sie ihn in den Arrest! Strengste Bewachung! Sofort!«

Chekov stand stockstill, den Phaser noch immer in der Hand, jedoch nicht erhoben. Dies war doch Spock, den er bewunderte, nicht irgendein Romulaner. Es war schwer, ihn als Feind zu sehen, doch die Pflicht hatte Vorrang. Er zwang sich dazu, seinen Männern den Befehl zu geben, Spock zu umstellen und hinauszubringen. Ein paar der Männer hatten unter Spock gedient und zögerten sichtlich, den Befehl auszuführen, doch taten sie schließlich ihre Pflicht.

»Bitte, Captain. Sie müssen auf mich hören!« sagte Spock. »Ein Angriff der Romulaner steht unmittelbar bevor. Ich bin gekommen, um Sie zu warnen. Ich erwarte den Angriff in dreizehn Komma zwei Minuten, Captain.«

»Warten Sie einen Moment, Chekov.« Kirk hielt die Männer zurück. »Sie nehmen doch nicht etwa an, daß ich Ihnen glaube, Spock? Es könnte ein Trick sein, um die *Enterprise* aus dem Weg zu schaffen. Sie haben Ihre Ergebenheit gegenüber Desus und dem Romulanischen Imperium sehr eindrucksvoll demonstriert. Ich kann nicht glauben, daß Sie ihre Loyalität erneut geändert haben.«

»Sie brauchen mir nicht zu glauben, Captain. Es kann nicht schaden, die *Enterprise* von hier fortzubringen und Starfleet zu warnen. Sie planen, die *Enterprise* zu kapern. Wenn kein Angriff stattfinden sollte, wäre nichts verloren. Wenn aber doch, haben Sie alles zu gewinnen. Aber Sie müssen schnell von hier fort. Ich habe es gerade noch vor dem Angriffsgeschwader geschafft. Ich hatte gehofft, daß meine Verwendung des Romulanischen Codes die Verfolgung verzögern würde, dabei aber nicht mit Desus' Schläue gerechnet.

Was meine Loyalität gegenüber dem Imperium betrifft, so wollen

wir uns jetzt auf die Feststellung beschränken, daß sie eine Notwendigkeit war. Es ist keine Zeit, auf Einzelheiten einzugehen.«

Kirk war damit nicht zufrieden. Er deutete an, daß er mit Spock fertig sei, und als die Männer des Sicherheitsteams ihn hinausbrachten, trat er zum nächsten Intercom. »Leonidas, nehmen Sie Kurs auf Starbase 12. Sofort. Geschwindigkeit: Warp Drei.«

Spock, der Kirks Befehl mitgehört hatte, wandte sich um. »Captain, Sie müssen schneller sein.«

»Das können wir nicht, Mr. Spock«, wandte Scott ein. »Die beschädigte Pylone hält eine größere Belastung nicht aus.«

Es war der Ingenieur, der am meisten Mitleid mit Spock fühlte. Sie hatten die Tortur auf Tomarii gemeinsam durchgestanden, und Scott wußte, welche Bestrafung Spock erwartete, wenn er zurückkehrte. Hatte Spock sein Leben geopfert, um sie zu retten? Es war durchaus möglich. Der Schotte stieß vor Frustration mit dem Stiefel auf das Deck. Es gab nichts, das er für Spock tun konnte. Seine Begeisterung über die Erbeutung des Romulanischen Schiffes war verflogen. Er ging auf die Brücke zurück.

Chekovs Männer drängten Spock weiterzugehen. Bevor sie außer Hörweite waren, rief Kirk: »Chekov, lassen Sie ihn von McCoy untersuchen. Ich möchte wissen, ob er von sich aus handelt oder von ihnen auf irgendeine Weise kontrolliert wird.«

»Captain, ich funktioniere absolut normal, versichere ich Ihnen...«

Kirk und Martin waren schon in den Turbolift getreten und auf ihrem Weg zur Brücke. Spock, der einsah, daß er nichts mehr erreichen konnte, ließ sich ohne Widerrede von der bewaffneten Eskorte fortbringen.

Als Kirk auf die Brücke kam, trat er zu Uhura, bevor er sich auf seinen Sessel setzte. »Lieutenant, senden Sie eine Subraum-Nachricht an Starfleet. ›Vermuten, daß Romulanischer Angriff unmittelbar bevorsteht. ‹ Geben Sie unsere Koordinaten an. Warnen Sie die Außenposten entlang der Neutralen Zone. Fordern Sie sofortige Verstärkung an. Die *Potemkin* und die *Republic* stehen in der Nähe; Ihre Hilfe wird benötigt.«

Uhura wandte sich um und sah den Captain an. »Ich habe keinerlei Nachrichten darüber empfangen, daß diese Schiffe sich in unserem Sektor befinden, Captain.«

Kirk lächelte. »Ich auch nicht.« Er setzte sich in seinen Sessel und wandte sich Uhura zu. »Noch etwas. – ›Spock unter Arrest. Bitte um Anweisungen.‹ Senden Sie alle Meldungen mit Code *A62^8*.«

»Die Romulaner haben diesen Code vor über einem Monat geknackt, Captain.«

»Das ist mir bekannt, Uhura. An die Arbeit.«

»Captain.« Leonidas saß über die Sensoren gebeugt. »Sensoren haben eine Anzahl von Schiffen aufgefaßt, die sich in der Neutralen Zone auf uns zu bewegen.«

»Können Sie uns mehr Geschwindigkeit geben, Mr. Scott?«

»Das wäre zwar riskant, doch will ich es versuchen.«

»Langsam auf Warp Fünf gehen, Mr. Sulu.«

Sulu biß sich auf die Unterlippe, als er vorsichtig die Beschleunigung erhöhte. »Warp Fünf, Captain.«

Sie konnten eine Vibration fühlen, dann einen heftigen Stoß; das Schiff begann zu rütteln. »Captain, wir haben Energie verloren. Die Pylone ist eingedrückt worden.«

»Verdammt! Was ist mit den Schiffen dort draußen, Leonidas?«

»Sie sind noch immer in der Neutralen Zone, Sir. Sie scheinen aber langsamer geworden zu sein. Sie haben gestoppt!«

»Gestoppt? Sind Sie sicher?«

»Ja, Sir. Sie bleiben innerhalb der Neutralen Zone.«

»Halten Sie Kurs von ihnen fort, Mr. Sulu. Wir wissen nicht, was sie vorhaben.«

»Ich kann Warp Eins halten, Captain.«

»Es wird eine ziemlich holperige Reise werden«, verkündete Scott, »denn wir können gerade so auf Warp-Antrieb bleiben.«

»Tun Sie, was Sie können, Mr. Scott. Bringen Sie uns hier heraus.«

»Die Romulaner folgen nicht, Captain«, meldete Leonidas erleichtert.

»So weit, so gut«, sagte Kirk leise. Er warf einen Blick auf den Bildschirm, der lediglich eine Ansammlung von Sternen zeigte. Kein Schiff war so nahe, um in Sichtweite zu sein. Der Captain starrte lange auf den Bildschirm, kalkulierte die Entfernung, die sie benötigten, um sich in Sicherheit zu bringen. Schließlich stand er auf, blickte seine Brückencrew an und sagte: »Ich gehe zu den Arrestzellen, Leonidas. Halten Sie uns auf einem Kurs, der uns hier herausbringt.«

»Jawohl, Sir«, antwortete Leonidas und setzte sich auf den Kommandantensessel.

Sofort trat Martin zu der Sensorenkonsole. So sehr Kirks Gedanken auch beschäftigt sein mochten, bemerkte er doch den glatten Wechsel der Stationen. Es war wie bei einem Ballett, das einer guten Choreographie folgte, und er war immer stolz auf diese Präzision gewesen.

»Werte werden vage, Sir. Wir geraten außer Reichweite...« Das waren die letzten Worte, die Kirks Ohr erreichten, bevor die Tür des Lifts sich schloß und er zu den tiefer liegenden Decks getragen wurde.

Die Arrestsektion der *Enterprise* war nach den Erfordernissen der Sicherheit konstruiert worden, nicht nach denen des Komforts. Kirk ging an einer Reihe peinlich sauber gehaltener, steril wirkender Zellen vorbei, bis er den Hochsicherheitstrakt erreichte, in dem Spock gefangengehalten wurde.

Er verlor kein Wort über den zusätzlichen Posten, der vor der Tür stand. *Chekov macht seine Arbeit wirklich gründlich*, stellte er bei sich fest. Kirk konnte sich eines leichten Grinsens nicht erwehren, als er erkannte, wie groß die Achtung Chekovs vor ihrem Gefangenen war, und was für Maßnahmen er ergriff, um sicherzugehen, daß Spock festgehalten wurde. Spock besaß tatsächlich eine besondere Fähigkeit, aus Hochsicherheitssituationen zu entkommen; mehr als einmal hatte er Kirk zur Flucht aus irgendeiner Art von Gefangenschaft verholfen. Die zusätzlichen Sicherheitsmaßnahmen waren also durchaus gerechtfertigt.

Je mehr Kirk über Spocks Rückkehr nachdachte, desto unruhiger wurde er. Eine innere Stimme sagte ihm immer wieder: *Irgend etwas stimmt nicht*, wie sie es in letzter Zeit so oft getan hatte.

Alles, woran er denken konnte, war Spocks scheußliche Situation. Kirk war sich absolut darüber im klaren, daß Spock durch seine Rückkehr seine Freiheit opferte. Möglicherweise sogar sein Leben.

*Manchmal wünschte ich, daß ich niemals eine solche Position von Autorität und Verantwortung erlangt hätte. Dies ist wieder so eine Situation.*

Spock erhob sich, als er Kirk auf seine Zelle zukommen sah. Er trat in den vorderen Teil des Raums, hielt jedoch Abstand von dem Energiefeld, das ihn in Gewahrsam hielt. Er war sicher, daß das Feld auf volle Spannung geschaltet war und ihn töten konnte. Er hatte es noch nicht getestet.

Kirk drückte auf den Schalter und deaktivierte das Kraftfeld. Es reaktivierte sich sofort wieder, nachdem er in die Zelle getreten war.

»Okay, Spock, sagen Sie mir jetzt, was wirklich los ist.«

Spock wußte, daß Kirks rauhe Worte nur seine ehrliche Besorgnis tarnen sollten. »Captain, die *Enterprise* hätte längst angegriffen worden sein sollen.«

»Sie ist aber nicht angegriffen worden, Spock. Eine Flotte ist uns bis zur Grenze der Neutralen Zone gefolgt; sie hat aber bis jetzt nichts unternommen.«

»Sie *haben* aber Starfleet informiert?«

»Ja.«

»Und Ihre Meldung konnte von den Romulanern aufgefangen werden, nicht wahr?«

»Das hoffe ich, Spock. Ich habe alles getan, außer mich persönlich mit ihnen in Verbindung zu setzen.«

Spock nickte befriedigt. »Dann ist mir alles klar. Nachdem das Überraschungsmoment verloren war, haben sie den Angriff abgeblasen. Der ganze Plan beruhte darauf, die *Enterprise* unvorbereitet zu erwischen. Als ihr Oberkommando erkannte, daß ich entflohen war, um Sie zu warnen, mußten sie ihre Pläne ändern. Und damit hatte ich gerechnet.«

»Spock«, sagte Kirk sanft, »was haben Sie getrieben?« Er sprach fast so, als ob er ein verstocktes Kind vor sich hätte.

»Getrieben, Captain?« antwortete Spock auf seine würdigste Art, eine Braue hochgezogen. Dann entspannte sich sein Gesicht. »Captain, was für Beweise gibt es dafür, daß ich irgend etwas getrieben hätte?«

»Okay, Spock. Diese ganze Affäre war von Anfang an sehr merkwürdig. Seit der Kriegsgerichtsverhandlung war Ihr Verhalten unerklärlich. Ihre Flucht, Ihr Anschluß an die Piraten und dann an die Romulaner. Nichts davon ist logisch. Alles, was Sie getan haben, war falsch – absolut und unwiderlegbar *falsch!*« Endlich hatte er sich dazu durchgerungen, den Gedanken laut werden zu lassen, der ihn von Anfang an bedrückt hatte.

»Was hältst du davon, Pille?« wandte er sich an McCoy, der gerade

auf die Zelle zutrat.

McCoy blieb draußen stehen. »Sie sind geistig völlig normal, Spock, doch ich wünschte, dem wäre nicht so. Wenn Sie der Meinung sein sollten, daß man Sie bei der Kriegsgerichtsverhandlung zu hart angefaßt hat, so warten Sie nur ab, bis sie Sie jetzt wieder in die Hände bekommen!«

»Sehen Sie, Captain. McCoy weiß, daß ich voll funktionsfähig bin.«

»Es geschehen noch Zeichen und Wunder«, sagte McCoy. »Endlich einmal hat er meine medizinischen Kenntnisse anerkannt!«

»Nur, weil sie mir bestätigen, daß ich bei klarem Verstand bin, Doktor.«

»Sie können einfach nicht nachgeben, wie?« knurrte McCoy.

»Das ist genug!« wies Kirk sie zurecht. »Dies ist nicht komisch, Pille. Spock, Sie stecken bis zum Hals im Dreck!«

»Ich weiß Ihr Mitgefühl zu schätzen, Captain. Aber dies ist nicht der richtige Zeitpunkt, um sich mit meinen Problemen zu beschäftigen. Das Schiff sollte jetzt Ihr Hauptanliegen sein.«

»Das ist es auch, Spock. Scott hat jetzt alles unter Kontrolle.«

»Das glaube ich nicht, Captain. Das Schiff gibt einem ein ungutes Gefühl. Selbst hier, tief in seinem Rumpf, kann ich eine Vibration spüren, ein Gewirr ungueter Geräusche. Irgend etwas stimmt nicht!«

»Ich spüre nichts Ungewöhnliches«, sagte Kirk und gab dem Posten ein Zeichen, ihn aus der Zelle zu lassen. Er war krank vor Sorge um Spock, und müde der unbefriedigenden Antworten, die ihm gegeben wurden.

»Ich reagiere empfindlicher als Menschen auf ungewöhnliche Phänomene, Captain. Wenn Sie mir erlauben würden, zu untersuchen...«

»Nein, Spock. Es tut mir leid, aber das ist unmöglich. Komm, Pille, laß uns von hier verschwinden.«

McCoy ging voraus und verließ den Arrestbereich vor Kirk. Der Captain blickte noch einmal zurück, bevor er das Ende des Korridors erreichte.

»Captain«, rief Spock, »es ist irgend etwas nicht in Ordnung. Glauben Sie mir!«

Spocks Hartnäckigkeit war beunruhigend. Außer ihm und Scott kannte niemand das Schiff besser als Spock. Er spürte ein ungutes Gefühl in sich aufsteigen. Er mußte sich dazu zwingen, nicht noch einmal zurückzugehen. *Vielleicht sollte ich ihn das Schiff doch überprüfen lassen? Nein!* Er ging weiter und verließ den Arresttrakt.

Jeden Nerv auf das Schiff konzentriert ging Spock in seiner Zelle auf

und ab. Er wußte, daß die *Enterprise* sich in Gefahr befand.

Kirk war im Turbolift, als er das unverkennbare, beklemmende Geräusch von zerreißendem Metall hörte, dann ein lautes Krachen. Er wurde von seinen Füßen gerissen und mit dem Kopf gegen die Bedienungsarmatur geschleudert. Noch leicht benommen drückte er auf den Knopf des Intercom. Das Gerät war tot. Er schaltete auf manuelle Bedienung um und spürte, daß der Lift sich langsam wieder in Bewegung setzte, seine Aufwärtsfahrt erneut aufnahm.

Er trat zu seiner aufgeregten und dennoch disziplinierten Brückencrew. Schadensmeldungen liefen unaufhörlich herein.

»Captain«, sagte Leonidas, »die Steuerbordpylone ist ebenfalls eingedrückt worden. Ein Mann tot. Meldung vom Bordlazarett kam eben durch.«

»Eingedrückt? Aber wie? Der Treffer war doch in der Backbordpylone.«

»Scotts Meldung kommt gerade herein«, unterbrach Uhura.

»Was ist passiert, Mr. Scott?«

»Die Belastung auf der Steuerbordpylone war zu groß. Als die Backbordpylone eingedrückt wurde, hat das die Steuerbordpylone zusätzlich belastet. Wir haben alle Warp-Energie verloren, und sogar die Impulsantriebe sind nicht voll da. Wir liegen tot im Raum, Captain.«

»Sonst noch etwas?«

»Ja, Captain. Das Lebenserhaltungssystem mußte auf Mindestleistung reduziert werden. Wir brauchen alle Energie, um uns von hier wegzubringen.«

»Brauchen Sie zusätzliche Hilfe dort unten?«

»Und wie, Captain. Ein kleines Wunder käme uns sehr zupap.«

»Sie kriegen Ihr Wunder, Mr. Scott. Ende!« Die Entscheidung, die er gerade getroffen hatte, war logisch und praktisch; er fühlte sich erleichtert. Er wandte sich nach Uhura um. »Mr. Spock soll sich bei Mr. Scott melden. Sofort!«

»Mr. Spock, Captain?«

»Sie haben mich verstanden, Lieutenant.«

Uhura drehte sich ihrer Konsole zu und rief den Sicherheitsdienst. Dann wandte sie sich wieder Kirk zu. »Captain, Chekov verlangt einen direkten Befehl von Ihnen.«

Kirk sprach in den Intercom. »Dies ist ein Befehl, Mr. Chekov. Bitte lassen Sie Mr. Spock frei und sorgen Sie dafür, daß er sich sofort bei Mr. Scott meldet.«

»Aber, Captain...«

»Ich übernehme die Verantwortung, Lieutenant. Also machen Sie!«

»Jawohl, Captain. Sofort, Captain.«

Leonidas wollte protestieren, doch ein Blick auf Kirks Gesicht ließ ihn schweigen.

»Schalten Sie mich auf Audio, Lieutenant«, sagte Kirk, rieb die schmerzende Stelle an seinem Kopf und fühlte, wie seine Finger von Blut feucht wurden. »Hier spricht der Captain. Wir haben eine Drei-A-Notfallsituation. Alle nicht unbedingt notwendigen Systeme werden um 0600 Uhr abgeschaltet. Alles Personal verläßt die Decks unterhalb des sechsten. Alle Lebenserhaltungssysteme unterhalb von Deck sechs werden abgeschaltet, mit Ausnahme des Maschinenraums. Dies ist keine Übung! Ich wiederhole: Dies ist keine Übung! Bitte Meldung durchgeben.«

Kirk hörte, wie Uhura die Meldungen der einzelnen Decks entgegennahm. »Rufen Sie McCoy her«, befahl er und schüttelte den Kopf, um seine Benommenheit zu vertreiben. Er hatte scheußliche Kopfschmerzen.

McCoy betrat die Brücke, warf einen Blick auf Kirk und war mit wenigen Schritten bei ihm. Bevor der Captain merkte, daß der Arzt da war, hörte er das Surren des medizinischen Scanners.

»Es ist nur ein Kopfschmerz, Pille.«

»Ein ziemlich blutiger, wie?« sagte McCoy, während er seine Arbeit fortsetzte. Nachdem er mit seinem Protoplaser eine Wundversiegelung gesetzt hatte, verabreichte er Kirk ein Antibiotikum und trat zurück. »Ich wette, du hast den Urvater aller Kopfschmerzen.«

»In Übergröße«, gab Kirk zu.

»Du hast eine leichte Gehirnerschütterung, Jim. Ich würde dir für einen oder zwei Tage Bettruhe empfehlen.«

»Nicht jetzt, Pille. Gib mir nur etwas gegen den Schmerz und schere dich in dein Lazarett zurück.«

»In Ordnung, aber sobald sich die Dinge wieder beruhigt haben, meldest du dich bei mir. So steht es in der Dienstvorschrift«, erinnerte er ihn.

»In Ordnung«, sagte Kirk scharf. »Sowie diese Sache durchgestanden ist.«

Uhura wandte sich Kirk zu, nachdem sie die letzte der einlaufenden Meldungen erhalten hatte.

»Alle Decks unterhalb von Nummer Sechs geräumt, Captain.«

»Danke, Lieutenant. Martin, lassen Sie alle darunter liegenden Decks abschalten. Dann gehen Sie nach unten und helfen Mr. Scott.«

»Jawohl, Sir.«

»Hier Spock, Captain.« Die ruhige und sonore Stimme des Vulkaniers aus dem Maschinenraum war eine Erleichterung. »Wir

haben jetzt alles unter Kontrolle. Impulstriebwerke sind voll einsatzfähig. Es wäre jedoch ratsam, das Schiff nicht zu sehr zu belasten und einen Schlepper anzufordern, sowie wir in Reichweite einer Starbase sind.«

»In Ordnung, Mr. Spock.«

Nachdem die unmittelbare Gefahr gebannt war, meldete sich Kirk – mit bohrenden Kopfschmerzen – im Bordlazarett. Er war sicher, daß Scott und Spock alles gut im Griff hatten; die *Enterprise* glitt langsam vorwärts, um in die Reichweite einer Starbase zu gelangen.

Sowie McCoy Kirk in seiner Domäne hatte, hielt er ihn mit eiserner Entschlossenheit fest. Da die akute Krise vorüber war, hielt Kirk es für richtiger zu bleiben, wo er war. Doch das Wohl seines Schiffes hatte unbedingten Vorrang, und so berief er die leitenden Offiziere zu einer Besprechung an sein Krankenbett.

Scott und Spock trafen zusammen ein, dicht gefolgt von Martin und Leonidas. Bevor Kirk Gelegenheit fand, seine Offiziere zu begrüßen, nahm Leonidas das Wort. Er trat vor den Vulkanier und machte seiner seit langem siedenden Abneigung Luft.

»Captain, Spock sollte unter Arrest stehen. Eine Besprechung von leitenden Offizieren ist bestimmt nicht der richtige Ort für einen Mann, der des Verrats überführt ist.«

Martins Kommentar überraschte den Ersten Offizier: »Ich bin da anderer Meinung. Seit Beginn des derzeitigen Notstandes bin ich gezwungen gewesen, mit ihm zusammenzuarbeiten. Mir ist noch nie ein Mann begegnet, der ein Schiff so vollkommen beherrscht. Ich vermute, daß er einiges über die *Enterprise* weiß, das nicht einmal ihren Konstrukteuren bekannt ist.«

Kirk erkannte, daß Martin bekehrt worden war. Seine beiden höchsten Offiziere starrten sich an wie Schafböcke, die einander mit den Köpfen rammen wollten. Seine Befehlsgewalt löste die Frage.

»Diese Entscheidung war die meine und liegt auch jetzt allein bei mir. Spock bleibt frei. Ich übernehme die volle Verantwortung für sein Tun. Ich will kein weiteres Wort zu diesem Thema hören. Also: Statusmeldungen, Gentlemen.«

Scott berichtete als erster. »Das Schiff zeigt eine überraschende Stabilität, Captain. Es ist alles unter Kontrolle. Die Geschwindigkeit ist nicht gerade aufsehenerregend, aber absolut gleichmäßig.«

Spock blickte über seine Schulter hinweg die beiden Wachen an, die ihm ständig folgten, wenn er sich auf dem Schiff bewegte. Chekovs Dienstteifer amüsierte ihn ein wenig. Er wandte seinen Blick wieder Kirk zu und machte seinen Bericht.

»Captain, die *Enterprise* braucht umfassende Reparaturen. Dies wäre eine günstige Gelegenheit, das Schiff zu modernisieren und einige der interessanteren Elemente zu inkorporieren, die ich auf

der *Moonhawk* entdeckt habe, genauso wie ein paar unserer eigenen Weiterentwicklungen.

Da Sie mir nichts Gegenteiliges gesagt haben, nehme ich an, daß Sie noch immer nicht wissen, was für Daten ich in den Computer eingespeichert habe, als ich ihn mit dem Integrator der Romulaner verbunden habe.«

»Wir haben alle Informationen, die Sie über Tomarii durchgegeben haben, sehr sorgfältig überprüft«, protestierte Martin.

»Das glaube ich Ihnen gerne, Commander Martin. Ich habe jedoch durch den Output des Integrators zusätzliche Informationen codiert. Die Konstruktionspläne der *Moonhawk* und Angaben über ihre Waffensysteme stehen Ihnen im Computer der *Enterprise* jederzeit zur Verfügung, wenn sie richtig entschlüsselt werden.«

Martin war sichtlich verstört. »Ich habe nichts von einer zusätzlichen Codierung feststellen können.«

»Niemand kennt diesen Computer so genau wie Spock, Martin«, erklärte Kirk, ohne damit die Fähigkeiten des Wissenschaftsoffiziers kritisieren zu wollen. »Ich hatte zwar vermutet, daß Sie irgendwo eine Nachricht für uns hinterlassen hätten, doch habe ich Uhura am falschen Ort danach suchen lassen.«

Spock nickte befriedigt. »Mr. Martin, wenn Sie den Romulanischen Code durchgehen, werden Sie eines feststellen: Wenn Sie die zweite Ziffer wiederholen, und dann, in dieser Reihenfolge, die fünfte und die neunte, und so weiter, hat jede dieser herausgezogenen Ziffern zwei unterschiedliche Bedeutungen. Ich bin aber gerne bereit, Ihnen zu helfen...«

»Das ist nicht nötig, Spock. Ich werde schon allein damit fertig.«

»Wie Sie wollen. Wenn ich nicht zurückgekehrt wäre, hätte es aber sicher einige Zeit gedauert, bis die Information zusammengestellt worden wäre.«

Martin entschuldigte sich und ging.

Kirk dachte über den Wortwechsel zwischen Spock und Martin nach, ohne ihn zu kommentieren.

»Irgend etwas hinzuzufügen, Leonidas?« fragte er.

»Nein, Captain, nichts, das ich nicht bereits gesagt hätte«, antwortete der Erste Offizier mit einem scharfen Blick auf Spock.

»Ich bin auf der Brücke, falls Sie mich brauchen sollten, Sir.«

»Und ich gehe zu meinen Kindern zurück.« Scott verließ eilig den Raum, begierig, wieder bei seinen Maschinen zu sein.

Endlich mit Spock allein, gab Kirk seiner Besorgnis Ausdruck.

»Und was ist mit Ihnen, Spock? Ihre Rückkehr hat zwar einen Krieg verhindert, aber Starfleet wird bestimmt nicht Ihre Flucht von Minos vergessen, und Ihre Abenteuer als Black Fire sind sehr berühmt geworden. Ich wage nicht einmal daran zu denken, wie man Ihr Überlaufen zu den Romulanern beurteilen wird, selbst wenn Sie schließlich zurückgekehrt sind. Es wird sehr hart für Sie werden.«

Spock schien davon nicht beeindruckt. Der Captain schrieb das seiner vulkanischen Selbstdisziplin zu und nicht einem Mangel an Voraussicht. »Sie sollten nicht so sorglos über Ihre Zukunft sein, Spock. Sowie Sie zu Starfleet zurückkehren, werden Sie sich in einem Berg von Schwierigkeiten finden. Ich kann Sie nicht auf ewig auf der *Enterprise* behalten.«

»Ich bin nicht sorglos, Captain.«

»Dann sind Sie auf jeden Fall ein guter Schauspieler, Spock.«

»Sie waren derjenige, der sagte, daß Ihnen die ganze Situation falsch erschiene. Das war Ihr Ausdruck, wenn ich mich recht erinnere. Ich möchte vorschlagen, Ihren menschlichen Instinkten zu vertrauen.«

»*Falsch!* Das ist das Wort, Spock! *Falsch!*« Er verstummte und starrte Spock an.

Jetzt endlich merkte Kirk, daß sein Gefühl ihn nicht getrogen hatte. Er wäre beinahe aus dem Bett gesprungen. »Sie waren ein Spion! Mein Gott, Spock, Sie sind also doch kein Verräter!«

Als McCoy die laute Stimme Kirks hörte, kam er in das Zimmer gestürzt. »Beruhige dich, Jim. Du hattest eine Gehirnerschütterung, wenn ich mich recht erinnere. Was soll diese ganze Aufregung überhaupt?«

»Es war alles geplant, Pille! Alles!« rief Kirk wieder und wieder, und er strahlte vor Erleichterung.

»Du magst wissen, wovon du sprichst, Jim, aber ich sitze nach wie vor im Dunkeln.«

»Spock ist kein Verräter! Es war alles geplant! Begreifst du das nicht?«

»Es ist doch ganz einfach, Doktor«, erklärte Spock. »Als die *Enterprise* von dem Bombenanschlag getroffen wurde, war es doch klar, daß nur genauso unsaubere Methoden dazu geeignet waren, diesen Anschlag zu untersuchen. Also wurde beschlossen, daß ich als Doppelagent fungieren sollte. Von dem Moment an, als ich mit Scott die Starbase verließ, habe ich einen Sonderauftrag durchgeführt.

Durch meine Anklage wegen Verrats hatte Starfleet Gelegenheit,

meinen Status als Ausgestoßener dazu zu benutzen, das Piratennest auf Corsair zu erkunden. Gab es eine bessere Tarnung, als ich sie hatte? Als überführter Verbrecher, der zu Gefängnis verurteilt worden war? Es war für uns notwendig festzustellen, von wo aus die Piraten operierten. Ihr Planet schien sich in der Nähe von Tomarii zu befinden, und wir brauchten jeden Hinweis, der es uns erlaubte, diese Situation zu klären. Meine Flucht von Minos war geplant. Sie haben sicher nicht im Ernst angenommen, daß es so leicht ist, aus einer Strafanstalt von Starfleet zu entkommen?«

»Ja, wenn irgend jemand anders getürmt wäre, Spock«, unterbrach Kirk. »Aber Sie könnten von überall entweichen.«

»Das eben machte meine Flucht erklärlich, Captain. Desus ist nicht so leicht hinters Licht zu führen. Natürlich haben die Verhältnisse in dem Gefängnis mitgeholfen. Ich hatte nicht die Absicht, mich mit ihm anzufreunden. Trotzdem wurde mir auf Corsair nicht wirklich vertraut, und ich konnte mich dort nicht frei bewegen, nicht einmal als Black Fire. Ich wartete auf die Chance, zu Starfleet zurückzukehren, als Sie mich als Black Fire gefangennahmen.«

»Ihre Rettung durch Desus war also nicht Teil des Plans?«

»Nein. Was anschließend geschah, war völlig unvorhergesehen. Mir blieb keine andere Wahl, als ich nach Romulus gebracht wurde. Entweder mußte ich mich ihnen anschließen, oder sie hätten mich getötet. Meine Aufnahme bei ihnen gab mir die Möglichkeit, ihre Operationen zu erkunden. Da mir nur die Wahl blieb, entweder zu sterben oder Romulanischer Offizier zu werden, entschied ich mich dafür, in ihren Dienst zu treten. Dies war der Zeitpunkt, zu dem ich erkannte, daß Desus kein gewöhnlicher Pirat war. Er war ein hoher Romulanischer Offizier, der den Auftrag hatte, detaillierte Informationen über die Bewegungen von Starfleet und ihre Stärke zu beschaffen. Als ich herausfand, daß sie vorhatten, ein Starship zu kapern, fehlte mir noch immer ein wesentlicher Faktor. Es war also für mich wichtig, so lange zu bleiben, bis ich den ganzen Plan kannte, damit ich Starfleet darüber informieren konnte. Die erfolgreiche Erledigung der Tomariianischen Affäre war natürlich ein zusätzlicher Gewinn. Also ließen Sie mich unter dem Vorwand, einen Friedensschluß vereinbaren zu können, an der Grenze der Neutralen Zone warten.«

»Ja. Die *Enterprise* hat da einem doppelten Zweck gedient. Meine Aufforderung, das Schiff in die Nähe der Neutralen Zone zu bringen, wo es leicht gekapert werden konnte, gab den

Romulanern einen weiteren Grund, mir zu vertrauen. Zweitens erhielt ich so die letzte Information, die ich benötigte: wann sie angreifen würden. Und außerdem, Captain, war dies die einzige Möglichkeit, dem Romulanischen Imperium zu entkommen.

Wenn Sie beschlossen haben würden, lieber das Schiff reparieren zu lassen, anstatt die Möglichkeit eines Friedensschlusses wahrzunehmen, hätte ich nicht fliehen können.«

Kirk erkannte die Bedeutung seines Entschlusses. »Das würde Ihren Tod bedeuten haben.«

»Ja. Aber ich hätte Ihnen die Information auf jeden Fall durchgegeben. Ich erinnere mich daran, daß ein Romulaner mir einmal sagte, daß Feinde nur in einer anderen Realität zu Freunden werden können. So war es auch bei Desus und mir. Indem er meine Freundschaft suchte, riskierte er sein Leben. Und ich habe das Todesurteil über ihn gesprochen, als ich meine Pflicht gegenüber Starfleet erfüllte. Die romulanischen Gepflogenheiten lassen ihm nur eine Wahl: entweder Selbstmord oder Exekution. Ich bin sicher, daß er sich das Leben genommen hat. Das ist das einzige, was ich bedaure. Ich habe ihn respektiert und bewundert. Wir waren wirklich Freunde. In einer anderen Realität...« Spock wandte sich ab.

»Ich möchte Ihnen das alles ja gerne glauben, Spock. Ich meine, ich glaube Ihnen, aber...«

»Sie müssen bei Starfleet nachfragen. Ich weiß, Captain. Die Entscheidung, meine Untergrundtätigkeit auch Ihnen gegenüber geheimzuhalten, ist mir sehr schwer gefallen. Aber Sie waren damals schwer verwundet, und es wurde für das beste gehalten, die ganze Angelegenheit absolut geheimzuhalten. Ich hoffe, Sie verstehen das.«

»Sie hätten wenigstens uns sagen können, was Sie vorhatten, Spock«, sagte McCoy bitter. »Es hätte uns eine Menge Kummer erspart.«

»Sie hatten Kummer, Doktor?« Spock hob eine Braue.

»Das wissen Sie ganz genau, Sie Sohn Satans. Diese spitzen Ohren passen wirklich zu Ihnen. Und auch die Romulanische Uniform.«

Kirk lehnte sich zurück und betrachtete Spock abschätzend. »Er hat recht, Spock. Die Uniform steht Ihnen nicht schlecht.«

»Ich trage lieber die von Starfleet.«

Kirk grinste. »Ich denke, das läßt sich arrangieren.«

»Dafür wäre ich Ihnen dankbar, Captain.«

Uhura erschien in der Tür. »Captain, eine Nachricht von

Starfleet.«

»Warum haben Sie sie nicht über das Intercom durchgegeben, Lieutenant? Es war doch nicht notwendig, sie selbst herzubringen.«

»Doch, das war es. Dr. McCoy hat Ihr Intercom abgeschaltet, damit Sie nicht gestört würden.«

Kirk sah McCoy an, der die Schultern zuckte und entschuldigend grinste.

»Was ist die Nachricht, Lieutenant?«

»Commander Spock ist von jeder Anklage freigesprochen. Erklärungen folgen später. Abschleppen der *Enterprise* beginnt um 0800 Uhr.« Sie hätte Spock am liebsten geküßt, wußte jedoch, daß ihm das peinlich sein würde. Also lächelte Sie ihn nur herzlich an.  
»Willkommen an Bord, Mr. Spock. Wir haben Sie sehr vermißt.«

Wieder völlig gesund und glücklich kehrte Kirk auf die Brücke zurück. Mit federnden Schritten trat er zu seinem Sessel, genoß die vertrauten Geräusche des Schiffes. »Wie benimmt es sich, Mr.Scott?«

»So gut, wie man es unter den Umständen erwarten kann, Captain.« Er blickte zu McCoy hinüber. »Vielleicht hat der Doktor ein kleines Stück Leukoplast, um das Schiff für eine Weile zusammenzuhalten. Wir nehmen jede Hilfe dankbar an.«

»Ich bin Arzt und kein Mechaniker!« sagte McCoy gemütlich. Er sah Spock an, setzte sein entwaffnendes Südstaatlerlächeln auf und setzte hinzu: »Die einzige Maschine, die ich behandle, ist Spock, und das ist eine große Ausnahme.«

Er verließ die Brücke und wirkte überaus selbstzufrieden. Kurz darauf kehrte er wieder zurück, mit einem sehr dekorativ gebundenen Buch in der Hand.

»Wissen Sie, Spock«, sagte er breit, »es gibt etwas, das ich noch nie zuvor getan habe.« Er drückte Spock das Buch in die Hände. »Sie könnten mir einen großen Gefallen tun. Ich habe noch nie eine gefeierte Persönlichkeit um ein Autogramm gebeten. Dies ist also eine ganz neue Erfahrung. Würden Sie mir in diesen Gedichtband eine kleine Widmung schreiben, Black Fire?« Er grinste mit teuflischem Vergnügen. »Ich habe ja immer gewußt, daß Sie im Grund Ihres Herzens ein Pirat sind, Spock!« Er zog einen Kugelschreiber heraus und reichte ihn ihm. »»Diesem Mann aus Feuer zu gehören, wenn auch nur für einen Augenblick – Meine flammende Liebe«. Ich hätte nie geglaubt, daß so etwas in Ihnen steckt. Ziemlich starker Tobak, nicht wahr, Captain?«

Er konnte sein Lachen nicht länger zurückhalten, und auch Kirk gelang es nicht, als er sah, wie Spock pikiert eine Braue hob.

Dann nahm Spock mit einer eleganten Bewegung, die Black Fires würdig gewesen wäre, den irisierenden Ring von seinem Ohr und drückte ihn McCoy in die Hand. »Ich werde sogar mehr tun, Doktor. Ein Geschenk von Black Fire.«

Das schwarze Juwel glühte mit seiner seltsamen Leuchtkraft in McCoy's Handfläche, aber noch stärker war das Glühen in Spock's dunklen, lächelnden Augen.